

A. W. Ifflands dramatische Werke

Dreyzehnter Band.

Der Vormund.

Liebe um Liebe.

Die Kokarden.

Die Vaterfreude.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1800.

Der Vormund.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der geheime Sekretär Rothenburg.

Louise Senden, dessen Mündel.

Kammerrath Gräber, des geheimen Sekretärs Schwager.

Licentiat Gräber, } seine Kinder.
Friedrike Gräber, }

Obrist Brand.

Lieutenant Brand, sein Sohn.

Kaufmann Bock.

Karoline, Louisens Dienstmädchen.

Ferdinand, des geheimen Sekretärs Bedienter.

Jakob, Reitknecht des Obristen.

Erster Aufzug.

In dem Hause des geheimen Sekretärs.

Erster Auftritt.

Karoline allein.

Es kann nicht so bleiben, es darf nicht so bleiben. Wir wollen doch sehen, ob wir unsern Oberherrn nicht überlisten. — Still — kommt da nicht der allgewaltige Diener des störrigen Herrn? — Ist ers? — Es geht vorbey, glaube ich — horch — es kommt hierher. Richtig! er ists! Was mache ich? — denn wenn der Vogel merkt, daß ich ihn hier erwarte, so erräth er meine Absicht, und dann wird nichts daraus. Was mache ich? — Ich habe etwas verloren, ja, und das muß er suchen helfen. *Sie bückt sich, als suche sie etwas sehr genau.*

Zweyter Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Ferdinand trägt Kaffeegeschirr durchs Zimmer. Sucht Sie was?

Karoline. Ja wohl! Sie sucht weiter. Einen Dukaten.

Ferdinand setzt das Geschirr ab. Den hat Sie hier verloren?

Karoline. Ich sollte ihn von der Mamsell an die abgebrannte Frau bringen — da laufe ich —

Ferdinand. Da laufe ich, da ziere ich mich, und tripple und gaffe, und fort ist er. —

Karoline. Leider Gottes!

Ferdinand. Der Dukaten muß sich finden.

Er sucht.

Karoline. In dem schlechten Boden, der wer weiß wie lange nicht ausgebessert ist.

Ferdinand. Hm! muß sich doch finden.

Er sucht.

Karoline. Wir und das Haus — es sieht eines so altväterisch aus wie das andere.

Ferdinand. Wo ließ Sie ihn denn fallen?

Er sucht.

Karoline. Dort herum — auf beides sollte einmal etwas gewendet werden, auf das Haus und auf uns.

Ferdinand. Uns? Wer ist das uns?

Karoline. Die Mamsell, und — ey nun —

Ferdinand. Sie?

Karoline. Nun ja!

Ferdinand. Sie hat Ihren Lohn?

Karoline. Ja!

Ferdinand. Das ist gerade, was der Herr auf Sie wenden will.

Karoline. Der Lohn ist schon gut. Dürfte man sich hier im Hause nur tragen wie man wollte.

Ferdinand. Wer wehrt Ihr das?

Karoline. Der Abschied! Wenn eine Falte nur ein Bißchen anders ist, als es dem verdrieß-lichen Manne einfällt, wenn die Mode ein Bißchen vorlaut ist, an mir oder meiner Mamsell, so ist das Ungewitter da. Und er ist doch nur der Mam-sell ihr Vormund.

Ferdinand. Ja, er ist ihr Vormund.

Karoline. Nun, und die Mamsell wird doch einmal heirathen sollen?

Ferdinand. Je eher, je lieber!

Karoline. Ja du mein Himmel! zu uns kommt kein Mann. Nach so einem Rock und

Jäckchen, wie die Mamsell tragen muß — steuert kein Liebhaber hin.

Ferdinand. Ist des Liebhabers Sache.

Karoline. Und unsere Sache. Ich sage Ihm, es bleibt nicht so.

Ferdinand. Desto schlimmer!

Karoline. Es nehmen sich Leute um uns an.

Ferdinand. Desto schlimmer!

Karoline. Leute, die was ausrichten können.

Ferdinand. Schwerlich!

Karoline. Er könnte noch allem abhelfen, wenn Er wollte — wenn Ers dem Herrn zu verstehen geben wollte —

Ferdinand. Was?

Karoline. Daß wir anders ausstaffiert würden. Daß eine Garderobe nach anderm Maßstabe an die Mamsell käme — und die Jäckchen und Karako auf mich erbten, und daß ich sie auch tragen dürfte — wenn er das wollte — so —

Ferdinand. Laß Sie hören —

Karoline. So könnte Er ein großes Unglück verhüten.

Ferdinand. Ein großes Unglück?

Karoline. Wahrhaftig! Ich sage Ihm, es nehmen sich allerley Leute um uns an. Wahrhaftig, große Leute!

Ferdinand. Um Eure Röcke und Hauben?

Karoline. Ja! es ist zu arg. Denke Er nur alles in der Welt, was mir letzten Sonntag passiert ist!

Ferdinand. Nun?

Karoline. Letzten Sonntag hat der Jäger vom englischen Gesandten mich nicht führen wollen; weil ich so gemein angezogen wäre, hat er gesagt.

Ferdinand. So?

Karoline traurig. Gewiß und wahrhaftig!

Ferdinand. Hm! Sie ist ein hübsches Mädchen!

Karoline. Ach —

Ferdinand. Auf Ehre! — ein geschicktes Mädchen —

Karoline. Musje Ferdinand —

Ferdinand. Ein braves Mädchen —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Der Jäger vom englischen Gesandten ist ein schöner Mensch —

Karoline. Ach!

Ferdinand. Ein Mensch, der sich zu tragen und zu kleiden weiß —

Karoline. Musje Ferdinand!

Ferdinand. Aber ein Windbeutel —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Ein Schuldenmacher, ein Taugenichts, der Sie mit Prügel und Kindergeschrey sitzen

lassen würde. — Nun sehe Sie — gegen ihn und seines Gleichen soll Ihre Kleidung schützen, daß Sie bey erspartem Gelde und Ehren bleibt; so will es der Herr —

Karoline. Aber die Mamsell und ich, wir sind beide doch noch so jung.

Ferdinand. Jung und hübsch. Drum ist ja nichts verloren. Närrische Weiber, daß Ihr glaubt, es müßten durchaus etliche zwanzig Ellen Spinnenwebe und ein paar Hahnenfedern in den Haaren seyn, um einem ehrlichen Kerl das Herz zu verdrehen, da mir Ihre schlichten Haare, und das glatte, weiße Häubchen oft genug das Koncept verrücken. Er nimmt rasch das Geschirr. Geh Sie — geh Sie — suche Sie Ihren Dukaten. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Karoline allein.

Ihre Dienerin, Musje Ferdinand! — Wir werden uns anders tragen. So bleibt es nicht. Weg mit meiner Mägdehaube und der Mamsell ihrem ewigen simpeln Haare. Die neueste Mode muß ins Haus, oder ich helfe an der Rebellion gegen den Vormund.

Vierter Auftritt.

Friedrike. Karoline.

Friedrike. Bon jour, Mamsell Karoline!

Karoline. Mamsell Gräber, schicken Sie nur die Kartons alle her, alle neue Moden. Ich bin viel weiter gekommen.

Friedrike. Ich, Karoline, ich bin viel weiter gekommen. Der Lieutenant kommt wieder hierher.

Karoline. Die Bekanntschaft vom Ball? Die Leidenschaft von vier und zwanzig Stunden?

Friedrike. Du wirst sehen, so wenig ich gewohnt bin, mir zu schmeicheln, seine Artigkeiten galten —

Karoline. Meiner Mamsell —

Friedrike. Streiten wir nicht darüber. Es muß sich jetzt entscheiden.

Karoline. Und Ihr Herr Vater?

Friedrike. Wenn ich es nur zu Stande bringe, daß mein Bruder Louisen bekommt, so thut er alles.

Karoline. Ich will ja auch alles in der Welt thun, machen Sie nur, daß wir aus den garstigen altmodischen Kleidern kommen. Wir werden sonst alte Jungfern.

Friedrike. Auf mich und meines Bruders Beystand kannst du treulich rechnen.

Karoline. Ja — damit sieht es sonderbar aus; so oft der Herr Schwager Kammerrath gegen den Schwager Vormund gesprochen hat, so hat sie ihn glühend vertheidigt.

Friedrike. Kindheit!

Karoline. Ich weiß nicht — seit gestern —

Friedrike. Nun?

Karoline. Seit gestern — aber lachen Sie mich nicht aus — fange ich an zu vermuthen, daß sie ihn — liebt.

Friedrike. Ihn? Wen?

Karoline. Ihren Vormund.

Friedrike. Liebt?

Karoline. Nicht anders.

Friedrike. Warum nicht gar!

Karoline. Bey dem Anstoß von Schwindel, den er hatte, da war es eine Unruhe, ein Weinen — ihre Farbe wechselte beständig — und sollten Sie's glauben, ihren schönen Rosenmund auf seiner grämlichen Stirne ist der Polizeymeister wieder aufgewacht. Da habe ich aber meine Revange genommen, habe sie weg gerissen, und ihm ein ganzes Flakon mit Essig ins Gesicht geschüttet. Nicht einmal die Hand hat ihr der Mann gegeben. Er hat das Gesicht abgetrocknet — hat eine Verbeugung gemacht, und ist mit seinem Herrn Ferdinand

ins Schlafzimmer gegangen, wo ich fest und gewiß behaupte, daß er ein neues Haubenreglement gegen uns gemacht hat.

Friedrike. Und sie?

Karoline. Sie? — O, da war des Horchens — und Sorgens kein Ende. Ist der Ferdinand heraus gekommen, so hat sie seine viereckige Hand so sanft gefaßt, und so leise gefragt, wie es ihm ginge; so fein, so gut — daß ich wie aus dem Schlafe aufgewacht vor ihr gestanden bin.

Friederike. Nun, mein Kind, das wäre sehr gegen unsere Rechnung.

Karoline. Abscheulich wäre es. Wenn sie ihn heirathen wollte, so sollten —

Friedrike. Wenn sie ihn heirathen wollte, so fiele ihr Vermögen für meinen Bruder, und sein Vermögen für uns weg.

Karoline. Wenn sie es wollte, so sollten alle junge Mädchen in Trauerflören zu der Regierung gehen, daß der Mann über die Gränze gebracht würde.

Friedrike. Ist sie allein?

Karoline. Ja!

Friedrike. Nun, so will ich mit ihr reden. Sorge nicht, ich bringe den Mann über die Gränze. Mein Bruder mag seinen Weg mit der Gewalt der Jugend und des Ungestüms gehen — auf allen

Fall haben wir mehr Wege, um hier im Hause zu herrschen.

Karoline. Ueber einen so unbiegsamen, störrigen Mann, als der Herr Vormund?

Friedrike. Wir werden bald sehen, ob er uns fürchten will, oder nicht. Wollen oder nicht — er muß. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Sekretär Rothenburg. Karoline.

Rothenburg verdrießlich. Ferdinand!

Karoline. Er ist nicht hier.

Rothenburg ungestüm. Schaffe Sie ihn.

Karoline. Gleich! Sie geht ab.

Rothenburg. Keinen Augenblick Ruhe!

Karoline kommt wieder. Da draußen ist —

Rothenburg. Ich weiß es —

Karoline. Er fragt nach —

Rothenburg. Ferdinand!

Karoline. Nach Ihnen.

Rothenburg. Schaffe Sie Ferdinand!

Karoline geht ab.

Rothenburg unruhig. Ich will keine Bekanntschaft mehr. Geht auf und ab. Durchaus nicht —

Er geht heftiger. Das Recht habe ich — Sehr heftig. Der Mensch kann in seinen vier Mauern so leben, oder so.

Sechster Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Es ist ein alter Officier draußen —

Rothenburg. Schaff mir ihn vom Halse —

Ferdinand. Er verlangt Sie. —

Rothenburg. Ich bin nicht. Schaff mir ihn vom Halse.

Ferdinand. Aber wie soll ich — Man klopft. Hören Sie, er klopft —

Rothenburg. Ich gehe zu Louisen — schaff ihn fort! Er geht dahin.

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Obrist Brand.

Ferdinand öffnet die Thür.

Obrist tritt ein.

Ferdinand. Belieben Sie gütigst.

Obrist. Da draußen zieht es ein wenig, mein Freund!

Ferdinand in Verlegenheit. Ja, es zieht stark.

Obrist. Pause. Hier ist es besser.

Ferdinand freundlich. Hier ists besser.

Achter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg geht hastig durchs Zimmer fort. Zu Ferdinand, der auf ihn zugeht. Die Närrin ist drinnen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Obrist.

Ferdinand setzt dem Obristen einen Stuhl hin. Ist nicht gefällig?

Obrist. Höre Er, mein Freund! hält es denn so schwer bey Seinem Herrn Audienz zu haben?

Ferdinand. Hm — es — ist — er hat — er wird wohl —

Obrist. Nun, nun! Jeder hat seine Weise. Ich kann Geduld haben. Er setzt sich.

Ferdinand. Wen — habe ich wohl die Ehre —

Obrist. Obrist Brand —

Ferdinand. Obrist Brand? Aha!

Obrist. Kennt Er mich?

Ferdinand. Nein, mein Herr Obrist!

Obrist. Ich lag auch niemals hier. Pause.

Ferdinand. Ein schöner Ort — der hier —

Obrist. Hm! — Pause. Ist er zu Hause, Sein Herr?

Ferdinand. Er — er — ist, glaube ich, zu Hause; aber —

Obrist. Aber er möchte es nicht seyn?

Ferdinand verbeugt sich. O —

Obrist. Ja, ich muß ihn aber sprechen. Ich muß. Ich habe eine Herzensangelegenheit an ihn. Ich bin deßhalb heute schon sieben Stunden Weges geritten. Sage Er ihm, da müßte es bey einem alten Kriegsmanne schon Noth thun, sonst ließe ers bleiben.

Ferdinand. Sehr wohl!

Obrist. Sage Ers ihm wörtlich so.

Ferdinand. Sehr wohl! Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Obrist allein.

Ein wunderlicher Heiliger mag er seyn, der Herr Rothenburg — nun — das hat man mir ja vorher gesagt. Immer gut, daß er nur zu Hause ist.

Elfter Auftritt.

Voriger. Friedrike.

Friedrike will fort, begrüßt den Obristen, und verweilt.

Obrist. Ihr Diener, mein schönes Kind!

Friedrike. Haben Sie schon jemand — gesprochen?

Obrist. Alles besorgt. Zu dienen.

Friedrike. Sie sind allein. Ich gehöre zum Hause, und bin erfreut, Ihnen Gesellschaft zu leisten.

Obrist. Obrist Brand, Ihnen aufzuwarten.

Friedrike. Brand? Herr Obrist Brand? Vater des Lieutenant —

Obrist. Sein Vater!

Friedrike. Nun, dann sind wir durch Ihren Herrn Sohn gleichsam Bekannte?

Obrist. Sinds! und werdens wohl noch mehr, hoffe ich.

Friedrike. Herr Obrist —

Obrist. Sagen Sie mir, mißfällt Ihnen der junge Mann nicht?

Friedrich. Ich möchte der allgemeinen Meinung nicht widersprechen.

Obrist. Nicht? Nun, die ist nicht zu seinem Nachtheile.

Friedrike. Wer Muth, Feinheit und Redlichkeit mit so glänzenden äußerlichen Vorzügen verbindet, wie Ihr Herr Sohn —

Obrist verbeugt sich.

Friedrike. Ist er hier?

Obrist. Ja, und er wird Ihnen seine Aufwartung machen.

Friedrike verbeugt sich.

Obrist. Nicht die letzte, meine ich. Denn seine gute Meinung von Ihnen ist noch um vieles — sie ist — wie soll ich sagen — noch lebhafter.

Friedrike. Herr Obrist!

Obrist. Was soll ichs verhehlen. Ich bin in die Stadt gekommen, um Ihrentwegen unsern Antrag zu thun — Nun, was sagen Sie wohl dazu?

Friedrike. Sie überraschen mich, Herr Obrist!

Obrist. Ja, mein Gott, Sie habens ihm gerade so gemacht. Nun?

Friedrike. Würdiger Mann!

Obrist. Sie schweigen? — aber Sie sagen nicht nein! Werden Sie wohl ja sagen?

Friedrike. Ich bleibe bey meiner Meinung von Ihrem Herrn Sohn — und ewig werde ich keine andere haben. Sie geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Obrist allein.

Brav! — ewig keine andere! — brav! — Ewig — das heißt — „Und er soll mein Herr seyn" — In Gottes Namen! das war geschwind gegriffen! Geschwind! ha ha ha! Er geht auf und ab. Beynahe — möcht ich sagen — nun in Gottes Namen! — Ich — kenne sie nicht. Der Ruf ist gut, Geld ist da, und der Lieutenant will — sie auch — nun denn — Glück zu! — Aber ganz anders ist drum die Welt, als sonst — Er setzt sich. Als ich um meine Sophie anhielt, das dauerte eine Länge — Ja, du mein Gott, sonst wollten die Weiber erworben seyn. Diese da —

die war gleich — nun — es geht jetzt eben alles in der Welt nach der kurzen Methode. Er hört kommen. Aha!

Dreyzehnter Auftritt.

Ferdinand. Obrist.

Obrist. Nun soll ich zu Seinem Herrn?

Ferdinand. Eine gehorsame Empfehlung vom Herrn geheimen Sekretär, und —

Obrist. Gut das! Wo ist der Herr?

Ferdinand. Er läßt Sie bitten, das Bewußte zu besorgen. Giebt ihm einen Brief mit Geld.

Obrist. Das Bewußte? — Mir ist nichts bewußt —

Ferdinand. Der Brief wird Ihnen —

Obrist. Er muß mich sprechen, Sapperment!

Ferdinand verlegen. Der Brief —

Obrist. Was soll der Brief, Bursche?

Ferdinand. Herr Obrist — ich — ich —

Obrist. Was stockst du, Kerl? Was soll das Geld im Briefe? Das Donnerwetter soll ihn — Er reißt den Brief auf. Unterstützung — Geschenk — alten Krieger — Er wirft das Geld an den Boden, und packt Ferdinand. Kerl, jetzt führe mich in deines Herrn Stube, ich will ihn zusammen arbeiten,

daß er sein Leben lang an Arm und Beinen zittert, wenn er den Obrist Brand nur nennen hört.

Ferdinand hält ihn auf. Um Gottes willen!

Obrist will fort. Halts Maul!

Ferdinand mit ehrfurchtsvollem Ungestüm. Herr Obrist — Sie sind ein Herr in Jahren, ich bin ein starker Kerl, und liebe meinen Herrn wie ein Kind; ich lasse mich todt schlagen, ehe ihm Gewalt geschieht — hören Sie mich, hören Sie mich nur eine Minute, eine Minute nur.

Obrist. Allons! — drey Minuten, aber dann wird dein Herr doch geprügelt. Sprich!

Ferdinand. Ach Gott! ach Gott! Ich zittere an Arm und Beinen — sehen Sie — lesen Sie — lesen Sie nur — lesen Sie nur einmal noch — nur einmal lesen Sie den Brief noch, unterdeß komme ich zu mir, und dann — dann — lesen Sie doch —

Obrist deutet auf den Brief. Gieb her!

Ferdinand giebt ihm den Brief. Haben Sie die Gnade!

Obrist liest langsam.

Ferdinand trocknet die Stirne, und sammelt sich zu reden.

Obrist sieht ihn, da er gelesen hat, eine Weile an. Nun, bist du zu dir gekommen?

Ferdinand. Ja, Ihro Gnaden!

Obrist verdrießlich. Ich auch —

Ferdinand gerührt. Gott Lob!

Obrist liest: „Eine Unterstützung, ein Geschenk für einen alten würdigen Krieger, wie ich es Ihnen hier gebe, muß ohne Dank und Prahlerey gegeben und empfangen werden. Nehmen Sie, und setzen Sie mich schriftlich in den Fall, das Anliegen Ihres Herzens besser kennen zu lernen, um besser dienen zu können. Ihr Diener, Rothenburg." Hm! ich besinne mich, ich habe dir aufgetragen, ihm von Anliegen des Herzens zu sagen —

Ferdinand. Es kommt gar niemand zu ihm, als der etwas haben will —

Obrist. Und da hat er geglaubt, ich wollte auch haben?

Ferdinand. Und da gab er es aus so redlichem Gemüth, so treu gemeint —

Obrist. Basta! — Sein Herr ist ein Ehrenmann. Aber sein Präsent brauche ich nicht — Nun, mein Sohn, rufe Er Seinen Herrn, oder führe Er mich zu ihm, denn sprechen muß ich ihn.

Ferdinand besorglich. Aber —

Obrist lächelt. Aber ich will ihm nichts zu Leide thun.

Ferdinand. Ach Ihr Gnaden, Sie wissen nicht —

Obrist. Nichts Gnaden, mein Freund! Obrist durch den Degen, nicht aus Gnaden. — Herr Obrist bin ich.

Ferdinand. Der Herr Obrist wissen nicht, wie mein Herr schon betrogen ist; das hat ihn nun so scheu gemacht, und so in sich gekehrt —

Obrist. Und giebt doch noch? — weiß einmal — Er deutet auf das Geld.

Ferdinand reicht es ihm.

Obrist. Fünf Louisdors? — nun wenns denn so gewesen wäre, wenn ich sein Geld gebraucht hätte — so wäre denn doch neben der Armuth das Port d'Epèe mit in Anschlag gekommen! brav!

Ferdinand. Brav ist er, das weiß Gott!

Obrist. Ruf ihn, sag ihm, sein Geld brauchte ich nicht — aber ihn brauchte ich. Nun — lauf hin, mein Sohn!

Ferdinand. geht ab.

Vierzehnter Auftritt.

Obrist allein.

Ich kann wahrlich die Alteration noch nicht los werden. — Wenns so ein Federmusjeh gewesen wäre, der in der eingeheitzten Stube und Pelzstiefeln über uns schlicht und knapp ordnet, wie viel wir einhauen, und wie wenig wir kosten sollen — hätte mich in Noth geglaubt, und um nicht die Wahrheit zu hören, mir so ein paar beschnittene Thaler durch den Bedienten in die Tasche schieben

lassen — das Degengefäß hätte ich ihm auf dem Kopfe zerschlagen. Aber so brav — so — so — hm! der Mann ist nicht von heute.

Funfzehnter Auftritt.

Voriger. Ferdinand.

Ferdinand. Er wird gleich hier seyn.

Obrist. Er hat ihm doch gesagt —

Ferdinand. Alles. Er schämt sich.

Obrist. Oft betrogen ist er?

Ferdinand. Fast immer.

Obrist. Und hat wohl oft so gegeben?

Ferdinand. Ach Gott! wie oft —

Obrist. Hm — du — komm da her.

Ferdinand nähert sich.

Obrist. Es muß nichts auskommen.

Ferdinand. Wovon?

Obrist. Von meiner Alteration.

Ferdinand geht zurück und verbeugt sich.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Ferdinand geht ab.

Rothenburg. Ich habe mich geirrt in Ihnen. Vergeben Sie.

Obrist. Ich in Ihnen auch.

Rothenburg verbeugt sich.

Obrist auch.

Rothenburg. Worin kann ich Ihnen nützlich seyn?

Obrist. Hm! Wir wollen drauf kommen.

Rothenburg schweigt.

Obrist. Wie gehts Ihnen —

Rothenburg. Gut!

Obrist verlegen und herzlich. Das freut mich — das freut mich.

Rothenburg schweigt.

Obrist. Habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn, Herr geheimer Sekretär?

Rothenburg. Ich kenne Sie nicht, Herr Obrist!

Obrist. So? so?

Rothenburg. Pause. Was ist Ihr Geschäft an mich?

Obrist. Das ließe sich wohl in zwey Worten sagen — aber — es sollte doch nicht so seyn.

Rothenburg. Nach Ihrem Gefallen.

Obrist verdrießlich. So kommts nicht auf die Bahn.

Rothenburg. Was fehlt?

Obrist. Vor allem ist da Ihr Geld wieder.

Rothenburg nimmt es.

Obrist. Das war recht edel gedacht; aber ich brauche es Gott Lob nicht.

Rothenburg. So habe ich gehört —

Obrist. Nun wollte ich Ihnen sagen, ich habe einen Sohn —

Rothenburg. So?

Obrist. Einen braven Mann — Lieutenant unter der Garde?

Rothenburg. So?

Obrist. Der junge Mensch hat viel von Ihrer Mündel gehört, er hat sie gesehen, und mit Einem Wort — er liebt sie von Grund der Seele.

Rothenburg. Und —

Obrist. Und — und — Unwillig. Sapperment! Herr! ich blokiere Sie die ganze Zeit mit Honnetetäten, Sie haben mir aber noch nicht ein freundlich Wörtchen gesagt; nun schieben Sie da

das bedenkliche — und — so an die äußerste Ecke — und — wie soll ichs Ihnen nun in das grämliche Gesicht hinein sagen, was nach dem — und — nachfolgt.

Rothenburg. Und — er will sie heirathen?

Obrist nach einer Pause empfindlich. Sie fragen mich das, wie einer, der nein sagen will.

Rothenburg. Kann ich wohl ja sagen?

Obrist an sich haltend. Das müssen Sie wissen. Ihre Mündel hat ja gesagt.

Rothenburg lebhaft. Nein, mein Herr!

Obrist. Wie?

Rothenburg. Herr Obrist, das hat sie gewiß nicht.

Obrist zornig. Wenn ich Ihnen —

Rothenburg. Zwar — ach ja! Sie mag es auch wohl doch gesagt haben.

Obrist bey Seite. Was soll ich mit dem Menschen anfangen?

Rothenburg. Ich habe auf ihre Sitten, ihre Selbstständigkeit immer noch etwas gehalten. Es war ein Traum, mit dem ich wachend unter den Menschen umherlief: „dieß Mädchen sey wahr" — es war ein Traum, Sie stoßen mich an, und ich bin erwacht.

Obrist. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Rothenburg. Das bin ich auch.

Obrist. Rekognoscieren Sie mich nicht so lange. Sind Sie oft betrogen worden, so lassen Sie mich es nicht entgelten.

Rothenburg. Heirathen will also Ihr Herr Sohn?

Obrist. Ja, wenn anders —

Rothenburg kalt. Dazu kann ich wohl nichts sagen.

Obrist erstaunt. Nicht?

Rothenburg. Ja so, das Mädchen hat schon ja gesagt — Nun so warten Sie, bis sie mündig ist, dann thun Sie, was Sie wollen.

Obrist. Hören Sie — ich habe heute eine Alteration gehabt — und bin leicht wieder gereitzt. Er geht umher. Donner und Wetter! Wer bin ich denn?

Rothenburg. Ich höre lieber fluchen als schmeicheln.

Obrist geht etwas umher. Herr, Sie sind wohl selbst in das Mädchen verliebt?

Rothenburg. Nein!

Obrist. Möchten sie vielleicht heirathen?

Rothenburg. Nein!

Obrist. In des Kuckucks Namen! Was haben Sie denn gegen uns?

Rothenburg. Nichts — denn ich kenne Sie nicht.

Obrist. So lernen Sie uns kennen.

Rothenburg zögernd. Das muß ich.

Obrist. Haben aber keine Lust dazu?

Rothenburg. Eine unbillige Frage —

Obrist. Herr, gehen Sie vom Platze, schimpfen Sie, fluchen Sie, toben Sie, wenn Sie betrogen sind — aber seyn Sie anders.

Rothenburg. Nein!

Obrist. Herr, das ist —

Rothenburg. Ich gebe mich, wie ich bin.

Obrist. Ich bin kein Mensch von gestern. Ich habe Kugeln pfeifen, Brüder auf dem Schlachtfelde seufzen hören, und habe dran vorbey dem Tode in den Rachen gemußt.

Rothenburg. Ich habe die Menschen schwören, lächeln und betrügen sehen.

Obrist. Kugeln sind mehr als Worte.

Rothenburg. Leben ist härter als Sterben.

Obrist. Nun denn — so sterben Sie, daß es Ihnen wohl gehe.

Rothenburg. Amen!

Obrist. Wir sehen einander nicht mehr wieder.

Will gehen.

Rothenburg. Wir haben einander nicht betrogen.

Obrist. Aber unsere Kinder?

Rothenburg. Wie? —

Obrist. Ihre Rechnung mit der Welt und meine Alteration über Sie gehen den Lieutenant und die Mamsell nichts an.

Rothenburg. Das ist wahr.

Obrist geht vor, aber nicht zu ihm. Wollen wir noch einmal zusammen kommen?

Rothenburg. Ich bins zufrieden.

Obrist. Eilf Uhr?

Rothenburg. Eilf Uhr.

Obrist. Adieu! Geht ab.

Rothenburg. Gott befohlen! Geht ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karoline. Louise.

Karoline macht eine Haube.

Louise zeichnet an der andern Ecke.

Karoline. Mamsell! — Wieder keine Antwort! — Sie legt den Aufsatz, daran sie arbeitet, auf den Tisch. Der Aufsatz muß ihr allerliebst lassen.

Louise. Sagst du was?

Karoline. Ach ja!

Louise. Nun?

Karoline. Eitel sollen Sie nicht seyn, aber doch billig gegen Ihre Reitze.

Louise zeichnet fort. Du willst ihnen aufhelfen mit deinem Genie?

Karoline. Mein Genie? das kommt hier im Hause nicht in Anschlag. Sehen Sie, sehen Sie doch her.

Louise steht auf. Nun denn, hier bin ich. — Deine Arbeit ist fertig, aber —

Karoline. Kein aber — nun sehen Sie — auf der rechten Seite muß die Frisur ganz flach werden; dann die Feder so hinüber, daß ihr Spiel dem frommen Auge ein Bißchen Kaprice giebt. Auf die linke Seite hin eine kleine Erhöhung von Blonden, und der dunkle Zeug. Hier kann der Ernst thronen, und das Nachdenken.

Louise nach einer Pause. Das Nachdenken! Sie seufzt, und geht wieder zum Zeichnen.

Karoline. Wieder zur Arbeit? Weil Sie doch die Welt nicht sehen dürfen, so thun Sie wahrhaftig recht, daß Sie Sich eine auf Papier malen. Zeichnen Sie nur recht viel. Hernach wollen wir alle die Zeichnungen an die Wand heften, und setzen uns beide davor hin, und gehen auf Bälle, Promenaden, ins Schauspiel — wohl zu merken, alles auf dem Papiere — Sie nimmt den Aufsatz, ihn zu enden.

Louise. Plaudere, plaudere, du meinst es doch so übel nicht.

Karoline. Was habe ich von allen meinem Thun, als daß es Ihnen besser gehen soll.

Louise. Ich glaube dir.

Karoline. Und das will die Mamsell Gräber auch, und ihr Bruder und ihr Vater. Sie wollen mit Gewalt, daß es Ihnen besser gehen soll.

Louise. Es geht mir ja nicht schlimm.

Karoline. Nicht schlimm? Sehen Sie in den Spiegel. Steht auf. Ist das eine Figur, um mit dem trocknen Vormunde alle Tage in abgelegene Felder zu gehen?

Louise lebhaft. O wie vergnügt sind wir da! Ich fühle es, ich weiß es, daß nie eine schönere Zeit wieder kommt.

Karoline. Gott steh uns bey.

Louise. So wie er aus dem Stadtgewühl heraus ist, erheitert sich seine Stirne, und dann spricht er —

Karoline. Von der Naturgeschichte —

Louise. Mit welcher Wärme, mit welcher Liebe für alles, was in der Natur lebt und liebt, leidet und sich freuet. Dann wird seine Gefälligkeit, mir Kenntnisse zu geben, zur Emsigkeit. Wie reitzend sind die Gefühle, die er uns dann mittheilt.

Karoline. Ich habe davon nichts gemerkt.

Louise. Ja, du hast es gefühlt, du warest auch froh, wenn ich es war, und ich bin es nur, wenn ich ihn nicht leiden sehe. Ach, Karoline! die schönen Stunden kommen uns nie wieder.

Karoline. Sie sind noch nicht vorüber.

Louise. Wenn er mit Liebe und Sorgfalt mir Blumen eingesammelt hat für meine Zeichnungen, der Abend dann herein bricht —

Karoline träge und feierlich. Und wir in die Bauernhütte traben, um eine Milch und ein Gericht zu verzehren.

Louise mit Feuer. Das ich bereitet habe, und er mit einer stillen Zufriedenheit auf mich und dich sieht, und dem Ferdinand die Thränen in den Augen stehen, daß sein guter Herr zufriedner ist als in der Stadt. — sieh, Karoline, das sind Tage, auf die ich mit einer traurigen Sehnsucht hinblicke; deren Andenken ich lebendig in mir erhalte. Von jedem solchen Abend habe ich eine Blume oder ein Blatt, damit mir etwas von der schönen Zeit bliebe, die ich nicht aufhalten kann.

Karoline. Indeß gehen Ihre unglücklichen Freundinnen an der Seite ihrer Aeltern auf Promenaden herum, wo Scherz und Fröhlichkeit die schöne Natur noch schöner machen. Ein schöner, junger Freund ist erfinderisch, jede Lebensfreude herbey zu zaubern, ohne daß sie es mit verdrießlichen Gesichtern und stundenlangem Schweigen erkaufen müssen. Schauspiel, Musik, Bälle verlängern den schönen Tag, und eine Empfindung nährt und erhöht die andere.

Louise. Die Welt ist mir ja nicht verschlossen.

Karoline. Aber verleidet —

Louise. Ich kann an seiner Seite gehen, wohin ich wünsche.

Karoline. An seiner Seite in der Welt? da nehmen Sie Sich aus wie ein Trauerbrief mit schwarzem Rande — Ihre Augen sagen schmachtend — die Kondolenz wird verbeten.

Louise. Warum willst du mich so unglücklich glauben? — Ich bin es nicht.

Karoline. Weil ich stolz auf Sie bin, weil ich nicht leiden kann, daß man über die Wittwengestalt unsers Putzes lacht, und über unsre abgeschmackte Postillenehrbarkeit spottet. Weil alle Männer uns ansehen wie ausgestrichene Waare, und weil Sie einen schönen jungen Liebhaber und einen wackern Mann haben müssen.

Louise. Ach! Sie zeichnet weiter.

Karoline. Die wir mit unserer altfränkischen Manier alle zurück halten und abweisen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Licentiat Gräber. Hernach Rothenburg.

Licentiat. Wo ist Mamsell Louise? An der Arbeit. Wollen Sie mit ausgehen? Ich arbeite. Wollen Sie mich anhören? Ich arbeite.

Louise. Wo ist der Licentiat Gräber? In Gesellschaft. Wo sind seine Processe? Unter dem Tische.

Licentiat. Wo ist sein Herz? Bey —.

Louise. Ueberall! Sie verdeckt die Zeichnung mit einer andern.

Licentiat. Im Gebiet der Schönheit. Man würde mich nirgends suchen als hier. — Also Arbeit vom Morgen bis in die Nacht? Welch eine rüstige Hausmutter werden Sie einst seyn?

Karoline. Hausmütterlein sind wir, seit wir allein gehen können.

Licentiat. Aber nach vollbrachter Arbeit ist Freude unser Beruf. Ich komme deßhalb Sie auf einen Ball einzuladen, den ich heute gebe.

Karoline. Sie gehen doch hin?

Louise. Wenn —

Licentiat. Wenn? — Ach lieber Himmel! das ganze Haus und was darinnen lebt sieht aus wie Wenn und Aber.

Louise lächelnd. Nun ja! — aus Wenn und Aber — besteht so ziemlich das große Weltgeschäft.

Licentiat. Für die Männer, meine Beste! Die Damen sollen mit Rosen und Veilchen alle Wenn und Aber verdecken; das ist ihr schöner Beruf.

Louise. Hätten wir keinen andern?

Licentiat. In Ihren Jahren nicht.

Louise. Wenn denn also heute mein Vormund —

Licentiat. Mittanzt?

Louise. Einwilligt —

Licentiat. So kommen Sie?

Karoline. Ach nun ja! Er wird schon irgend einen alten Freund in Gestalt der Gouvernante an ihre Stelle pflanzen, und so wird sie denn wohl für anderthalb Stunden auf den Ball hingeschoben, und, wie die Trommel geht, von Ferdinand mit der großen Laterne wieder heimgeholt werden.

Licentiat. Karolinens schöpferische Hände schaffen?

Karoline. Einen neuen Aufsatz —

Louise. Der mir nicht gefällt.

Karoline. Der wahrscheinlich nicht getragen werden darf, wenn er auch gefiele.

Licentiat. Nicht darf? Also eine moralische Mauthe im Gebiete der Grazien? Was eine solche Seele will, muß sie dürfen. Nicht darf? — zum rasend werden! — aber sorgen Sie nicht — Sie werden gerettet.

Louise. Wovon?

Licentiat. Von allem, was Sie nicht sagen, was Ihre Großmuth verschweigt, was auf Ihrem Wesen verbreitet liegt, was die ganze Stadt weiß.

Louise erstaunt. Weiß?

Licentiat. Sie erstaunen?

Louise. Sehr — außerordentlich!

Licentiat. Engelsseele! Welche Unschuld! Wie fein sie ihn entschuldigt, wie sie ihm verzeiht!

Louise. Ihn entschuldigt? Ihm verzeiht? Ich weiß nicht —

Licentiat. Nichts mehr! Kein Wort! Sie sind verstanden! Es arbeitet alles für Sie.

Louise. Für mich?

Licentiat. Für Sie.
Karoline. Ja, Mamsell!

Louise. Um Gottes willen!

Licentiat. Vater — Schwester — und Bruder.

Karoline. Und es geht — Sie werden erlöst.

Louise. Erlöst? — Ich erhole mich nicht — so sagen Sie mir doch —

Licentiat. Sieh, Karoline — sieh den Leidensblick!

Louise. Davon weiß ich nichts.

Licentiat. Der alles sagt, was sie in diesen Mauern dulden muß, und nicht heben kann.

Louise *zornig.* Herr Licentiat!

Licentiat. Den Blick, der mich um Erlösung fleht —

Louise. Von Ihnen — ja! *Sie will gehen.*

Licentiat *faßt ihre Hand.* Von dem Joche des eigensinnigsten Pedanten — sie soll Ihnen werden, durch mich.

Louise *zu Karolinen.* Was will er? *Sie macht sich los.*

Licentiat. Von mir, der Sie liebt, der Sie anbetet, der Ihr Leben sanft wie ein Silber-

bach dahin gleiten sehen — der dabey — dabey — o Gott —

Louise lacht. Dabey? Nun? wo soll der Silberbach hin? und was machen Sie denn bey dem Silberbach? Sie fühlten Ihr Gleichniß nicht, drum bleibt es stecken.

Licentiat. Ich — ich bin der schattige Baum, der sanft über diesen Bach herragt, dessen —

Louise. Ich kann in diesem Tone Ihnen nicht antworten.

Licentiat. Weil Sie zu viel fühlen? O wie glücklich bin ich! Er kniect vor ihr.

Rothenburg tritt ein.

Licenciat. Dreymal glücklicher, dem Sie Gegenliebe gestehen. Aller Welt will ich es verkünden, jedermann zurufen, sie liebt mich.

Rothenburg steht neben ihm.

Licentiat. Onkel — ja, sie liebt mich — sie seufzte — sie wollte Rettung — weinte — konnte nicht reden — will meinen Beystand — liebt mich — ist die Meine. Er steigt fort.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Licentiat.

Rothenburg. Ist das so wahr?

Louise. Nein!

Rothenburg. Sein Entzücken — der Rausch —

Louise. Entsteht aus seiner Thorheit. Ich konnte ihm nicht antworten. Was er fragte, beantwortete er sich selbst, und so sahen Sie ihn fortgehen.

Rothenburg. Hm!

Louise. Er wird doch nun nicht überall sagen, daß ich —

Rothenburg. O ja!

Karoline. Daß er sie liebt, ist sehr gewiß.

Rothenburg. So?

Karoline. Und daß er ein wackerer braver Mann ist —

Rothenburg. Ist nicht gewiß.

Karoline. Wenigstens will er der Mamsell Vergnügen verschaffen.

Rothenburg. Er will sich Vergnügen verschaffen.

Karoline. Die unschuldige Absicht dabey —

Rothenburg. Wer sind wohl eigentlich die Menschen, die unschuldige Absichten haben?

Karoline. Ey nun, wenn jedermann seine besondern Absichten hat, so haben Sie ja wohl auch —

Rothenburg seufzt. Eigennützige Absichten? — O ja — sehr eigennützige. Pause. Ist der Aufsatz dort neu?

Louise. Eine Posse von —

Karoline heftig. Mir!

Rothenburg. Ich liebe die Possen nicht!

Er nimmt den Aufsatz.

Karoline. Jedermann trägt sie jetzt so.

Rothenburg. Ich will nicht, daß sie sich trage, wie jedermann.

Karoline. Wir werden auch verspottet und ausgelacht.

Rothenburg. Von wem?

Karoline. Es ist erschrecklich, wenn ein Mädchen zum Gelächter wird.

Rothenburg zu Louisen. Der Anzug, den wir tragen, ist ein offener Brief an jedermann, wofür wir gehalten, und wie wir behandelt seyn wollen.

Louise. Auch habe ich diesen Aufsatz nicht tragen wollen.

Karoline mit Galle. Sie fürchtet Sie viel zu sehr.

Rothenburg sanft. Fürchten Sie mich?

Louise. Ich habe die Empfindung des Vertrauens, des Dankes und der Liebe für Sie.

Rothenburg. Wie hoch kommt der Aufsatz?

Louise. Karoline!

Karoline. Dreyzehn Thaler.

Rothenburg. Dreyzehn Thaler? Viel Inhalt für dreyzehn Thaler! Hier sind sie, und — da ist noch einer dazu für Ihre Arbeit.

Karoline. Ich habe ihn für die Mamsell gemacht, und das Vergnügen —

Rothenburg. Mit Ihrem Vergnügen stehe ich nicht in Rechnung; Sie wird bezahlt. Da — gehe Sie.

Karoline geht etliche Schritte, kommt wieder. Wie man es doch gut meint, wenn man das Seine versteht —

Rothenburg. Louise! Sie werden Frau werden — Mutter! denken Sie Sich einen jungen Ehemann, der mit allen Beschwerden des angehenden Hausstandes kämpft, und der nun dreyzehn Thaler aus seiner Wochenrechnung abgeben soll für eine aufgethürmte Posse, die der erste Nebel, oder die nächste Phantasie der Modehändlerin unnütz macht.

Karoline. Ja, wenn man alles so nehmen will —

Louise. Sie haben sehr Recht.

Rothenburg. Soll der junge Ehemann versagen, was noch vor kurzem den Liebhaber beglückte, wenn es nur angenommen wurde? Er giebt und leidet.

Karoline. Wenn er ein wackerer Mann ist, so begreift er, daß eine hübsche Frau nicht in einer alten Haube herum gehen kann.

Louise. Seyn Sie meiner gewiß. Karoline — kein Wort mehr!

Rothenburg. Wahrlich, ich muß das Ding doch noch ansehen, es ist der Betrachtung werth.

Karoline für sich. Ich ersticke!

Rothenburg. Ein solches Nichts — und doch macht es so viel Unheil! — Um ähnlicher Dinge willen treibt, bricht und reißt alles aus seinen Schranken —

Karoline. Wenn wir gar nichts mehr von Mode tragen sollen, so sagen Sie es nur gerade heraus!

Rothenburg. Der Mann wird ein Gauner, das Weib eine Dirne, Kinder verachten ihre Aeltern, wechselseitige Pflichten werden zum Spielwerk, Ehelosigkeit zur Nothwendigkeit —

Karoline lacht. Wenn man das so mit anhört, so muß man wahrhaftig doch lachen —.

Rothenburg wirft den Aufsatz aus dem Fenster.

Karoline. Gerechter Gott! Was ist das?

Rothenburg. Ihre Unverschämtheit hat mir einen zornigen Krampf gegeben — besser ich ließ ihn an jenem Dinge aus, als an Ihr.

Karoline. Ich hole den Aufsatz wahrhaftig nicht wieder, meinetwegen mag er auf der Straße liegen.

Rothenburg. Hinaus mit Ihr, fort!

Karoline. Wenn ich erst ganz aus dem Hause bin — so wird meine arme Mamsell gewiß und wahrhaftig eingekleidet wie eine Nonne.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Rothenburg. Louise.

Louise. — Der Weg, den Sie mich führen, giebt Freuden und Frieden, die auf dem Wege der Ueppigkeit nicht gedeihen.

Rothenburg. Wahrhaftig? Sollte ichs wohl hoffen dürfen?

Louise. Was?

Rothenburg. Daß ich ein Mädchen erzogen hätte zu dem, was eine Frau seyn soll — Rathgeberin des heftigern Mannes — sanft, um das Feuer zu löschen, ohne Winseln im Kummer, frohen Muthes, um dem Manne Kräfte zu geben für das ernste Geschäftsleben. Immer dienend, und

zu des Mannes Heil herrschend, indem sie dient. So waren unsre Mütter — so sind wir nicht mehr; und weil ich das nirgend fand, bin ich — Er geht umher, nach einer Pause. Ich komme auf mich, und das geht Sie nichts an.

Louise tief gerührt. Geht mich nicht an? Mit Heftigkeit. Nun dann geht mich nichts auf der Welt mehr an, so ist Dankbarkeit ein leerer Traum, und ich —

Rothenburg. Dankbarkeit? — Die Aufwallung haben alle junge Leute.

Louise steigend. Und das Gefühl, die Pflicht der Ausübung. Die ewige, süße Pflicht —

Rothenburg. Ausübung der Pflicht ist Last, und nur ein Thor erwartet sie.

Louise erschüttert. Wenn Sie von mir nicht Dankbarkeit erwarten, wenn Sie ihrer von mir nicht so gewiß sind als Ihres Athems, wenn Sie meine Dankbarkeit nicht wollen und erwarten, so sehen Sie mich nicht mehr an, so stoßen Sie mich von Sich. O ich werde überall so leben wie hier. Ich werde die einsamen Gänge, die Sie mich führten, allein gehen. Ich werde überall an Sie denken. Ich werde überall, wo Sie freundlich mit mir waren, weinen, daß Sie es nicht mehr sind. Eben so schuldlos, eben so gut, aber nicht so froh werde ich leben, und Sie, Sie werden Sich grämen, daß Sie mich nicht für gut hielten. Sie können eben so wenig ohne mich leben, wie ich ohne Sie.

Rothenburg. Louise —

Louise. Ich werde Ihnen fehlen. Glauben Sie mir, ich werde Ihnen überall fehlen; da wird Sie mein Klavier erinnern, dort ein Buch, eine Zeichnung. Sie werden mit Ferdinand ausgehen — und ich werde Ihnen fehlen — Wenn ich Sie ansehe, so sehe ich einen Wunsch in Ihren Blicken; wenn ich Sie nicht sehe, so denke ich, was ich thun will, daß Ihr Auge mit Wohlgefallen auf mir ruhet. Ich bin Ihr Geschöpf, Sie sind mein Vater, mein Bruder, mein Freund. Ich liebe Sie, lieben Sie mich doch auch. Kann der Gärtner der Rose warten, pflegen, und dann von der Knospe weggehen und sagen: sie wird mir nicht blühen? — Nein, nein! — ich bin dankbar, und Sie glaubens. Sie umarmt ihn herzlich.

Rothenburg wendet sich ab, und trocknet eine Thräne weg.

Louise sanft. Nicht wahr, Sie glaubens?

Rothenburg ganz erweicht. Ich glaube es.

Louise. O wie glücklich bin ich, wie fröhlich! — Ich danke Ihnen, von ganzem Herzen danke ich Ihnen — Gehen wir heute wieder spazieren?

Rothenburg bejaht es.

Louise. Und essen im Dorfe zu Nacht?

Rothenburg bejaht es. Was arbeiten Sie jetzt?

Er geht an den Tisch.

Louise. Sehen Sie es nur an.

Rothenburg. —— Das ist mein Porträt.

Louise. Und es gleicht Ihnen.

Rothenburg. Ich habe Ihnen nie gesessen.

Louise. Die Züge sind in meinem Herzen.

Rothenburg das Porträt und sie wechselsweise betrachtend. Louise!

Louise. Was befehlen Sie?

Rothenburg legt das Porträt mit einiger Heftigkeit auf den Tisch. Zur Sache.

Louise. Zur Sache?

Rothenburg. Es ist ein Mann bey mir gewesen, der Ihre Hand begehrt.

Louise. Ich begehre seine Hand nicht.

Rothenburg. Sie gaben doch dem Vater schon Ihr Jawort!

Louise. Ich?

Rothenburg. So sagt er selbst.

Louise. Wer ist er?

Rothenburg. Der Obrist Brand.

Louise. Den kenn' ich nicht. Den habe ich nicht gesehen.

Rothenburg. Gewiß nicht?

Louise. Gewiß nicht!

Rothenburg. Der Obrist scheint ein sehr braver Mann, der nicht —

Louise. Ich habe aber keinen Obristen gesehen.

Rothenburg. Was soll ich nun anfangen?

Louise. Nicht mehr an den Obristen denken.

Rothenburg. Er denkt aber an Sie.

Louise. So?

Rothenburg. Oder vielmehr sein Sohn, der Lieutenant Brand. Haben Sie den gesehen?

Louise. Ja, auf dem Ball.

Rothenburg. Gefällt er Ihnen?

Louise. Er ist ein artiger Mann —

Rothenburg. Nun, ich will Erkundigung von ihm einziehen.

Louise. Wozu das? — ich will ihn nicht.

Rothenburg. Nicht?

Louise. Ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Aber er —

Louise. Nein, nein, nein! Ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Sie sagen das so entschieden.

Louise. Ja, ja! ich liebe einen andern.

Rothenburg. Ohne mein Wissen?

Louise. Ach, das ist Ihre Schuld.

Rothenburg. Meine Schuld?

Louise. Sie haben nicht Acht gegeben!

Rothenburg. Louise!

Louise. Ich liebe Sie —

Rothenburg erschrickt, faßt sich, nimmt ihre Hand. Ich glaube Ihrer Dankbarkeit.

Louise. Nein, es ist —

Rothenburg sie gewaltsam unterbrechend. Der Lieutenant wünscht Sie zur Gattin.

Louise. Nein, niemals. Ich liebe nur Sie, und keinen Andern. Sie stürzt in seine Arme.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber. Guten Morgen, Herr Bruder — Was der Teufel — Er trägt den vorhin weggeworfenen Aufsatz auf dem Stocke.

Louise geht zurück, aber mit wenig Ueberraschung.

Rothenburg. Gehen Sie, mein Kind!

Louise. Ich gehe — aber es bleibt so, und wird niemals anders — hören Sie, niemals.

Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Gräber. Rothenburg. Ferdinand.

Gräber. Das war ja wohl —

Rothenburg. Es war der schönste Augenblick meines armen, mühseligen Lebens. Für mich ist er doch — nur ein Verlust.

Gräber. Weil ich dazu kam?

Rothenburg. Weil ich noch niemals nahm, was mir nicht gebührt.

Gräber. Scharmant gesagt — scharmant — In dergleichen Repliken sind der Herr Bruder immer Meister gewesen. Indeß muß es doch hier oben verdammlich zugegangen seyn, wenn die Hauben zum Fenster hinaus fliegen.

Rothenburg geht umher. Hm!

Gräber. Sehen Sie! Er hält ihm den Stock hin. Eine Aepfelfrau hatte sie aufgehoben.

Rothenburg. Sie war in guten Händen.

Gräber. Bey Leibe! Ich habe sie modo eines halben Guldens vindiciert, und deponiere sie hiermit. Er legt sie auf den Tisch. Nun — der Herr Bruder haben Sich also der Humanität eines Kusses überlassen?

Rothenburg. Nein!

Gräber. Frisch negiert! — Aber was ich sah — und gern sah — denn Homo sum, humani nihil a me alienum, streitet man mir nicht weg. Nur —

Rothenburg kalt. Streite ich?

Gräber. Man mag die Menschheit schmähen, man mag sich wegsperren, man mag über Undank weinen — wenn so ein zartes Kind an unserm alten Herzen liegt, so hält mans mit der Menschheit und der Dankbarkeit.

Rothenburg. Beynahe.

Gräber. Nun, Herr Bruder! Herr Bruder — und respektive Vater in Zukunft —

Rothenburg. Vater?

Gräber. Ja, da das Kind meinen Sohn erwählt hat —

Rothenburg. Erwählt hat? zu was?

Gräber. Zum Manne.

Rothenburg. Das hat sie nicht.

Gräber. Freylich! so habe ich wegen der Ehepakten —

Rothenburg. Ehepakten?

Gräber. Und wegen Ihres Vermögens Richtigkeit machen wollen.

Rothenburg. Haben Sohn und Vater sich das Wort gegeben, mich —

Gräber ruhig. Es ist alles richtig.

Rothenburg. Nein!

Gräber. Dem Kinde währt hier bey den Lamentationen die Zeit lang. Mein Sohn ist mit ihr einig. Es ist beschlossen, sage ich Ihnen.

Rothenburg. Ohne mich?

Gräber kalt. Wir setzens durch.

Rothenburg. Ohne Louisen?

Gräber träg. Es ist richtig, sage ich Ihnen.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber. Wir setzens durch. Mit Ruhe lachend. Was wollen Sie Sich sperren? Sie sind eigentlich wie verrathen und verkauft.

Rothenburg. Ich glaube das.

Gräber. Das ist alles unter der Hand gegangen. Was wissen Sie von der Welt?

Rothenburg. Wüßte ich noch nicht genug?

Gräber. Geben Sie Sich. So werden Sie in Ehren zur Hochzeit gebeten, und sitzen oben an. Sonst holen wir Ihnen das Kind. Denn wir wollen sie erretten.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber vertraulich. Ja, wir wollen sie erretten.

Rothenburg. Von mir?

Gräber freundlich. Ja, ja! es ist beschlossen! Ich habe gar große Freunde. Und weil ich meine Tochter mit dem Lieutenant Brand verheirathe —

Rothenburg. Mit dem Lieutenant Brand?

Gräber. Ja doch. Der alte Obrist hat sie hier aufgesucht, und sie hat das Jawort von sich gegeben.

Rothenburg. So hat er sich in der Person geirrt.

Gräber. Ist seine Sache.

Rothenburg. Den Obristen habe ich selbst gesprochen.

Gräber. Macht nichts.

Rothenburg. Sein Sohn will meine Mündel heirathen.

Gräber kalt. Ey beyleibe!

Rothenburg. Ich selbst —

Gräber. Reden Sie mir nicht davon. Er hat meine Tochter angeredet.

Rothenburg. Ein Irrthum.

Gräber. Hilft nichts. Sein Sohn muß meine Tochter heirathen.

Rothenburg. Wenn er —

Gräber ganz ruhig. Dem Obristen wollte ich nun gar nicht rathen, daß er mir Sprünge machte.

Rothenburg. Das wird er doch.

Gräber. Der hat noch den großen Proceß bey dem —

Rothenburg. Gehört das daher?

Gräber. Den könnte ich ganz kaput machen. Von dem ist gar die Rede nicht. Mit Ihnen möchte ich es doch gern amicabel beylegen.

Rothenburg. Geschäftsleute wie Sie, lieben die Kürze. Hier haben Sie mein Wort, daß Ihr Sohn meine Mündel niemals bekommt.

Gräber. So? nun ists zum Bruch unter uns; das freut mich. So habe ich ungebundene Hände. Nun bieten Sie die Philosophie auf, ich lasse meine Praxin schalten.

Rothenburg. Vor Ihrer Praxi schützen mich Gott und die Gesetze.

Gräber. Ihre Tendre Praxin mit dem Osculo amicitiae werden die Gesetze beleuchten.

Rothenburg verächtlich. Weg von mir!

Gräber mit Galle. Seneca im freyen Felde — in Kammern und Lüsten Epikurus.

Rothenburg kalt. Ich antworte nicht mehr.

Gräber. Das Kind, Ihre Mündel hat auch ein hübsches Vermögen?

Rothenburg geht von ihm.

Gräber folgt hämisch. Sie thun freylich Werke der Wohlthätigkeit?

Rothenburg geht auf die andere Seite.

Gräber. Beneficia! Christmildigkeiten! Pause. kaufen Sich einen philosophischen Namen? Pause. Fragt sich nur, woher? Er geht zu ihm. Wo des Kindes Geld ist? Sie wollen das junge Lamm behalten, und das Futter auch.

Rothenburg schellt.

Ferdinand kommt.

Rothenburg deutet dem Herrn Gräber einen Stuhl zu geben. Ferdinand thut es, dann geht sein Herr ab.

Gräber. Nun, Ferdinandchen! — Komm einmal her. Dein Herr wird ein Bißchen beleuchtet werden.

Ferdinand. So?

Gräber lächelt. Ja, und ein Bißchen gepflückt.

Ferdinand. Das thun die Armen alle Tage.

Gräber. Die Armen? — Es ist schön, wenn man an die Armen giebt. Es ist recht schön — Hast du von Krispinus gehört, Ferdinandchen? der hat das Leder gestohlen, und hat den armen Leuten Schuhe daraus gemacht.

Ferdinand heftig. Was mein Herr hat —

Gräber lächelnd. Es muß ein Bißchen nachgesehen werden — ein Bißchen inventiert. Ja, ja! die Mamsell heirathet meinen Sohn. Weißt du wie, Ferdinandchen! Laß den Narren sitzen.

Ferdinand. Das thue ich. Geht ab.

Gräber. Thut nichts. Hä ha! Habe mich nicht geärgert. Er steht auf. Es muß doch gehen. Sehend muß er blind gemacht werden, fremd in seinem eigenen Hause. Und wenn sie mir einen glühenden Spiegel vorhalten — ich schaue fest hinein. Zugegriffen! zugegriffen, ist meine Losung.

Geht ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Friedrike. Licentiat Gräber.

Friedrike. Laß mich nur machen. Es geht, und muß gehen. Suche ihn auf, oder laß uns melden.

Licentiat. Ob er uns annimmt?

Friedrike. Aber weiche kein Haar breit von meinen Propositionen. Laß uns melden.

Licentiat geht ab.

Zweyter Auftritt.

Louise. Friedrike.

Louise. Sind Sies? Ich hörte Ihre Stimme. Es freut mich, daß Sie es sind. Sagen Sie mir: Was will Ihr Bruder mit mir? was macht Ihr Vater?

Friedrike. Ihr Glück.

Louise. Eingebildetes Glück! gegen meinen Willen!

Friedrike. Ja, mein Kind, das Gefühl von unserer Verantwortung muß uns mehr seyn, als ihre Einwilligung.

Louise. Sie zeigen Sich von einer Seite, die ich —

Friedrike. Sie sind ein gutes Kind, das verstehen Sie nicht. Auch unser Glück kommt in Anschlag.

Louise. Ich wünsche Ihnen ja gewiß alles Gute; aber was kann ich denn thun, um —

Friedrike. Was Sie wollen. Sie haben freyen Willen. Nur so viel ist gewiß, daß wenn Sie meinen ehrlichen Bruder ausschlagen, so ist Ihr Vormund verloren.

Louise. Mein Gott! erklären Sie Sich darüber.

Friedrike. Das ist zu spät. Alles ist angeordnet. Alles ist bestimmt. Wichtig. Louise, Sie kennen den Mann nicht. Lieben Sie ihn noch, so gehen Sie zu ihm, und warnen Sie ihn.

Louise ängstlich. Wovor soll ich ihn warnen?

Friedrike geheimnißvoll. Das weiß er. Dringen Sie in ihn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Licentiat. Er wird gleich hier seyn.

Louise. Sagen Sie mir doch —

Friedrike. Kein Wort! Dringend. Warnen Sie ihn.

Louise. Den ehrlichen Mann — den guten Mann — den liebevollen Mann! — Sie steht an. Ich — ich will ihn bitten, daß er sich in Acht nimmt. Soll ich das?

Friedrike. Allerdings!

Louise. Daß er — ich weiß nicht, was ich ihm sagen soll — als daß — ich mich um ihn ängste. Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Friedrike. Licentiat.

Friedrike. Nur zu! nur zu! wirke alles auf Einen Zweck, so fällt er.

Licentiat. Ich muß dir nur sagen — ich bin doch embarassiert —

Friedrike. Weßwegen?

Licentiat. Weil ich ihm auf gewisse Weise persönliche Verbindlichkeit habe.

Friedrike. Verbindlichkeit? Für die Ausgabe eines Augenblicks kann er nicht lebenslängliche Einnahme begehren.

Licentiat. Es scheint aber doch —

Friedrike. Schein ist Dekorum, und wo das ist, ist kein Genuß. Wer giebt, hat eine angenehmere Empfindung, als der empfängt, und mit diesem Gefühl ist er belohnt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Meine Mündel hat mit mir geredet.

Friedrike. Und was sagen Sie?

Rothenburg. Daß sie ein gutmüthiges Mädchen ist.

Licentiat. Davon ist mein Herz durchdrungen, so innig —

Rothenburg. Innig? — wissen Sie, was das heißt?

Friedrike *mit viel Aufhebens.* Herr Onkel, es ist mir —

Rothenburg. Pst — ich lasse Sie Ihre Lektion nicht hersagen.

Licentiat. Es ist aber nöthig, daß wir uns erklären.

Rothenburg. Sie wollen in Ihres Vaters Namen mit mir reden?

Friedrike. Was mein Vater mit Ihnen geredet hat, war in unserm Namen.

Rothenburg. So? nun dann gilt meine Antwort an ihn auch für Euch.

Licentiat gespannt. Dabey bleibt es?

Rothenburg kalt. Es bleibt.

Friedrike drohend. Sie wollen Ihre Mündel nicht meinem Bruder geben?

Rothenburg. Louise will sich ihm nicht geben.

Licentiat los brechend. Sie darf nicht reden.

Friedrike. Sie ist unterdrückt.

Licentiat heftig. Mißhandelt.

Friedrike. Gequält, daß die ganze Stadt darüber schreyt.

Licentiat. Es sind aber Freunde da —

Friedrike mit Zorn. Die sich nicht täuschen lassen, und es könnte noch schrecklich ausgehen.

Licentiat. Man kann es zur öffentlichen Sache machen.

Friedrike. Lassen wir das. Lieber Bruder! es wird sich enden. Der Vater war einer der besten Freunde des seligen Hofrath Senden. Er wird seine arme Tochter nicht verlassen. Allein noch ein anderer Punkt ist sehr wichtig — Herr Onkel! unsere selige Mutter war Ihre Frau Schwester.

Rothenburg seufzt.

Licentiat. Eine engelgute Frau!

Rothenburg. Weiter!

Friedrike. Der selige Großvater hat von seinem Vermögen Fideikommiß gemacht.

Rothenburg. Ja!

Licentiat. Da Sie nun keine Kinder haben —

Rothenburg. Noch lebe ich aber —

Friedrike. Ja, aber wie? Sie —

Rothenburg. Wie ich will —

Friedrike entschieden. Das können Sie doch nicht so durchaus.

Rothenburg. Nicht?

Licentiat. Nein, Herr Onkel, das fidei commis erfordert —

Rothenburg. Was? Aha! etwa Untersuchung, wie viel noch da ist?

Friedrike entschuldigend. Sie können es einem Vater nicht verargen, der für seine Kinder zärtlich besorgt ist.

Rothenburg. Zärtlich besorgt?

Licentiat übermüthig. Und da Sie für mein Glück nicht einmal so viel thun wollen, die Heirath zu gestatten, so läßt sich vermuthen —

Friedrike. Und da Sie die Kaprice haben, die Menschen zu hassen und doch zu beschenken —

Licentiat. Ja, und uns hassen, ohne uns zu beschenken; so ist doch einige Information nöthig, was von dem Unsrigen noch vorhanden, oder an Fremde weggeschenkt ist.

Rothenburg setzt sich. So?

Friedrike. Ja, Herr Onkel! Mit angenommener Gutmüthigkeit. Es sey denn, daß Sie durch meines Bruders Heirath mit Ihrer Mündel einen vollgültigen Beweis geben, was wir von Ihrem guten Herzen zu erwarten haben.

Licentiat. Ja, das schlüge alle Untersuchung nieder.

Rothenburg. Die Untersuchung —

Friedrike. Ja!

Rothenburg. Wie viel noch da ist?

Licentiat. Ja! Wie viel nämlich —

Rothenburg. Wie viel Ihr kriegt, wenn ich todt bin?

Friedrike. Ja! Höflich. Ob schon —

Rothenburg. Mich Gott beym Leben erhalten wolle!

Friedrike mit aufgehobenen Händen. Allerdings!

Licentiat. Dafür schicke ich die eifrigsten Gebete zum Himmel.

Rothenburg. Wer?

Licentiat. Ich, Herr Onkel!

Rothenburg. Was thust du?

Licentiat. Ich schicke Gebete für Sie zum Himmel.

Rothenburg. Wann?

Licentiat. Wo ich gehe und stehe.

Rothenburg. So? Er geht vor ihm auf und ab. Wie lange ist meine Schwester todt?

Friedrike. Funfzehn Jahre.

Rothenburg. Funfzehn Jahre? — hm! Im Gehen. Sie starb schnell.

Licentiat. Sehr schnell.

Rothenburg in Gedanken stehend. Ich wollte damals fast verzweifeln, daß Gott sie so von uns riß.

Friedrike, als ob eine Thräne sie anwandelte. Es war sehr hart!

Rothenburg tritt zwischen beide, reißt sie an sich, blickt gen Himmel. Des guten Vaters weise Lenkung — sie sollte nicht sehen, nicht fühlen, daß sie Ungeheuer geboren hatte. Diesen Augenblick, wo mein Herz trostlos ist, sollte sie nicht erleben; Euch verfluchen müssen sollte der verklärte Engel nicht. Er stößt sie von sich. Karoline! dir ist wohl. Sieh, wie mich dein Blut mißhandelt, dein Ebenbild, dein Kind — Fort!

Licentiat affektiert Kränkung. Also der Herr Onkel —

Rothenburg. Thut, was Ihr wollt. Pfändet mich aus, sperrt mich ein — nur Eure Gesichter laßt mich nun und nimmermehr wieder sehen.

Friedrike. Es thut mir herzlich leid, daß —

Rothenburg. Du geboren bist; sonst verzeihe ich Dir alles.

Licentiat. Sie wollen es nicht anders. Wir haben nun das Unsrige gethan. In Gottes Namen denn! Komm, Friedrike! Sie geben beide ab.

Rothenburg geht auf und ab. In Gottes Namen drücken Sie mir das Herz ab.

Sechster Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Kaufmann Bock ist da.

Rothenburg ohne auf ihn zu sehen und zu hören. Soll kommen.

Ferdinand geht, kommt wieder. Herr geheimer Sekretär, Sie werden dem Manne doch nichts mehr geben?

Rothenburg. Warum nicht?

Ferdinand. Ey, ich meine nur — lieber doch —

Rothenburg. Lieber ihm, als meiner Schwester Kindern. Lieber will ich meine Ersparniß an die Bettler von Lissabon addressieren, als meinen Verwandten geben.

Ferdinand. Aber —

Rothenburg. Hast du Verwandte?

Ferdinand. Ach!

Rothenburg heftig. Hast du Verwandte?

Ferdinand. Nun ja!

Rothenburg. Schließ die Thüre zu, wenn sie zu dir kommen — und dein Herz — dein Herz — ach Ferdinand!

Ferdinand. Armer Herr! armer, unglücklicher Herr!

Rothenburg nach einer Pause. Wie viel hat der Bock schon von mir erhalten?

Ferdinand. Gegen drey hundert und achtzig Thaler.

Rothenburg. Er soll herein kommen.

Ferdinand geht ab.

Rothenburg geht heftig auf und ab.

Siebenter Auftritt.

Rothenburg. Kaufmann Bock.

Rothenburg. Guten Morgen, Herr Bock!

Bock. Was wollte ich sagen, Herr geheimer Sekretär, es geht da so ein Gerücht herum in der Stadt, Sie hätten meine Schulden bezahlt.

Rothenburg. Für das Gerücht kann ich nicht.

Bock. Wissen Sie, daß mir das sehr unangenehm ist?

Rothenburg steht still. Es ist mir leid.

Bock. Zwar habe ich durch Ihre Hülfe mit meinen Gläubigern akkordiert, und dadurch mein Krämchen erhalten. Das ist Dankens werth — allein, das ist noch nicht Schulden bezahlt.

Rothenburg. Nein!

Bock. Nun, so sagen Sie es doch den Leuten, daß es gelogen wäre.

Rothenburg. Ja!

Bock. Es hat mich recht geärgert.

Rothenburg. Thut mir leid!

Bock. Hm! als ob Sie meine Schulden bezahlt hätten! Verfluchte Lüge!

Rothenburg. Hm! — Adieu, Herr Bock!

Bock steht eine Weile, und kommt dann freundlich näher. Wollten Sie mir aber nicht noch ein zwanzig Thälerchen vorstrecken?

Rothenburg. Nein!

Bock. In vier Wochen zahlbar. Ich will sie nicht geschenkt. Ich gebe Ihnen einen Wechsel und sechs Procent.

Rothenburg. Wer drey hundert achtzig Thaler schenkt, kann weder Wechsel noch Procente von dem nehmen, den er beschenkt hat.

Bock. Schön! — so sind die Reichen! — Hätte ich das Geld — nun, Gott theilt seine Gaben wunderbar aus. Habe ich für die kleine

Summe keinen Kredit bey Ihnen, so verlange ich auch Ihr Geschenk nicht. Sie sollen für die drey hundert achtzig Thaler einen Schein haben. *Erhoßt.* Nur das Geprahle das, mit dem Schulden bezahlt haben — daß das aufhört. *Er geht und schlägt die Thüre zu.*

Rothenburg *sieht ihm nach, seufzt, dann sagt er voll Unmuth.* Er ist doch nicht meiner Schwester Kind!

Achter Auftritt.

Jakob. Rothenburg.

Jakob. Sie nehmens nicht ungut — Ist mein Herr nicht hier?

Rothenburg *ohne auf ihn zu achten.* Wer ist Sein Herr?

Jakob. Obrist Brand!

Rothenburg. Ist nicht hier.

Jakob *unschlüssig.* Wie viel Uhr ist es wohl?

Rothenburg *sieht nach.* Gleich eilf Uhr.

Jakob. Um die Zeit hat er mich hierher bestellt. Ich soll nachfragen, ob wir heute hier bleiben, oder wieder weiter gehen.

Rothenburg. Hm: das — weiß ich nicht.

Jakob. Empfehle mich! *Er geht.*

Rothenburg (der an der Thüre ist.) Sage Er mir, wie alt ist der Lieutenant Brand?

Jakob. Auf Weihnachten wird er neun und zwanzig Jahre alt.

Rothenburg. Dient Er schon lange im Hause?

Jakob. Ich wills meinen.

Rothenburg. Sinds brave Leute?

Jakob. Das versteht sich.

Rothenburg. Wirklich?

Jakob. Die Mama ist todt.

Rothenburg. Vom Lieutenant?

Jakob. Ja! er hat noch drey Brüder und vier Schwestern — Sie sollten einmal auf unsern Hof kommen. Es ist wohl schön draußen.

Rothenburg. Hat der Obrist Vermögen?

Jakob. Drey Pferde und vier Kühe. Der Braune, den ich reite, der geht mit vor dem Wagen! Sehen Sie, das Thier ist nicht umzubringen. Er hat noch vorm Jahre fünf und zwanzig Pistolen dafür haben können, der Herr Obrist!

Rothenburg. So?

Jakob. Er giebt ihn aber nicht weg.

Rothenburg. Haben die Leute den Obristen gern?

Jakob. Sehen Sie nur, wie er noch im Dienst war, ist er wenig heraus gekommen. Vorm

Jahre aber, wie er den Hieb über den Kopf gekriegt hat, und wie ihm die rechte Hand gelähmt ist, da ist er ganz hinaus gezogen. Seit der Zeit nun hat sich alles an ihn gewöhnt. Das Haus liegt an der Straße; aber wenn ihm was fehlt, so fahren sie alle langsam und still am Hause vorbey.

Rothenburg. Wahrhaftig?

Jakob. Bey meiner Seele! — es ist, als ob ihm das Dorf gehörte!

Rothenburg. Das freut mich.

Jakob. Ich bin nur auf eine Zeitlang bey dem Herrn Obristen gewesen. Jetzt komme ich wieder zum Sohne, zum Lieutenant.

Rothenburg. Warum das?

Jakob. Ey — er hat mich auferzogen.

Rothenburg. Er?

Jakob. Ja, Herr! Ich bin ein Soldatenkind von seiner Eskadron. Mein Vater — es ist mir leid genug, daß er so schlecht war — ist desertiert. Die Mutter war schon todt — mich hat er da gelassen. Die andern von der Eskadron haben mich ein paar Tage gefüttert. Nun bin ich eben immer in den Stall gegangen, denn mein Vater hatte des Kornets Pferd versehen — damals war er noch Kornet — und habe mich zu dem Pferde gesetzt. Eines Nachmittags saß ich da, trübselig genug, da kam er herein, der Kornet, mit dem, der nun noch

meinem Vater das Pferd versorgte. Der wollte mich hinaus werfen. „Geben Sie Acht," sagte er, „der Bursche wird ein Lumpenkerl, wie sein Vater." — Herr! erbärmlich fing ich an zu brüllen, und ging so der Stallthüre zu, und wollte auf die Landstraße. Jakob — rief der Kornet — komm her! streich die Haare aus dem Gesichte! sieh mich an. Ich habe mich gerichtet, so gut ich konnte, das helle Wasser lief mir über das Gesicht herunter. . . . .

Rothenburg. Das glaube ich —

Jakob. Willst du brav werden, Junge? rief er mir zu, und packte mich so bey der Schulter — Nun das habe ich denn immer gewollt. In die Hand mußte ichs ihm zusagen. Wer mich mitnahm, mich kleidete, mich reiten und das Christenthum lehren ließ, war der Herr Kornet. . . .

Rothenburg warm. Brav!

Jakob. Reiten müssen Sie mich sehen — Sapperment Herr! da sehen Sie was. Aber mit dem Schreiben und Rechnen hats nicht gehen wollen. Nun und nehmen Sie, er hat alles von seinem Traktament für mich bezahlt.

Rothenburg. Selbst?

Jakob. Ey ja! der Herr Obrist hat selbst die vielen Kinder.

Rothenburg. Begreiflich!

Jakob. Aber jetzt kanns ihm gerathen, dem Herrn Lieutenant, daß er auch seinen Lohn kriegt.

Rothenburg. Wie so?

Jakob *heimlich.* Als ich heute Morgen von Haus wegritt mit dem Herrn Obristen — es war früh um vier Uhr, da wärs neblig und kalt. Der alte Herr sprach kein Wort. Wie wir aber so eine Stunde Weges über dem Berg waren — rief er — Holla Mann! und hielt still. Jakob! — Herr Obrist! Stopf mir eine Pfeife! Er schlug Feuer, und sie ging gleich an. Reit neben mir! Ich reite herbey! Jakob! sagte er, wenns Gott mir und meinem Leopold gelingen läßt, so kriegt er ein braves Weib, und die auch etwas hat. Sollts wahr seyn, Herr Obrist? Wenns Gottes Wille ist. Da plauderte er noch so eine Weile von seinen andern Kindern und den Pferden. Dann gab er mir die Pfeife, und ritt wieder vorn weg. Wie wir die Stadtthürme so in der Ferne sahen, sang er recht guten Muthes: Bis hieher hat mich Gott gebracht. Ich habe es so in der Stille mitgebrummt — und nun denke ich, es wird ja schon angehen.

Rothenburg *sieht ihn eine Weile an.* Ich wollte es wünschen.

Jakob. Der Lieutenant ist indeß aus der Garnison auch angekommen.

Rothenburg. Ist er hier?

Jakob. Das will ich meinen. Der ist keinen Schritt geritten, hats drauf angelegt, daß das Pferd heute hier bleibt. Es ist wie aus dem

Wasser gezogen. Er läßt es noch herum fahren. Der möchte nun eben gern wissen, wie der Alte seine Sachen gemacht hat — obs heute hier bleibt, oder wieder heim geht.

Rothenburg. Bitte den Lieutenant zu mir zu kommen.

Jakob empfiehlt sich. Sagen will ichs ihm wohl, aber —

Rothenburg. Aber —

Jakob. Ich meine, der wird wohl eher nach der Liebsten wollen.

Rothenburg. Nun, sags ihm nur.

Jakob. Herzlich gern! Er geht, kommt wieder. Sagen Sie, kennen Sie die Mamsell?

Rothenburg. Ja!

Jakob lebhaft. Ist sie brav?

Rothenburg. Herzensgut!

Jakob vertraulich. Auch ein Bißchen hübsch?

Rothenburg. Recht hübsch.

Jakob. Nicht allzu zierlich — zu —

Rothenburg. Ein natürliches, hübsches, gesundes Mädchen —

Jakob springt auf. Sapperment! wenns nur was wird!

Rothenburg. Das kann ich nicht wissen.

Jakob. Hören Sie, das können Sie der Mamsell sagen, der Herr Lieutenant ist auch ein

ganzer Mann. Ich will keinen von den Herren Officiers verachten — und unser Regiment hat schöne Officiers — aber mein Herr geht vor allen.

Rothenburg. So?

Jakob. Vor allen. Und zu Pferde — du mein Gott! machen Sie doch, daß uns die Mamsell zu Pferde sieht.

Rothenburg. Das will ich.

Jakob. Dann gehts. Sie sollen mirs wieder sagen, dann gehts.

Rothenburg. Nun rufe ihn zu mir.

Jakob. Den Augenblick. — Hören Sie, ich kann auch fahren — wenn ich den Herrn und die junge Frau das erstemal ins Dorf fahre — sehen Sie — fliegen sollen sie über Stock und Stein, und muß nicht stoßen — das ist beym Fahren die Hauptsache. Sie soll in das Dorf fliegen, daß sie meint, die Engel wippten sie hinein. Nun, ich rufe ihn. Geht ab.

Rothenburg. Soll ich handeln, wie ich fühle, oder soll ich — aber diese Urkunde für den Lieutenant ist so unverfälscht — Unverfälscht? — ein guter, einfältiger, dankbarer Reitknecht! was nimmt der nicht für bare Münze? Lüderlichkeit wird er für Jugend nehmen, Rauheit für Muth. — Und — hofft er nicht selbst besser Leben von dieser Heirath? — Ach! ich bin nicht weiter, als ich war — aber — er kannte mich nicht — er wußte

nicht, daß ich — oder hätte er es gewußt, und wäre — nein! nein! gewußt hat er es nicht — Kann die Vorsehung nicht durch diesen mich auf den Weg führen wollen, den Lieutenant zu lohnen? Die Wiedervergeltung geht ihre Wege in wunderbarer Größe. — Ich will nicht widerstreben. Soll ich auch hier sinken in der Untiefe des Menschenherzens — so wird höhere Kraft mich empor halten, oder enden. Er geht, indem kommt

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Rothenburg.

Ferdinand. Kam der Reitknecht von Ihnen?

Rothenburg. Ja!

Ferdinand. Vergeben Sie, den habe ich übersehen. Ich habe eben der Jungfer Karoline die Meinung gesagt.

Rothenburg. Worüber?

Ferdinand. Sie quält unsere Mamsell.

Rothenburg. Womit?

Ferdinand. Daß sie den Herrn Licentiaten heirathen soll. Sie wären sonst verloren, sagt sie.

Rothenburg. Dummheit!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Obrist.

Obrist nach kurzer Verbeugung sieht er nach der Uhr. Es ist eilf Uhr.

Rothenburg winkt Ferdinand um Stühle.

Ferdinand setzt sie hin und geht ab.

Obrist vor sich hin und verdrießlich. Können wir denn ein vernünftig Wort jetzt mit einander reden?

Rothenburg langsam und gutmüthig. Herr Obrist!
Er bietet ihm die Hand.

Obrist ohne sie zu nehmen. Herr! die Galle ist mir wieder gestiegen, wie ich Sie da vor mir sehe. Lassen Sie mich erst. Er geht ein paar Schritte bey Seite, und kann der widrigen Empfindung nicht Herr werden, will aber nicht beleidigen, redet also gleichsam vor sich hin. Wenns nicht um meinen Leopold wäre, und wenn der nicht so kernbrav wäre. Ich will was heißen, wenn Sie mich wieder gesehen hätten.

Rothenburg. Herr Obrist! — ich bin ein so unglücklicher, so gequälter Mann — ich rede nicht gern davon; aber glauben Sie mir, ich verdiene Nachsicht.

Obrist gutmüthig herpolternd kommt auch einen Schritt näher. Nein, und wenn man denn einen alten Kna-

hen vor sich sieht, der dabey gewesen ist, der nicht nur in den Garnisonen und auf den Exercierplätzen herum scharmuzziert ist, der für den König und das Vaterland drein gegangen ist — Sapperment! da muß man seine Launen in Respekt zu halten wissen — Freundlich. Sagen Sie, habe ich nicht Recht?

Rothenburg. Allerdings!

Obrist. Nun, jetzt sind wir fertig. Geben Sie mir Ihre Hand.

Rothenburg giebt sie ihm.

Obrist nach einer Pause. Mein Sohn ist hier.

Rothenburg. Das weiß ich.

Obrist. Das wissen Sie?

Rothenburg. Von Ihrem Jakob.

Obrist. Ja, ich habe den Burschen herbestellt.

Rothenburg. Ich kenne Ihre Familie und den Lieutenant durch Jakob, Mit Bedeutung und Güte. und begreife seitdem manches besser.

Obrist empfindlich. Seitdem? Nach einer Pause kalt. Thut mir leid! Hält etwas inne, und sagt mit erhöhtem Gefühle. Ich denke, meinen Kreditbrief hätte ich von Gott auf der Stirne, und vom König auf dem Herzen. Auf den Orden zeigend.

Rothenburg. Wahr!

Obrist. Was hat denn Jakob gesagt?

Rothenburg. Viel Gutes, Herzliches, Wahres.

Obrist. Sehen Sie, mein Sohn ist ein Ehrenmann. Gott, der König, sein Vater, ein wackeres Mädchen und das Regiment — dafür geht er in den Tod, wie man muß. Er hat noch keinem Mädchen gesagt, daß er sie heirathen will, als diesem. Auch wünsche ich ihn versorgt. Ihre Mündel geht ihm nicht aus dem Herzen. Er hat sie auf dem Ball gesehen, und sagt, es wäre ein Kind der Natur, und ein schönes Kind — ich habe sie gesehen, daß sie schön ist, will ich denn auch wohl finden; aber freylich —

Rothenburg. Sie sahen die Unrechte.

Obrist. Die Unrechte? Auf Parole? — Gott Lob! denn die ich gesehen habe, war kein Kind der Natur — Nun, daß sie schön ist, sagt er — daß sie Vermögen hat, davon sagt er weiter nicht viel. Aber ich — ich rede davon.

Rothenburg. Sie haben Recht.

Obrist. Sehen Sie — ich bin mitgenommen. So lange dauerts mit mir nicht mehr; und ich habe noch unversorgte Kinder. Meines Leopolds Frau muß ihre Mutter werden. Vermögen habe ich nicht. In der Schlacht — nun da denkt man, Gott sey mir Sünder gnädig, nimm dich an um Weib und Kind, haut ein, und da ist der Tod ein Hut abnehmen. Aber so — im Bett — die Kinder da in einer Ecke, dort wieder am Bett —

da ist das ein anderes. Nun habe ich es um das Vaterland wohl verdient, daß ich Er steht auf. vor den Vormund einer reichen Mündel hintrete und spreche — Herr, Vermögen habe ich nicht, aber keine Schulden, brave Wunden und einen hübschen Sohn — gebt dem eure Mündel, daß ich einschlafen kann, und sagen: „mein Haus ist bestellt.“

Rothenburg. Das können Sie.

Obrist. Nun, wie ists denn?

Rothenburg. Ich für mich — sage Ja!

Obrist. Und das Mädchen?

Rothenburg. Muß selbst entscheiden.

Obrist. Nun denn, das Observationskorps, das vor der Festung stand, hat der Vater gewonnen. Die Festung selbst muß der Sohn gewinnen.

Rothenburg. So denke ich.

Obrist. Herr, umarmen Sie mich — Ich danke dir Gott, für meinen Leopold! Herr! es ist ein wackerer Officier, ein braver Sohn, der mir Ehre und Freude macht.

Rothenburg. Führen Sie ihn her, und gleich. Ich rede mit dem Mädchen für ihn.

Obrist. Ich danke, ich danke. Er geht umher. Das Reden will nicht gehen. Alteration wird man doch noch eher los, als die Tropfen hier. Aufs Auge deutend.

Rothenburg *mit Wehmuth.* Seyn Sie mein Freund!

Obrist. Ja!

Rothenburg. Meine Stütze!

Obrist. Herr! Sie haben Selbstkraft — ermannen Sie Sich. Quält Sie jemand, so machen Sie Thür und Herz zu. Handelt jemand undankbar an Ihnen, lassen Sie ihn laufen — handelt er schlecht, schlagen Sie ihm den Buckel voll.

Rothenburg. Ein andermal davon! Seyn Sie mein Freund!

Obrist. Auf Leben und Tod! *Er reicht ihm die Hand.* Seyn Sie nicht so weich, Herr — es drückt mich, und macht mir ein widerwärtig Gefühl, daß ich froh bin, und Sie sollens nicht seyn.

Rothenburg. Holen Sie Ihren Sohn —

Obrist. Das will ich — aber Sie will ich kurieren — und wenn Ihnen jemand was zuwider thut, den nennen Sie mir, nennen Sie ihn, er soll mit Ihrem wackern Herzen Schritt halten, oder ich will nicht ehrenwerth seyn. Auf Wiedersehen!

Geht ab.

Rothenburg. Ich möchte mich so gern freuen, so gern — aber ich habe das Herz nicht.

Elfter Auftritt.

Rothenburg. Louise.

Rothenburg. Das war der Obrist Brand.

Louise. Das habe ich gehört.

Rothenburg. Er bringt seinen Sohn.

Louise. So?

Rothenburg. Daß Sie ihn kennen lernen, daß er —

Louise. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Ich habe ihm gesagt, daß er ihn herbringen soll.

Louise. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Er soll ein hübscher Mann seyn.

Louise. Ja!

Rothenburg. Ein sehr braver Mann —

Louise. So?

Rothenburg. Ueberhaupt eine wackere Familie. Drum bin ich für seine Wünsche.

Louise traurig. Ach!

Rothenburg. Ich wünsche Sie glücklich, liebe Louise!

Louise. Ich bin ja glücklich.

Rothenburg. Sie können noch glücklicher werden.

Louise. Wenn Sie mich lieben, wenn Sie mich bey Sich behalten — wenn — ach warum will Ihr gutes Herz mich denn gar nicht verstehen? Sie umarmt ihn.

Rothenburg erschüttert. Es versteht Sie.

Louise. Und will mich nicht abweisen, will mein Glück und meine Liebe —

Rothenburg sie sanft von sich lehnend. Nicht umstürzen, nicht rauben.

Louise. Ach Sie kennen mich nicht, Sie achten mich nicht. Mein Herz ist Ihnen zu wenig. So ein ehrliches, dankbares Herz.

Rothenburg. Louise! meine Tochter! meine gute Tochter! Sehen Sie mich an. Ich bin funfzig Jahre alt.

Louise. Ich weiß es wohl.

Rothenburg. Sie sind sechzehn Jahre. Wenn Sie in der Blüthe des Lebens seyn werden, liege ich auf der Bahre.

Louise. Nein! nein! Meine Liebe, meine Sorge, meine Pflege wird Ihre Tage verlängern.

Meine Bildung, meine Freude am Leben ist Ihr Werk. Ihr verjüngtes Alter wird das meinige seyn. Ich werde wieder geben, was ich empfing. Es ist ein Bund der Dankbarkeit, der Treue, der reinsten Liebe. Alles weiset mich an Sie. Nichts ist mir werther als Sie. Ich will nicht leben ohne Sie. Ach, und Sie weisen mich von Sich — nein! nein! Sie weisen mich nicht von Sich.

Rothenburg. Louise — an Ihrem Glück will ich mich weiden. Mit Ihnen will ich leben. Ich will Sie nie verlassen. Schlagen Sie den Lieutenant aus, Sie sind Herr über Ihre Hand. Aber mich lassen Sie ein ehrlicher Mann bleiben — und muthen Sie mir nicht zu, diese abgestorbene Hand, dieß Leben voll Qual mit Ihrer Jugend und Ihren Hoffnungen zu verbinden.

Louise. Ihre Qualen würde ich gelindert haben.

Rothenburg. Louise!

Louise. Meine Hoffnungen zerstören Sie so grausam. Ich habe keine Hoffnungen mehr.

Rothenburg. So zwingen Sie mich von Ihnen zu scheiden, in fernem Lande, ohne den Trost, den Sie mir geben können, zu sterben. Denn das will ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Louise. Nein! bleiben Sie. Sie lieben nicht. Ich liebe. Wer liebt, muß leiden. Ich entsage.

Rothenburg. Gute Tochter!

Louise. Wollen Sie mich denn nicht mehr sehen —

Rothenburg. Ihr Glück wird mein Leben fristen.

Louise. Sie haben wohl nie Ihrer liebsten Hoffnung entsagt?

Rothenburg. Ja, meine Tochter, oft!

Louise. So lehren Sie mich, wie ich es machen soll. Indem Sie es thun, werde ich um Ihrentwillen leiden, ich werde viel weinen, und das ist gut. Aber verbieten Sie mir meine Thränen nicht.

Rothenburg. Nein, mein Kind!

Louise. Es wird Ihnen doch auch leid seyn, wenn Sie mich nicht glücklich sehen.

Rothenburg. Fühlen Sie nicht, wie grausam Sie jetzt mein Herz behandeln?

Louise. O Gott, das will ich nicht. Nein, seyn Sie ruhig. Ich war unbesonnen. Ich will Sie nicht quälen. Ich will alles thun, was Sie wollen. Alles — Sie weint. Alles! Sie sieht ihn an. Soll ich jetzt gehen?

Rothenburg bejaht es.

Louise faßt ihn an. Wehmüthig. Wir wollen nicht mehr von meiner Liebe reden. Sie trocknet ihm eine Thräne weg. Ich will gehen — Nicht wahr?

Rothenburg bejaht es.

Louise mit einem Strom von Thränen. Ich gehe!
Sie geht schnell ab.

Rothenburg wirft sich in einen Sessel, und bedeckt das Gesicht.

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Karoline. Folge Er mir nicht auf Schritt und Tritt mit Seinen Klageliedern.

Ferdinand. Wenn ich Ihr auch nicht folge, so folgt Ihr das böse Gewissen.

Karoline. Ist das ein Aufhebens!

Ferdinand. Familien zusammen hetzen — einem alten Sünder, wie dem Kammerrath, der wie der Landfluch an den Häusern herschleicht, alles wieder übertragen, was im Hause gesagt wird und gethan? Schäme Sie Sich.

Karoline. Ich diene meiner Mamsell, und thue, was der nützt.

Ferdinand. Wer hat Sie vom Lande hereingenommen? Mein Herr. Wer hat Ihr Putzmachen, Frisieren und Nähen lehren lassen? Mein

Herr. Nun verläßt er sich auf Sie, thut Sie zu der Mamsell —

Karoline. Und nun gehöre ich der Mamsell und nicht Seinem Herrn. Ich wollte, er hätte mich auf dem Lande gelassen, hätte mich nichts lernen lassen, so wüßte ichs nicht besser.

Ferdinand. Undankbares Ding!

Karoline. So weiß ichs anders, und muß sorgen, daß ich habe, was mir gebührt.

Ferdinand. Fange Sie Ihre Kleidergeschichte nicht wieder an. Abscheulich! um ein paar Ellen Taffent — verkauft Ihr Mann und Kinder. Geht! Ihr seyd nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl nach Euch die Augen aufschlägt.

Karoline. Er braucht seine Augen ohnehin nicht zu strapazieren.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber. Guten Tag, Kinderchen! Der Herr geheime Sekretarius sind —

Ferdinand. Ausgegangen.

Karoline. Den Herrn Obrist Brand und seinen Sohn zum Mittagsessen einzuladen.

Gräber. So so? Er setzt sich. Will doch ein Bißchen warten.

Ferdinand. Er wird schon noch kommen.

Gräber. Allemal!

Karoline. Ich will Ihnen indeß die Mamsell zur Gesellschaft holen. Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Gräber.

Gräber. Noch böse, Ferdinandchen?

Ferdinand. Was ich denke, darf ich doch nicht sagen, also —

Gräber. Ey warum das nicht? Heut zu Tage kann man alles sagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Gräber. Sieh da! Kommst du auch? Was willst du, Fritzchen?

Ferdinand geht ab.

Friedrike. Es ist nöthig, daß ich hier bin.

Gräber. Wegen deines Lieutenants?

Friedrike. Wenn ich nicht für mich denke, thuts niemand.

Gräber. Mit dem Lieutenant? Ja! Ich habe dem Dinge reiflich nachgedacht. Er steht auf. Das ist ein dummer Handel.

Friedrike. Für ihn, wenn wir uns klug benehmen.

Gräber. Wenn er dich nicht will —

Friedrike. Der Vater hat angehalten.

Gräber. Der Sohn hält ab. Geh doch, da hast du mich in die Dinte geführt.

Friedrike. Lassen Sie Ihr Ansehen, Ihr Vermögen, seinen Proceß, lassen Sie alles auf ihn wirken. Lassen Sie Ihre Verwendung zur Eskadron hoffen.

Gräber. Und wenn ich das thue. Das Bauernding hier hat auch Geld.

Friedrike. Die Furcht vor Ihrem Einfluß —

Gräber. Die Furcht? Das verstehst du nicht. Wenn so ein alter Haudegen nur noch auf einem Fuße steht, so nimmts so eine breite Dragonerklinge allemal mit einem Kammerrathsfedermesserchen auf.

Friedrike ungeduldig. Aber —

Gräber. Und wenns noch so fein wäre. Ja, ja! Mit der Feder? Da mag man mich todt stechen und lebendig machen, und wieder todt stechen — Auch gedruckt — so — den Journaltod, wie sie

es heut zu Tage nennen wollen. Das sind alles taube Nüsse. Aber was so — die Fäuste, will ich sagen, vermögen, und gar die Klinge, da ist es nicht räthlich anzufassen.

Friedrike. Er hat einmal angehalten. Seys Irrthum, das macht ihn verlegen. Nun die Verlegenheit benutzt, Geld in der Ferne — es muß gehen.

Gräber. Aber der Lieutenant —

Friedrike. Ein Lieutenant kann Geld brauchen und Konnexionen.

Gräber. Sieh, Fritzchen! laß mir den Lieutenant weg.

Friedrike. Wollen Sie mich meinem Bruder opfern? Wollen Sie mich verläugnen? Bin ich nicht Ihre Tochter? Sind die besten Projekte, die Ihr Glück machen, nicht von mir?

Gräber. Pst — schrey nicht. Ich will alles thun — Aber muß es denn der Lieutenant seyn? Sieh, hier hast du eine Art Heirathstabelle, die ich für dich habe machen lassen. Es sind sieben Personen, die Dienste durch mich suchen. Aus denen kannst du wählen. Sieh, die Tabelle hat fünf Linien; in der steht der Name, dann kommt das Vermögen, dann die Gestalt, dann der Wohnort, endlich das Alter. *Er sucht.* Warte — warte! ja hier, sieh her! da steht einer — drey und zwanzig Jahre alt! — eine hübsche Jugend! Wer ist das? Valentin Blond — Nun laß uns einmal in

der dritten Linie nach der Gestalt sehen. Warte! warte! — Valentin Blond — No. Fünfe — Linie drey — Gestalt — hier ist er — untersetzt — und einen hübschen Fuß, schönes Haar, hübsche Zähne. Kein Vermögen. Willst du den?

Friedrike. Er ist ein Dummkopf.

Gräber. Er soll die Stelle nicht haben, bis er mit dir versprochen ist. Nun?

Friedrike. Noch eins. Wenn auf Vater und Sohn gar nichts wirkt, so erregen wir Eifersucht gegen den Onkel.

Gräber. Eifersucht? Hm! ein hübscher Lieutenant hat keine Eifersucht über einen funfzigjährigen Vormund.

Friedrike. Kommt auf des Mädchens Benehmen an.

Gräber. Will mirs merken. Mit deinem Bruder, da reussiere ich. Denn ich habe alle die Narrenwohlthaten deines Onkels nachgerechnet, habe auch ein paar Juden nachrechnen und spüren lassen. Nehme ich, was der Haushalt kostet, und daß er ein Kapital zu sechs Procent aufgenommen hat, so fehlt es am Hauptkapital — und dann ist er weg. Warum? der Ehrgeitz und ich werden ihm scharf zusetzen.

Friedrike. Thun Sie das ja.

Gräber. Die Philosophen, die halten uns Geschäftsleute ohnehin für — für — Geld = und

Erdenwürmer, und wollen sich denn immer nobel rächen — und wollen uns mit Noblesse verachten; da werde ich mir denn die Philosophie und die Geldsäcke an den Hals werfen lassen, wenn er das Mädchen meinem Sohne nicht geben will.

Friedrike. Lassen Sie ihm nur keine Luft.

Gräber. Keine Luft? Beyleibe! Luft genug. Ich will mich recht schlecht machen, damit er recht hoch hinauf schnellt; so fange ich ihn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Was verlangen Sie?

Gräber. Was re it ist.

Rothenburg zu Friedriken. Sie auch hier? Zu Gräbern. Sie, Herr Bruder, kann ich mir als fremd denken, diese nicht. Ich bitte —

Friedrike. Sehen Sie, bester Vater, was wir zu erwarten haben. Sie geht ab.

Gräber. Geh nur, Fritzchen!

Sechster Auftritt.

Gräber. Rothenburg.

Gräber. Nun, ich habe die lieben Kinder zu Ihnen geschickt, um Ihr Gemüth zu afficieren.

Rothenburg bitter. Das haben Sie gethan.

Gräber. Sie haben aber doch nichts resolviert. So komme ich denn selbst. Der liebe selige Schwiegervater hat bekanntlich —

Rothenburg. Sparen Sie Zeit und Athem. Sie erhalten keine Rechenschaft.

Gräber. Ey ja doch. Der Herr Bruder wissen — fidei commis heißt zu deutsch — etwas, das auf Treu und Glauben jemand zum Nießbrauch überlassen ist. Nun den Glauben an Ihre Erbportion habe ich einmal nicht, und die Treue —

Rothenburg. Hätte ich nicht.

Gräber lächelt. Prostituieren Sie mich —

Rothenburg. Das hält schwer.

Gräber. Ich will einmal wissen, woran ich bin.

Rothenburg. Durch mich nicht.

Gräber. So muß die Obrigkeit erhärten.

Rothenburg. Mag sie.

Gräber. Die Justiz muß mir —

Rothenburg. Die Justiz? und wenn Sie mit mir vor der Justiz stehen und erhärtet haben, und nicht ganz verhärtet sind —

Gräber. Herr Bruder!

Rothenburg. Was?

Gräber. Werfen Sie die Rapiere weg. Fechten Sie nicht. Ich weiß alles.

Rothenburg. Alles?

Gräber. Ihr ganzes Rechnungswesen mit Einnahme und Ausgabe. Sie stehen schlecht.

Rothenburg. Das wissen Sie?

Gräber. Sehen Sie, da ist ein Tabellchen. Haben Sie nicht ungefähr so viel verwohlthätelt?

Rothenburg. Zum Theil.

Gräber. Und da Geld zu sechs Procent aufgenommen? Zwey tausend Thaler?

Rothenburg. Ja.

Gräber. Facit einen philosophischen Lärmschläger und scharlatanischen Hypochonder, der neben dem fidei commis infidel da stehen wird.

Rothenburg betrachtend. Herr Bruder!

Gräber. Den ich in Administration bekommen werde.

Rothenburg. So?

Gräber. Alle Wetter! wie da die Philosophie aus den Hausbüchern gestrichen, und die

leidenden Lobsänger aus dem Hause gefenstert werden sollen!

Rothenburg. Die armen Leute!

Gräber. Ich will unter Ihrer Bettelkonnoissance Musterung halten. Von Zwanzigen Einer, und der einen Pfennig pr. Woche, macht vier Pfennig pr. Monat, macht sechs Groschen das Jahr; und dafür muß er mir noch am Hause seinen Gesang rein ausbeten. Was er auf seinem Lager und in der Kirche thun will, ist ihm ins Gewissen geschrieben. Wer aber eine reine Pension haben soll — ist der Bettelvogt, daß das Gesindel von dem fidei commis abgehalten wird. Sehen Sie, Herr Bruder, so gehts in Zukunft.

Rothenburg kalt. Machen Sie nur Ihre Verfügung.

Gräber. Ich errathe Sie schon. Sie denken, von Ihrer Mündel ihrer Kasse in die Ihrige zu werfen, und so sich ad interim zu decken. — Nein, Herr Bruder, daraus wird nichts. Einmal zu unserer, dann des Kindes selbsteigener Sicherheit muß der Status von beiden Seiten zugleich aufgenommen werden.

Rothenburg. Was geht Sie meine Mündel an?

Gräber. Der Vater war mein guter Freund, und die christliche Liebe verlangt —

Rothenburg. Sind Sie so christlich?

Gräber. O ja! Deßhalb, wenn Sie das Kind meinem Sohne geben, will ich nachlassen, daß der Vermögens-Status unter uns berichtiget werde.

Rothenburg. Nein! und nun thun Sie, was Sie wollen, und lassen Sie mich in Ruhe.

Gräber. Wenn Sie gar nichts mehr zu thun haben, dann haben Sie ja wohl Ruhe. Ich empfehle mich, Herr Bruder! ha ha ha! Ist schon unter der Hand ein Kommissionchen erbeten, bewilligt und bestimmt —

Rothenburg. Desto besser!

Gräber. Der Herr Kommissarius hat einen scharfen Weisheitszahn. Geben Sie einmal Acht, wie die Bettler mit Ihnen umspringen werden, wenn Sie nichts mehr haben. Da giebts eine stille Philosophie. Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Rothenburg allein.

Daß Gutheit zum Gespötte werden kann — das fühlte ich wohl lange schon. Aber daß man mit gutem Willen so viel Galle und Verfolgung erregen kann —

Achter Auftritt.

Rothenburg. Lieutenant Brand.

Lieutenant. Herr geheime Sekretär Rothenburg —

Rothenburg. Ich bins, Herr Lieutenant!

Lieutenant nach respektuöser Verbeugung. Was ich von Ihnen weiß, nimmt mich mit Achtung für Sie ein. Ihr Anblick bestätigt meine Erwartung, und nährt meine Hoffnung.

Rothenburg. Ich könnte Ihnen dasselbe sagen — geradehin denn, Sie sind mir willkommen.

Lieutenant. Sie wissen meine Wünsche. Ist Ihnen meine schnelle Entschließung nicht widrig aufgefallen?

Rothenburg. Sie sind jung, lebhaft, meine Mündel ist ein artiges Mädchen, da —

Lieutenant. Artig? So bescheiden redet nur der Mann von ihr, der sie zu dem gebildet hat, was sie ist.

Rothenburg. Ich habe Sorgfalt auf sie gewendet.

Lieutenant. Der Eindruck, den die Unschuld, die Unbefangenheit und Weiblichkeit des guten Mäd-

chens auf mich gemacht hat, ist sehr tief. Ich sah sie auf dem letzten Ball zuerst.

Rothenburg. Ich weiß es.

Lieutenant. Und ich schäme mich nicht, es zu sagen — seitdem sah ich sie immer vor mir. Sie betrug sich einzig auf jenem Balle. Sie war herzlich froh und keinen Augenblick wild. Sie tanzte mit viel Leben, ohne Ausgelassenheit. Alle Artigkeiten, die ihr gesagt wurden, beantwortete sie mit leichtem Anstande ohne Ziererey. Ihre Kleidung ließ ihr wohl — und war so durchaus einfach —

Rothenburg. Es freut mich, daß Sie Sinn dafür haben.

Lieutenant. Es schlug zehen Uhr, und sie eilte fort. Man drang in sie, man bestürmte sie — mit liebenswürdiger Wahrheit antwortete sie: „Ich würde keine Freude mehr am Tanz haben; denn mein Ausbleiben in der späten Nachtluft würde meinen Vormund beunruhigen.“ Ich bot ihr den Arm — „Recht gern würde ich in ihrer Gesellschaft an mein Haus gehen,“ sagte sie, „aber man ist das nicht an mir gewohnt;“ eine leichte, graziöse Verbeugung, und so eilte sie recht emsig, dem Manne keine Unruhe zu geben, der sie so gut gebildet hat.

Rothenburg. Das gleicht ihr.

Lieutenant. Fort war sie, und nun hatte ich ein Gefühl, das ich bis dahin so noch nicht

kannte. Ich stand lange an der Thüre, und rief ihr Bild, ihren Ton, ihren Blick zurück. Ich raffte mich zusammen, tanzte weiter — aber das waren Bacchantinnen mit stieren Augen, keine Mädchen. Der volle, helle Sahl ward mir einsam und dunkel. Ich ging hinab, Straße auf und nieder, und konnte des Eindrucks nicht los werden. Du sollst seiner nicht los werden, dachte ich. Es ist ja wohl Bestimmung. Ich erkundigte mich nach ihr. Alle hiesigen Officiere in der Garnison sprachen mit Ehrerbietung von ihr — jedermann ist ihr gut. Wie erhöhte das meine Empfindung! Wage es, dachte ich — wendete mich an meinen Vater — und — das übrige wissen Sie — nun erwarte ich mein Schicksal.

Rothenburg. Der Gang ihrer Empfindung ist natürlich.

Lieutenant. Erst später erfuhr ich, daß sie Vermögen hat — das setzt mich vor Ihnen in Verlegenheit — denn ich habe keines. Aber wahrlich, ich suchte nicht darnach. Auf Wort von Ehre!

Rothenburg. Ohne Betheurung! — Ich traue jedem Worte, das Sie sprechen. Und nun, um Ihre Sache zu enden, bitte ich, sagen Sie das alles, wie Sie es mir gesagt haben, dem Mädchen selbst, sie weiß, daß ich ihren Antrag billige, aber zu entscheiden hat sie selbst.

Lieutenant. Sagen Sie mir — liebt sie einen andern?



Rothenburg. Nein!

Lieutenant. Sie geben Ihr Wort? — Nun gehe ich mit leichterem Herzen zu ihr.

Rothenburg. Sie liebt keinen andern. Aber sie hat für mich die Leidenschaft der Dankbarkeit. — Leidenschaft sage ich. Außerdem hatte sie noch keine andere. Ich glaube sogar, das gute, dankbare Kind fürchtet sich, mich zu verlassen. Ich sehe, daß Sie der Mann sind, dem ich das sagen kann, ohne Mißdeutung zu befürchten.

Lieutenant. Es würde ihr für mich viel abgehen, wenn die Empfindung der Dankbarkeit für einen Vater, der sie so bilden konnte — nicht zur Leidenschaft geworden wäre. Ich werde diese süße Leidenschaft in ihr erhalten, wenn ich so glücklich werde sie zu besitzen.

Rothenburg faßt ihn auf beide Schultern, fixiert ihn, und sagt mit Rührung: Dort wohnt Sie, gehen Sie zu ihr — Gott sey mit Ihnen!

Geht ab.

Lieutenant denkt eine Weile nach, dann klopft er an Louisens Zimmer.

Neunter Auftritt.

Lieutenant. Karoline. Hernach Louise.

Karoline. Mein Herr —

Lieutenant. Ich bin Lieutenant Brand, und wünschte —

Karoline. Sogleich! Verziehen Sie!

Lieutenant im Nachdenken an einen Stuhl gelehnt.

Karoline. Meine Mamsell wird gleich hier seyn. Sie geht ab.

Lieutenant. Hier seyn? Warum das? Wünscht sie, daß wir unterbrochen werden?

Louise verneigt sich, man sieht ihr tiefe Wehmuth an.

Lieutenant. Ich habe die Erlaubniß, Ihnen aufzuwarten.

Louise. Herr Lieutenant —

Lieutenant giebt sich und ihr Stühle, sie setzen sich. Sie eilten jenen Abend so sehr, als ich Sie das letztemal sah. —

Louise. Die Nachtluft —

Pause.

Lieutenant. Mamsell — wir sind beide in Verlegenheit. Heben wir diesen Zustand auf, für

den wir beide zu viel Geradheit haben. zärtlich. Meines Lebens schönste Erwartung steht bey Ihnen.

Louise Thränen verbergend, halb für sich. Ach Gott!

Lieutenant. Ich sage das nicht, um Ihrer feinen Empfindung ein Ja oder Nein abzudringen — ich bitte Sie sogar, mir jetzt keines von beiden zu sagen. Ich will nur — Sie weinen? — es befremdet mich nicht. Ich finde es so natürlich, daß eine Frage, deren Antwort für eine ganze Lebenszeit entscheidet — Sie erschüttern muß.

Louise mit Vertrauen zu ihm gewandt. Das ist sehr wahr.

Lieutenant. Sie dachten an keine Veränderung Ihres Zustandes?

Louise verneint es.

Lieutenant. Sie dachten kaum, daß Sie jemals dieß Haus verlassen würden?

Louise mit Ausbruch von Thränen. Niemals!

Lieutenant. Sie kennen mich nicht — Sie wissen nicht, ob ich die Unschuld Ihrer lieben Seele verstehe, ob ich sie achten werde.

Louise macht eine Bewegung der Höflichkeit.

Lieutenant. Sagen Sie mir keine Höflichkeit. Es liegt alles daran, daß wir beide uns jetzt Wahrheit sagen.

Louise mit Ausdruck. Alles!

Lieutenant. — Sie wissen nicht, ob ich ein Mann von Ehre, ein guter Mann bin. Aber

werden Sie darüber wohl das Zeugniß meines ehrwürdigen Vaters und Ihres Vormundes annehmen?

Louise betrachtet ihn eine kleine Weile. O ja!

Lieutenant. Und nun erlauben Sie mir eine einzige Frage, die nichts bestimmt, und Sie zu nichts verbindet — Bin ich — ist etwas an mir — Ihnen persönlich zuwider?

Louise. Nein!

Lieutenant. Gewiß nicht?

Louise. Gewiß nicht.

Lieutenant verbeugt sich mit Innigkeit.

Louise leichter. Ach, mein Herr — ich fühle es wohl — ich sollte Sie anders empfangen — ich sollte — aber ich kann nicht — haben Sie —

Lieutenant. Ich habe Sie nicht anders zu finden erwartet. Und — so zärtlich meine Sehnsucht ist, so schwöre ich Ihnen, von der Ueberraschung oder Betäubung Ihres Herzens will ich nichts erwarten.

Louise mit Wärme. Das ist sehr edel.

Lieutenant. Pflicht der wahren Liebe.

Louise nach einer Pause. Haben Sie meinen Vormund gesprochen?

Lieutenant. Ich habe ihn gesprochen, den vortrefflichen Mann.

Louise. Nicht wahr, das ist er? O wenn Sie ihn ganz kennen sollten! Nein! niemals kann ich ihm genug danken — niemals kann ich ihn vergessen.

Lieutenant. Diese reine Dankbarkeit, welche Seligkeit verbürgt sich dem Manne, der ihre Liebe verdienen lernen wird!

Louise. Ich soll ja dieser Empfindung abschwören.

Lieutenant. Ja, Sie leiden einen Verlust an dieser schönen Empfindung. Sie werden Sie theilen müssen mit dem Manne, dem Sie Ihre Hand geben. Er wird wetteifern in der Sorge und Liebe für den guten Mann.

Louise. Und wenn dann eine Thräne der wehmüthigen Erinnerung mir die Wange herabläuft — werde ich sie nicht verbergen und heimlich weinen müssen?

Lieutenant. Ihr künftiger Mann sucht Ihre Hand mit diesem Herzen, wie es nun ist — und er wäre unedel, wenn er eine wahre Empfindung desselben unterdrücken, oder nicht anerkennen wollte.

Louise. Er wird es geloben, aber er wird — Sie bedeckt sich das Gesicht. Ach, ich vergesse. Sie steht auf, gutmüthig. Haben Sie Geduld mit mir.

Lieutenant sanft. Louise!

Louise. Ich kann Ihnen jetzt nichts sagen. — Ich kann nicht. Aber ich empfinde, daß Sie mir

gütig begegnen. — Man kommt — sagen Sie nichts, was ich Ihnen vertraut habe — wollen Sie?

Lieutenant. Daß Sie ein wahres, edles, herrliches Mädchen sind, das kann ich der ganzen Welt sagen, das fühle ich, das muß ich sagen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg. Obrist.

Obrist. Nun, da sind sie ja beysammen. Mamsell — mein Kind — sieh da — ein recht liebes Kind! Zu Rothenburg halblaut. Ein hübsches Kind! — Gut gedacht, mein Sohn! — gut gewählt! — Zu Rothenburg. Ja, das ist die Rechte, und — Gott sey es gelobt! — ein ander Machwerk, als die ich vorher sprach.

Rothenburg. Ihre Zufriedenheit rührt mich.

Obrist, nachdem er beide eine Weile wechselsweise betrachtet hat. Aber die beiden Leute da, sind die zufrieden?

Louise zitternd. Herr Obrist!

Obrist. Erfährt man nichts?

Lieutenant. Die Liebe hat ihre Geheimnisse, mein Vater!

Obrist. Ja — So — die heimliche Liebe — aber —

Lieutenant. Ich bin sehr gütig aufgenommen.

Obrist mit Entzücken. Ist es so weit? Er nimmt ihre Hand. Das dankt Ihnen ein ehrlicher, alter Vater! Ich habe an meinem Sohne nichts als Freude und Ehre erlebt — und, — ich darf ihn wohl nicht loben — aber danken darf ich ihm in Ihrer Gegenwart. Er umarmt ihn. Zu Rothenburg. Nun, Herr Bruder!

Rothenburg fixiert Louisen.

Obrist. Sie sinds doch —

Rothenburg in einiger Verlegenheit. Die Liebenden haben ihre Geheimnisse, sagt Ihr Herr Sohn.

Obrist zum Lieutenant, besorgt und befremdet. Er ists doch?

Lieutenant überredend. Lassen Sie uns unsern Weg gehen, bis —

Obrist. Euern Weg? Pause. Und das Geheimniß? Unruhig. Nun, ich will nicht nachfragen. Soll ich das so machen? Ich will es. Bekümmert. Obgleich es so viel heißt, als — freue dich nicht weiter, alter Mann! — Etwas verdrießlich. Ja, ja! so viel heißt es. Zu Rothenburg. Denn Sie wollen Sich auch noch nicht freuen.

Rothenburg. Ich darf nur wünschen.

Obrist. Doch auch hoffen? Aber so sieht Ihre Stirne nicht aus. Bedenklich. Nun still davon! Fast sollte ich auf das Geschwätz etwas halten. — Oder, — Wissen Sie, warum ich so spät komme?

Rothenburg. Nun?

Obrist. Sie haben einen verdrießlichen Schwager, — den Kammerrath — Gräber — glaube ich, heißt er.

Rothenburg. Ja!

Obrist. Der ist mir in den Wurf gekommen, und hat mir da vielerley vorgeplaudert von — Fideikommiß und — allerley Dingen, die mich nicht angehen.

Rothenburg. Ich muß mit Ihnen umständlich darüber reden. ——

Obrist mit Bedeutung. Und, mein Sohn kriegte Ihre Mündel nicht — und er könnte sie nicht kriegen, — ja, ja! — er könnte sie gar nicht kriegen. — Was weiß ich, was er herleperte!

Lieutenant. Darüber kann er doch wohl nicht entscheiden.

Obrist. Ich habe nur auch gehört, daß es seine Tochter war, der ich heute für meinen Sohn einen Antrag gethan habe, weil ich mir einbildete, Sie wären es. Darüber formirt er Prätensionen.

Lieutenant. Höchstens ein unangenehmer Irrthum — aber —

Rothenburg. Weiter nichts.

Obrist. Ich habe ihm auch gesagt, ich wollte das Frauenzimmer herzlich gern um Verzeihung bitten — aber — er hat mir da noch etwas gesagt, das mich denn doch nun, und so, wie ich die Sachen hier finde, sehr beunruhigt.

Rothenburg. Was sagte er Ihnen?

Obrist. Ja — darüber müßten wir wohl allein reden. Er verneigt sich gegen Louisen.

Louise erwiedert es und will gehen.

Lieutenant zieht sich, um zu gehen, nach der Mitte, indem tritt

Elfter Auftritt.

Gräber ein. Vorige.

Gräber. Bleiben Sie — bleiben Sie — bitte mirs aus — bitte — ich verlange es. Es ist nöthig.

Rothenburg zu Louisen. Bleiben Sie! Zum Lieutenant. Herr Lieutenant, ich bitte darum.

Lieutenant und Louise bleiben.

Gräber. Sind das der Herr Sohn?

Lieutenant verbeugt sich.

Obrist. Das ist mein Sohn.

Gräber. Der Herr Lieutenant Brand? so. — Der Herr Vater haben mich schon gesprochen.

Obrist. Das weiß Gott.

Gräber. Der Herr Vater haben meiner Tochter einen ehrenvollen Antrag gethan, den ich auch gewiß honoriert hätte.

Obrist. Dankenswerth, aber —

Gräber. Und hätte außer der konsiderabeln Mitgift für ein Eskadrönchen gesorgt.

Lieutenant. Für die Eskadron sorgt der König und meine Ehre.

Gräber. Allegut! Ich kann viel. Fragen Sie einmal, wer ich bin, wie ich verschickt werde; was ich alles auf mir habe. Ich bin mehr als mein Titel. Ich habe keinen gewollt.

Obrist. Das wäre denn Ihre Sache.

Gräber. Ich kann züchtigen und los lassen. Ich kanns. Ich gehe nicht durch die große Thüre — neben hinein gehe ich, hinten herum.

Rothenburg. Das ist wahr.

Gräber. Ich kann viel.

Rothenburg. Was wollen Sie hier?

Gräber. Es hat keine Eile.

Rothenburg. Es hat. Wir wollen zu Tische.

Gräber. So? Ich bleibe da. Ich habe schon gegessen, aber ich bleibe da.

Obrist. Aber —

Gräber. Ich bleibe da.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Gräber. Kömmst du auch noch, Christian? Es ist gut. Sie haben Eile. Sieh das ist der Herr Obrist. Das ist sein Herr Sohn — das ist mein Sohn, der Licentiat Gräber.

Rothenburg. Beyspiellos! Wahrhaftig!

Gräber. Nun, Herr Obrist, Dero Antrag für meine Tochter will ich Ihnen denn hiermit zurück gegeben haben.

Obrist. Das wäre ja von selbst —

Gräber. Aber mein Sohn — hier der gegenwärtige Licentiat — der hat wohl noch so ein Wörtchen an die Mamsell zu sagen.

Louise. An mich?

Gräber. Ja! Und wenn der Herr Obrist für den Herrn Lieutenant hier Sponsalien zu schließen gemeint sind, so muß er Einspruch thun.

Licentiat. Den thue ich hiermit.

Lieutenant. Worauf gründet sich Ihr Anspruch, mein Herr?

Lieutenant. Ich habe ihr mehrmalen die zärtlichste Liebe gelobt, und noch heute. Sie hörte mich an, und schwieg zwar —

Louise. Sie sehen also, was ich geantwortet habe.

Licentiat. Allein außerdem, daß sie mir Merkmale gab, die mir mit Erhörung hätten schmeicheln können —

Louise. Niemals, niemals!

Gräber. Schweig, mein Sohn! — Herr Lieutenant! — auf Officiersparole, — belieben Sie uns zu sagen — haben Sie ein Ja oder ein Nein von dem Frauenzimmer erhalten?

Lieutenant. Keines von beiden.

Gräber. Nun, so sage ich Ihnen als Mann von Ehre, Sie werden keines erhalten.

Rothenburg. Warum nicht?

Obrist der seiner Empfindung Luft macht. Jetzt sind wir an der Sache. Heftig. Herr, das haben Sie mir auch gesagt, und haben mir gesagt, daß wir geäfft werden, daß der geheime Sekretär uns herum ziehen würde.

Gräber kalt. Das habe ich gesagt.

Obrist. Nun reden Sie klar. Da steht der Mann, den ich, was auch der Schein sagt, noch gerne für einen Ehrenmann halten möchte.

Gräber. Das will ich, und so wiederhole ich dem Herrn Bruder ins Gesicht, Sie werden

keine Antwort bekommen, wie mein Sohn, weil er, der Herr Vormund, sie für sich selbst behalten will.

Louise heftig. Nein, nein! das ist nicht. Ach! das ist nicht.

Rothenburg mit Würde. Sehen Sie mich an, Herr Obrist — mein Alter —

Obrist. Nehmen Sie mirs nicht übel — Alter schützt — Sie kennen das Sprüchwort — und so, wie ich Sie da Sich benehmen sehe.

Lieutenant. Mein Vater!

Rothenburg. Guter Gott!

Louise zu Rothenburg. Vergeben Sie mir, vergeben Sie mir. Ich bin Schuld an allem.

Obrist mit starkem Unwillen. Nun, so schicken Sie uns fort, Herr! und lassen Sie mich nicht meine Freude auskramen und wieder einpacken.

Gräber. Ja, es ärgert mich, daß man ehrliche Leute so äfft. Aber er muß. Er ist mit dem Fideikommiß in Unrichtigkeit. Drum will er Ihr Geld heirathen, um sich gegen uns zu retten.

Rothenburg. Darüber will ich gleich —

Gräber heftig. Was wollen Sie sagen — ich bin — ich — und er kanns nicht läugnen — heute noch dazu gekommen — daß er sie fest an seine Brust drückte, und war ein Leben

gewesen; sie waren im Zimmer herum gesprungen, daß die Hauben zum Fenster hinaus flogen.

Rothenburg. Ungeheuer! Ungeheuer! Herr Obrist!

Gräber heftig und frech. Sagen Sie mir ins Gesicht, daß es nicht so war.

Rothenburg. Es schien kaum und war so —

Obrist. So wars auch so — sonst müßten Sie dem Manne schon — schon — Herr! den Fuß müßten Sie ihm auf die Kehle gesetzt haben, wenns nicht gewesen wäre.

Lieutenant. Nein, mein Vater! es war nicht so! Ich stehe mit meiner Ehre dafür, es war nicht so.

Obrist. Pfuy, Leopold! Kannst du einen alten Wollüstling vertheidigen?

Lieutenant. Ja, ich will den Mann vertheidigen. Ich heiße den einen Verleumder und einen Schurken, der zweydeutige Begriffe von dem Manne und diesem Mädchen hegt — ich fordere ihn.

Obrist. Leopold!

Louise. Gottes Segen über Sie, und mein heißer Dank!

Lieutenant. Sie, junger Herr! fordere ich, Sie! Sie sind ein Taugenichts, daß Sie von Ihrem elenden Vater ein Mädchen beschimpfen lassen, das Sie lieben wollen.

Rothenburg heftig. Junger Mann! Gott lohne Ihrer Seele!

Obrist fest. Leopold! Wenn du eine zweydeutige Ehe hier erbettelst, so sage ich dir, siehst du mein Gesicht nie wieder.

Lieutenant. Vater! schmähen Sie dieß Mädchen nicht, oder ich gebe ihr eine blutige Genugthuung.

Gräber. Kommen Sie, Herr Obrist!

Licentiat. Ja, kommen Sie zu uns.

Sie bemühen sich, ihn mit fort zu nehmen.

Lieutenant dem Gräber nach. Hier bleib und bekenne, daß du ein niederträchtiger Verleumder bist.

Obrist deckt den Gräber.

Rothenburg fiel indem in Ohnmacht auf einen Sessel.

Louise. Mein Vater! mein Vater!

Obrist stößt den Lieutenant zurück. Sie haben unsre Ehre gerettet, Unsinniger! Er geht mit ihnen ab.

Lieutenant zu Rothenburg und Louisen. Erst Hülfe hier, dann blutige, gräßliche Rache über die Mörder des ehrlichen Namens. Er hebt Rothenburg auf.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lieutenant und **Ferdinand** aus der Mitte.

Lieutenant. Nun, mein Freund! was hat Er mir zu sagen?

Ferdinand. Meinen herzlichen Dank, daß Sie da geblieben sind, und des armen Herrn sich angenommen haben; dann noch etwas, das mir auf dem Herzen liegt. Da der Herr ruhet, und die Mamsell bey ihm ist —

Lieutenant. Zur Sache, guter Mann!

Ferdinand. Der Kammerrath, der meines Herrn Schwester zur Frau hatte, und der sie unter die Erde geärgert hat, hat meinen Herrn nie leiden können, weil er ihm oft wegen seiner Schwester die Meinung gesagt, und in seine schlechten Händel nie hat einstimmen wollen. Dann ist er ihm auch neidisch über die Vormundschaft, die

er freylich, wenn er sie gehabt hätte, zu seinem Vortheil benutzt haben würde, und weil mein Herr seinem Sohne niemals das Mädchen hat geben wollen, so sind er und die ganze Familie fast rasend worden. Bald haben sie an dem Kinde gereitzt, daß die sich gegen ihn auflehnen sollte, bald haben sie ihn gegen die Mamsell aufhetzen wollen.

Lieutenant. Abscheulich!

Ferdinand. Wie ihnen das alles nicht gerathen wollte, so haben sie den Herrn wie wüthende Hunde angepackt. Gab er einer armen Waise, so sprengten sie aus, es wäre sein Kind. Gab er einer armen Frau, so mußte es seine Liebschaft seyn. Half er einer armen Familie auf, so haben sie die, denen mein Herr gegeben hat, so verdächtig, so schlecht gemacht, haben sie so lange verfolgt, bis es ihnen schlimmer ging als vorher.

Lieutenant. Unerhörte Büberey!

Ferdinand. Sie haben es denn auch so weit gebracht, daß, wo mein Herr was Gutes thut, er zum Stadtgelächter wird.

Lieutenant. Großer Gott!

Ferdinand. Er weiß es wohl, und seit der Zeit ist er wie tiefsinnig. Man mag gegen ihn sagen und thun, was man will — er läßt alles über sich hergehen, und thut nichts dagegen. Er lacht nicht, er klagt nicht, er weint nicht — aber er geht zu Grunde.

Lieutenant. Das soll er nicht — das soll er wahrlich nicht.

Ferdinand. Nun, was sie ihn denn heute beschuldigt haben mit der Mamsell —

Lieutenant. Ist abgeschmackt! Ich weiß alles.

Ferdinand mit Feuer. Darauf schwöre ich —

Lieutenant. Einfältige Bosheit! — Also das ist es, was Er mir sagen wollte?

Ferdinand. Das ist es, und dann noch eins. Wegen des Vermögens, wornach seine Verwandten fragen dürfen.

Lieutenant. Ja! Wie ist es damit?

Ferdinand unruhig. Das weiß ich nicht. Seine Ausgaben kenne ich, aber seine Einnahmen nicht. Sehen Sie, Herr Lieutenant, wenn ich das erleben soll, daß mein Herr da Unrecht behält, und daß ihn die Bösewichter unter ihre Botmäßigkeit kriegen, so bleibe ich nicht im Lande. Ich gehe fort, so weit mich meine Füße tragen.

Zweyter Auftritt.

Louise. Vorige.

Louise kommt unruhig und eilig. Sie nehmen so redlichen Antheil an uns. Das giebt mir Muth, Sie zu bitten —

Lieutenant. Bitten?

Louise. Daß Sie mit einem Manne reden, der so eben gekommen ist. Es ist ein Herr Rath — ich kenne ihn nicht — mit einem Schreiber — er fragt nach meinem Vormunde. Es hat vielleicht nichts auf sich, aber —

Ferdinand traurig. Das ist sicher wegen des Vermögens.

Lieutenant. Ich glaube es.

Louise. Er schläft.

Lieutenant. Ich will mit dem Herrn reden, der gekommen ist. Ich will mit Ihrem Herrn Vormund reden. Hat er den Mann nicht zu scheuen, so beenden wir das Geschäft lieber gleich — Hat er ihn zu scheuen —

Louise seufzt. Hat er ihn zu scheuen?

Lieutenant. Dann ist sein Sohn um ihn, und hilft ihm tragen, was schwer auf seiner Seele ruht. Er geht.

Louise innig. Ach, mein Herr!

Lieutenant wendet sich zu ihr.

Louise. Sie thun viel. Verdiene ich das?

Lieutenant. Die Rede ist von meiner Menschenpflicht als Mann von Ehre und Gefühl. Will sie die Vorsicht lohnen oder nicht — das darf mich nicht treiben, oder inne halten. Vorwärts! ist mein Beruf. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Louise. Ferdinand.

Louise in tiefem Gefühle unentschlossen da stehend.

Pause.

Ferdinand geht zu ihr, betrachtet sie, und sagt bescheiden, aber herzlich. Mamsell! liebe Mamsell!

Louise sieht ihn schwermüthig an.

Ferdinand. Das wäre so der Sohn für meinen Herrn. Geht ab.

Louise geht auf und ab, ringt die Hände. Was soll ich thun?

Vierter Auftritt.

Louise. Friedrike.

Friedrike. Mein Kind! Ich glaube, daß Sie jetzt in unangenehmer Verlegenheit sind. Ich will mich Ihrer annehmen.

Louise. Nein, nein! Ich hasse Sie.

Friedrike. Kinder fürchten die Arzeney. Aber sie heilt.

Louise. Ich thue nichts, was Sie mir sagen, und fürchte alles, was Sie wollen.

Friedrike. Louise!

Louise. Schmeicheln Sie nicht. Seyn Sie rauh, und hart und böse, und schmähen Sie mich; das ist Ihr Ton, dann sind Sie wahr.

Friedrike. Sie werden uns das noch danken, was wir für Sie gethan haben.

Louise. Was haben Sie denn gethan? Meiner Ehre haben Sie weh gethan. Meinen Vater krank gemacht. Ja krank — das ist abscheulich, und muß Ihnen keinen Segen bringen.

Friedrike. Krank?

Louise. Und er hat Ihnen allen doch nicht geflucht, und hat nicht einmal von Ihnen gesprochen.

Friedrike. Weil er sein Unrecht fühlt.

Louise. Unrecht? Sehen Sie ihn an, ob auf seinem todtenblassen Gesicht ein Unrecht steht? Nein! nein! Ihres Vaters Gesicht, das ist ein Gesicht, worauf das alte Unrecht steht.

Friedrike. Louise, Sie werden bitter!

Louise. O ja! o ja! und wenn ich an den armen kranken Mann denke, und daß Sie die Bosheit haben, noch daher zu kommen, und daß ich Ihnen ins Gesicht sehen muß, so könnte ich boshaft werden — das war ich noch in meinem Leben nicht, als jetzt, da ich Sie sehe.

Friedrike. Ihre Kindheit spricht Sie frey.

Louise. Und Ihr Alter klagt Sie an.

Friederike. Nun, mein liebes, junges Kind, ich bin gekommen, mit einer Handvoll Mitleid für den armen kranken Mann, den Sie so lieben; Ihnen zu sagen, daß eben die Untersuchung begonnen ist. Ist er schuldig — und er ist es — so stürzen Sie ihn in Schande.

Louise. Ich? . . . . . .

Friedrike. Sie, die ihn so liebt. Denn ohne meines Bruders Verbindung mit Ihnen, kann Gewissenshalber mein Vater die öffentliche Ahndung nicht hemmen. Dabey bleibts. An den alten Liebhaber können Sie Ehrenhalber jetzt nicht mehr denken. Sie wählen also — den

Lieutenant — und Ihres Vormunds Schande — oder meinen Bruder — und seine Rettung.

Louise. Wäre es so —

Friedrike mit Festigkeit. So ist es.

Louise. Nein, nein! So kanns nicht seyn.

Friedrike. Da wären Sie doch also wohl entschieden — wenn Ihres Vormunds Ehre nicht mehr auf dem Spiele stände, den Lieutenant meinem Bruder vorzuziehen?

Louise. Ja!

Friedrike laut lachend. Dank! Dank! mein liebes, kindisches Kind! So weiß ich doch nun, welche Karten wir in dem Spiele zu behalten, und welche wir auszuspielen haben.

Sie geht ab.

Louise. Ach ich verderbe heut alles — und meine es doch so gut.

Fünfter Auftritt.

Louise. Obrist.

Obrist. Was wollte die Mamsell bey Ihnen?

Louise. Mich quälen, Ihren Bruder mir aufdringen.

Obrist aufmerksam. So, mein Kind?

Louise. Der Name war mir niemals so verhaßt als heute.

Obrist. Warum?

Louise. Weil ich kein Ansehen habe, den Leuten, die uns verfolgen, zu sagen, was sie sind.

Obrist. Ich muß Ihnen sagen —

Louise. Sie haben mir schon zu viel gesagt.

Obrist betroffen. Es könnte seyn. Drum wünsche ich —

Sechster Auftritt.

Vorige. Lieutenant.

Lieutenant erfreut. Beruhigen Sie Sich. Sein Befinden ist erträglich.

Louise. Und das Geschäft, weßhalb sein Schwager —

Lieutenant. Wird vorgenommen.

Louise vergnügt. Braucht er das nicht zu vermeiden?

Lieutenant. Ich glaube nicht.

Louise. Gott sey Dank! und er ist nicht kränker? Gewiß nicht?

Lieutenant. Gewiß nicht.

Louise. Es hat ja wohl nichts auf sich, wenn ich jetzt durch sein Zimmer gehe?

Lieutenant. Thun Sie das immerhin.

Louise sagt mit Dankbarkeit. O Sie haben doch nicht an uns gezweifelt. Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Lieutenant. Obrist.

Pause.

Lieutenant mit Vorwurf. Mein Vater —

Obrist verdrießlich. Ich habe gezweifelt.

Lieutenant. Mein guter Vater!

Obrist geht nachdenkend auf und ab. Eine heillose Familie!

Lieutenant erstaunt. Diese?

Obrist. Die — wovon ich herkomme, der Schwager und seine Kinder.

Lieutenant. Empfinden Sie das?

Obrist fest. Ja!

Lieutenant. So sind Ihre Zweifel gehoben.

Obrist unentschlossen. Nein!

Lieutenant betroffen. Nicht?

Obrist. Weil jene gar nichts taugen, folgt noch nicht, daß diese sich gar nichts zu Schulden kommen ließen.

Lieutenant. Wie war es Ihnen nur möglich, so hart zu seyn?

Obrist. Ich war hart.

Lieutenant. Gegen Leute, die so sehr leiden.

Obrist. Sie konnten durch Ihre Schuld leiden.

Lieutenant. Da ich, dem es so nahe angeht —

Obrist. Du hast deine Schuldigkeit gethan für das Mädchen, das du liebst.

Lieutenant. Das empfinden Sie, und —

Obrist. O ja!

Lieutenant. Und wollen nicht einräumen —

Obrist. Ich habe meine Schuldigkeit gethan für mich und dich. Unsere Ehre und deine Ehre ganz besonders — das war der Posten, wo ich zu kommandieren hatte. Da kann die Liebe nichts ausmachen. Dahin gehört ein ruhiger kalter Blick.

Lieutenant. Waren Sie ruhig?

Obrist. Nein!

Lieutenant. Handelten Sie mit dem kalten Blick, der —

Obrist. Nein! nein! und drum bin ich hier.

Lieutenant. Sie wollen —

Obrist. Die Bataille wieder von vorne anfangen.

Lieutenant. Nein, mein Vater —

Obrist. Den Feind total aus dem Felde schlagen, wenn er mir nicht Stand halten kann — oder —

Lieutenant, seine Hand fassend. Oder?

Obrist seine Hand unwillig zurücknehmend. — Oder — Mit einer Art Heftigkeit. Für den Fall mache ich meine Disposition auf dem Platze — Schaff mir den Mann!

Lieutenant. Sobald seine Geschäfte geendet sind. Geht ab.

Obrist. Verfluchte Geschichte!

Achter Auftritt.

Obrist. Kammerrath Gräber.

Obrist. Sind Sie auch da? Was wollen Sie hier?

Gräber. Hm! ein Bißchen nachsehen.

Obrist. Wem schleichen Sie nach, Ihrem Gelde, oder mir?

Gräber. Ey ey! Ich will nur so —

Obrist. Mir? das ist unnöthig — Meine Sache geht so offen, daß ich sie auf der Straße ausmachen kann.

Gräber. So ists recht. Ich wundere mich nur ein Bißchen —

Obrist. Ueber was?

Gräber. Daß der Herr Obrist nur noch wieder hierher gehen.

Obrist. Der Mann hier muß wissen, wie es in mir aussieht.

Gräber. Das ließe sich ja schriftlich —

Obrist. Wer schreibt, wo reden besser ist, den blendet des andern Anblick. Ich lasse Ihrem Schwager wissen, daß ich ihn erwarte.

Gräber. Zur Verhütung der Alteration, meine ich —

Obrist. Die Alteration ist da. Die haben Sie gemacht. Die haben Sie auch machen wollen.

Gräber. Machen müssen. Mein Gewissen —

Obrist ernst. Holla, Herr! Mit Ihrem Gewissen plänkern Sie mir nicht vor der Klinge herum.

Gräber. Ey wie so? Ich habe —

Obrist. Ihre Pfiffigkeit kann aufmarschieren, Ihr Gewissen aber kann nicht mobil gemacht werden.

Gräber. Hähähä! Was das präzise Ausdrücke sind, so kriegsmäßig —

Obrist streng. Lachen Sie nicht. Ich mag Sie nicht lachen sehen. Wenn Sie lachen, um mich noch einmal kriegsmäßig auszudrücken, so steht eine ehrliche Sache auf der Mine.

Gräber verwundert und betrübt. Ey um tausend Gottes willen! Wer hat Ihnen den Verdacht gegeben?

Obrist heftig. Sie selbst.

Gräber. Ich?

Obrist. Sie Herr! in Ihrem Hause.

Gräber besinnt sich.

Obrist. Ueberhaupt haben Sie zu früh Viktorienfeuer gemacht — das — das — hat mich gleich irre gemacht. Wie Sie mir aber Ihre Thaten erzählt haben.

Gräber, als fiele es ihm bey. Ach, Sie meinen —

Obrist. Das minus machen bey der Armuth, und plus für den Kammersack. Die Expeditionen gegen die Bauern, das Aufsuchen verfallener Forderungen der Kammer — das Haus- und Vieh- und Bettverkaufen der Armen —

Gräber faßt sich. Das Officium bringt mit sich —

Obrist. Daß man ein Mensch bleibt; heftig. ein Mensch. Sie sind ein Marodeur an der Menschheit.

Gräber weiß nicht, ob er lächeln oder sich fürchten soll. Ey Potztausend!

Obrist faßt sich. Der mir und meinem Sohne aber dennoch heute einen guten Dienst geleistet haben kann.

Gräber obenauf. Nicht wahr?

Obrist. Seys aus Neid und Bosheit —

Gräber empfindlich. Ich will mir ausgebeten haben —

Obrist. Nur gelogen muß es nicht seyn —

Gräber. Ich bin ein Mann in Amt und Würde, der sich nicht gefallen lassen wird —

Obrist. Der sich alles gefallen lassen soll, wenn er mich umsonst zu einem — nun — wenns dahin kommt, mache ich meine Disposition auf dem Platze.

Gräber. Ich muß dem Herrn Obrist sagen, daß — Wer ist da?

Neunter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline kommt herein, thut, als wollte sie wieder gehen.

Gräber. Nun — nur näher, Karolinchen — vor wem fürchtet Sie Sich — das sind der Herr Obrist Brand — Nur näher!

Karoline. Eben dem Herrn Obrist möchte ich sagen — Mit vielen Reverenzen. Aber ich weiß nicht — ob ich das Herz fassen soll — ob ich —

Obrist zu Gräbern. Wer ist sie?

Gräber. Das Mädchen von der Mamsell hier im Hause.

Karoline. Ich nehme gewiß allen Antheil an dem Herrn Lieutenant, und es geht mit der Heirath gewiß gut, wenn Sie nur —

Obrist heftig. Was?

Karoline schalkhaft. Der Mamsell etwas aus dem Herzen bringen können.

Obrist. Was?

Karoline übergiebt das Porträt aus dem vorigen Akte. Das.

Obrist. Hm!

Gräber sieht hin. Das ist ja wohl der Herr Bruder?

Obrist. Ist der in Ihrem Herzen?

Karoline. Ach du mein Himmel, ja!

Gräber. Recht ähnlich, recht!

Karoline. Sie hat es selbst gemahlt, die Mamsell —

Gräber, als wüßte er es nicht. So?

Karoline. Das war ihre liebste Arbeit.

Gräber lacht. Liebste Arbeit? — Nun, ich will nichts mehr sagen.

Obrist. Wie kommt Sie dazu, Antheil am Lieutenant zu nehmen?

Karoline. Du mein Himmel!

Obrist strenge. Woher nimmt Sie das Herz, mir Ihre Herrschaft zu verrathen?

Karoline. Ich meine in aller Unschuld —

Obrist. Fort mit Ihr! Ich traktiere mit keinen Subalternen.

Karoline. Aber —

Obrist. Fort!

Karoline geht.

Obrist. Halt! das Porträt her!

Karoline unbescheiden. Nein, Herr Obrist!

Obrist ergrimmt. Her, sage ich.

Karoline giebt es.

Obrist. Daß Ihre Herrschaft weiß, wer Sie ist.

Karoline. Um alles in der Welt —

Obrist. Fort! zum Troß, wo Sie hingehört! Marsch!

Karoline mit bedeutendem Blick auf Gräber.

Gräber sucht sie nicht zu bemerken.

Karoline geht unmuthig ab.

Zehnter Auftritt.

Obrist. Gräber.

Gräber ängstlich. Scharmant, Herr Obrist — scharmant, bravo!

Obrist. Es sind feine, garstige Streiche, die hier gespielt werden. Ich will aber ins Klare kommen, ehe ich fortgehe. Er denkt eine Weile nach. Wie heißt der Bediente hier im Hause?

Gräber. Ferdinand.

Obrist geht an die Thüre und ruft: Ferdinand! Zu Gräbern. Was ists für ein Kerl?

Gräber. Hm! — so —

Obrist. Ehrlich? — oder —

Gräber ungern. Ehrlich — ehrlich —

Obrist. Gut!

Elfter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obrist. Höre Er — wer ist jetzt außer uns und Ihm hier im Hause?

Ferdinand. Im Hause? — der Herr Lieutenant — der Herr Rath Wagner —

Obrist. Wer ist das?

Gräber freundlich. Der Kommissarius —

Ferdinand. Den der Herr Kammerrath geschickt hat wegen des Vermögens.

Obrist. Wer mehr?

Ferdinand. Mein Herr, das Mädchen und ich.

Obrist. Hat das Haus mehr Ausgänge?

Ferdinand. Keinen, als das große Thor.

Obrist zu Gräbern. Ist das so?

Gräber. Ja!

Obrist. Gut! So schließe Er sogleich das Haus zu, lasse Er keine Seele herein, und noch weniger heraus, ohne mich vorher zu rufen —

Ferdinand. Aber, Herr Obrist —

Obrist. Ich verantworte es bey Seinem Herrn.

Ferdinand. Sehr wohl! Will gehen.

Gräber schwierig. Ich weiß doch nicht, lieber Herr Obrist —

Obrist. Ferdinand!

Ferdinand. Herr Obrist!

Obrist. Mir bringt Er den Hausschlüssel.

Ferdinand. Sehr wohl! Geht.

Obrist. Hierher und gleich!

Ferdinand. Gleich! Geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Gräber. Obrist.

Gräber freundlich. Was der Tausend! Was soll —

Obrist. Vorsicht —

Gräber. Aber der Herr Kommissarius, Rath Wagner —

Obrist. Ich schließe ihm auf.

Gräber leichter. So! so! Pause. Nun, so will ich mich dem Herrn Obristen bestens empfohlen haben.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand übergiebt dem Obristen den Schlüssel. Es ist geschlossen! Will gehen.

Gräber. Warte Er noch, Ferdinand! Ich muß ja erst fort. Mache Er mir auf. Will gehen.

Ferdinand deutet auf den Obristen.

Gräber. Ja so! — Nun hähähä! Aengstlich lachend. Herr Oberster!

Obrist. Wenns klar ist, lasse ich Sie hinaus.

Gräber hoch. Ich muß zum Geheimenrath —

Obrist. Ich gehe hernach mit hin.

Gräber auffahrend. Der Geheimerath ist ein Mann, den Sie —

Obrist. Ich bin der Mann, der den Teufel nicht fürchtet. Ich habs so beschlossen, mein Kopf ist aufgesetzt. Es geschieht. Mein Degen steht mir für alles.

Gräber freundlich. In Gottes Namen!

Obrist. Jetzt, Herr! will ich Sie nicht inkommodieren. Sie können im Hause herum spazieren bis unters Dach — mein Geschäft ist bald beendiget.

Gräber. So! so! Vernichtet. Ich — ich will ein wenig in den Garten hinter dem Hause gehen, und frische Luft schöpfen. Geht ab.

Ferdinand treuherzig zum Obristen. Hat hohe Nachbarshäuser rund herum. Er folgt.

Vierzehnter Auftritt.

Obrist. Rothenburg. Hernach Ferdinand.

Obrist. Nun endlich — da sind Sie ja. Er ist von seinem Anblick betroffen. Sie — sehen — übel aus.

Rothenburg ruhig. Ich glaube es.

Obrist zuckt die Achseln. Eine Folge des heutigen Vorganges.

Rothenburg ohne Vorwurf. Ja!

Obrist. Mir ist auch nicht wohl ums Herz. Heftig. Sie haben alles gethan, mir Argwohn zu geben.

Rothenburg. Was that ich wohl?

Obrist. Nichts! das ist verdächtig.

Rothenburg. Vor allem belieben Sie auf meinem Zimmer sich von der Verwaltung des Vermögens meiner Mündel vor dem Kommissarius, der es aufgenommen hat, zu überzeugen.

Obrist. Das Vermögen Ihrer Mündel geht mich nichts an.

Rothenburg lebhaft. Meine Ehre geht Sie nichts an? Wenn Sie darüber gleichgültig sind, dann erst nenne ich Ihr Betragen von heute eine Ungerechtigkeit. Bis jetzt nenne ich es — Mißverstand.

Obrist. Ich will hingehen.

Rothenburg. Und bezeugen mir dann ebenfalls die Verwaltung des Fideikommisses meiner Familie. Zum Zeugen nur erbitte ich den Biedermann.

Obrist. Ich will hingehen, vorher aber muß eins berichtiget seyn. Wie stehen wir beiden?

Rothenburg. Eins nach dem andern.

Obrist. Hier sind nur zwey Möglichkeiten — entweder habe ich Sie gerecht behandelt, oder — ich bin Ihnen Genugthuung schuldig. Ich muß wissen, woran ich bin.

Rothenburg bittend. Wenn Sie zurück kommen.

Obrist gutmüthig. Mann! wir sind unter vier Augen — Haben Sie Vertrauen auf mich!

Rothenburg. Was wir darüber noch abzumachen haben, kann nicht unter vier Augen bleiben.

Obrist warm. So spricht der ehrliche Mann! aber dann zögert er auch nicht — Nun in Gottes

Namen! Ich will mir auch den Kanzleyweg noch gefallen lassen. Er geht schnell fort.

Rothenburg schellt.

Ferdinand kommt.

Rothenburg. Rufe Er Louisen.

Ferdinand geht ab.

Funfzehnter Auftritt.

Rothenburg. Hernach Louise.

Rothenburg. Laß mich dieß einzige vollenden — guter Gott! dann will ich ohne Murren tragen, was du mir noch auflegst.

Louise kommt. Sie haben mich rufen lassen —

Rothenburg. Louise! meine Tochter! — denn so will ich dich ansehen. Dieses Du nimm als ein Denkmal der einzigen schrecklichen Stunde, die du mich gekostet hast.

Louise. Ach, wie habe ich darum gelitten!

Rothenburg. Du bist dankbar; ich weiß es. Beweise es in guten Handlungen gegen andere —, und du machst den Rest meiner Tage glücklich. Aber zu mir rede nun nie mehr von deiner Dankbarkeit.

Louise. Kann ich das?

Rothenburg. Gegen mich äußere deine leidenschaftliche Dankbarkeit nie wieder — das befehle ich dir. Es ist mein erster Befehl, und ich erwarte Gehorsam, denn ich verdiene ihn von dir.

Louise. Alle Welt stößt Ihr Herz von sich. Ich begreife es, ich verehre es, mir verbieten Sie —

Rothenburg. Ich verbiete — oder ich muß glauben, du bist eitel in deiner Dankbarkeit.

Louise trocknet sich die Thränen ab, daß er es nicht sieht, dann naht sie sich, küßt seine Hand und sagt zitternd: Ich gehorche Ihnen.

Rothenburg. Der erste Augenblick, in dem du meinen Befehl übertrittst, ist der letzte, den du mich sehen wirst.

Louise ringt die Hände.

Rothenburg. Hast du mich verstanden?

Louise bejaht es.

Rothenburg. Dieß ist also für immer abgethan — zu was anderm — Louise! Ich habe keinen Freund — kein Kind — keine Verwandten. Mein Herz ist des Grams gewohnt. — Auflösung dieses Lebens ist mir eine Wohlthat. Nur ein Geschäft habe ich noch auf der Welt — deine Ehe.

Louise. O mein Vater!

Rothenburg. Ich habe immer so gelebt, daß ich mit Ruhe auf mein Tagewerk sehen konnte, und meine Augen, von Thränen zusammen gezogen, könnten willig zufallen. Ich habe nicht einmal

einen Vogel besitzen wollen, von dem ich denken mußte, wer wird ihn füttern, wenn du weg bist? So lebte ich, als dein Vater die Sorge für dich an mein Herz legte.

Louise. Den traurigen Trost, nichts zurück zu lassen, um das Sie Sorge haben müßten, habe ich Ihnen also auch noch nehmen müssen?

Rothenburg. Denke nur, wie du den Kampf mit dem Tode mir so schwer machen würdest, wenn meine letzten, matten Blicke vergebens nach dem Manne umher sehen sollten, an dessen Hand du glücklich durch die Welt gehen könntest! Fühlst du das?

Louise schwach. Ja!

Rothenburg. Soll mir aber auf der Welt, wo ich verkannt, verlacht, gemißhandelt wurde — wo die reinsten Gefühle eines wohlwollenden Herzens für Eitelkeit gelten mußten — soll mir je noch ein guter Augenblick dämmern — so ist es deine glückliche Ehe.

Louise. Ach, daß ich —

Rothenburg. Da werde ich gern gesehen seyn — da wird man Geduld mit mir haben, da wird Dankbarkeit mein Auge schließen, und treue Freundschaft mich zur Ruhe geleiten — das ist meine letzte Hoffnung. Ich habe keine andere mehr. Kannst du mir sie versagen?

Louise mit der Entschlossenheit der Schwärmerey. Nein, mein Vater!

Rothenburg. Deine Bildung ist mein Werk. Kein unbeträchtliches Geschenk! — es ist wahr. Aber — wer heute durch Muth, Standhaftigkeit und Güte deine Ehre dir erhalten hat — gab er dir ein minderes Geschenk? — Louise! Nun weißt du, wie du mich belohnen kannst. Er geht. An der Thür begegnet ihm der

Sechzehnter Auftritt.

Lieutenant mit dem Obristen. Vorige.

Obrist hat Papiere in der Hand.

Lieutenant führt Rothenburg in der Umarmung vor. Welch ein Mann sind Sie!

Obrist. Ich habe gelesen — durch diesen gehört. Sie sind ein vortrefflicher Mann — ein Ehrenmann — aber ein armer, armer Mann!

Rothenburg ruhig. Sind Sie überzeugt?

Obrist. Daß ich auch zu der großen Reihe derer gehöre, die Sie marterten — das — greift mir ans Herz.

Rothenburg. O wie sehr machen Sie den einzigen Augenblick wieder gut — Er reicht ihm seine Umarmung dar.

Obrist entschlossen. Noch nicht — noch nicht — Sie müssen erst Genugthuung haben.

Louise. Bedarf es einer andern als der Thräne in Ihrem Auge?

Obrist mit gutmüthiger Heftigkeit. Ja, mein Kind! ja! er kann sich vergeben, aber der Rechtschaffenheit kann er nichts vergeben.

Lieutenant. Ja, mein Vater! das reden Sie aus meiner Seele.

Rothenburg bewegt. Meine Freunde! — Meine theuern Freunde!

Obrist. Ja wohl, theuer erkauft! mit Ehre und Gesundheit — zu theuer erkauft! — Gott! welch ein Mann! — Wie haben Sie mich heute ausreden lassen können! Wie haben Sie mir nicht von der Seite weg den Degen aus der Scheide gerissen, und den Kerl, Ihren Schwager, niedergestoßen! Sehen Sie, Herr! das begriff ich nicht. Da regte sich die Ehre, das Blut wallte auf, und der Soldat fuhr zu.

Rothenburg. Der Held für die Tugend, wie für das Vaterland.

Obrist. So viel an der Menschheit zu thun, das Elend so aufzukaufen, wie Sie gethan haben — Gott! wissen Sie denn nicht, daß die Wenigsten nur Almosen ertragen können? Wohlthaten machen Sie gar zu unsern Herrn.

Lieutenant. Seit ich Ihre Geschichte weiß, glaube ich es fast.

Obrist. Und der Kerl, der Schwager, der — Ferdinand! — rufe den Bedienten, mein Sohn!

Lieutenant ruft hinaus. Ferdinand!

Louise. Was wünschen Sie?

Obrist. Wünschen? Daß ich nur eine Sekunde König wäre, um dem Schwager, dem Tieger in Menschenmaske, ein Dekret ins Zuchthaus zu signieren.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obrist. Den Mann aus dem Garten rufe Er hierher.

Ferdinand geht ab.

Rothenburg. Wen?

Obrist. Den Herrn Bruder.

Rothenburg. Wenn ich Ihnen werth bin — lassen Sie ihn —

Obrist. Nein! hier muß Ihre Taubengüte verstummen. Was können Sie der Ehre des gemißhandelten Mädchens vergeben? Nichts!

Louise. Ich verachte ihn —

Lieutenant. Diese Güte ist —

Obrist. Ist Vergehen. Seine Stirne hat den Wiederschein der Landesverachtung schon Jahre lang umhergetragen — Was macht es ihm, wenn er ihre noch dazu nimmt! Zittern muß er — beugen muß er sich unter den Stachel, und nicht aufsehen dürfen. Seine Seele empfindet nichts — aber sein Leichnam muß fühlen.

Louise. Wenn ich Ihnen werth bin — wenn Sie mir Unrecht gethan haben, und es gut machen wollen — so geben Sie mir Ihren Degen. Sie hängt an seiner Seite.

Obrist. Freylich kann man nicht wissen, was geschieht — denn er hat ein Gesicht, das zur schnellen Exekution auffordert — und so — Er nimmt den Degen ab. gebe ich denn meine Ehre — Er giebt ihr den Degen. der Tugend aufzuheben. Auf seines Sohnes Degen. Der Degen kennt Gehorsam, und nun — laßt mich machen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gräber und Ferdinand.

Obrist. Schleich herein, armer Sünder, vors Gericht der Ehrlichkeit!

Gräber. Herr Obrist, ich bitte mir aus, daß Sie wohl bedenken —

Obrist kalt. Ist das die Hand Ihres auserwählten Kommissarius?

Gräber liest. Rath Wagner? — Ja — Ja! Sie ist es. Ja!

Obrist. Das bey der Vormundschaft angetretene Vermögen der Mamsell von dreyßig tausend Thalern ist seitdem vermehrt zu fünf und dreyßig tausend Thalern. Hier ist Designation und Attestat. Er giebt ihm das Papier. Aus dem andern liest er: Das mit sechzehn tausend Thalern angetretene Fideikommiß — ist vermehrt auf neunzehn tausend Thaler.

Gräber erschrickt.

Obrist. Gelebt hat er, sich abgedarbt, und Gutes gethan, von seinem Solde, und von sieben tausend Thaler Lotteriegewinn.

Gräber. Davon habe ich nie gewußt.

Obrist. Weil er es verbarg, um den Sturm auf seine Güte nicht zu reitzen.

Obrist listig. Und die aufgenommenen zwey tausend Thaler zu sechs — sechs Procent?

Lieutenant. Liegen bar da. Sind aufgenommen, um einer armen, verschämten Familie, die nichts hat, als dieß Kapital — die Wohlthat des hohen Zinses zukommen zu lassen.

Gräber macht Rothenburg ein Kompliment. Wenn das ist —

Rothenburg. Das ist.

Obrist giebt ihm das Papier. Da nimm, und weide dich an der Sicherheit.

Lieutenant. Die Haube ward weggeworfen, um diesem guten Mädchen die Eitelkeit verhaßt zu machen. Als sie ihn umarmte, dankte sie ihm für seine Vatersorge.

Gräber. Hähä! So kann man alles deuten.

Obrist. Danke Gott, Hyäne — daß ich meinen Degen nicht an der Seite habe —

Rothenburg. Gehen Sie, Herr!

Gräber. Das Haus ist ja verschlossen.

Obrist. Weil ich meinen Handel vor diesem schließen wollte. So — oder so —

Rothenburg umarmt ihn. Geschlossen ist er.

Obrist wendet sich in der Umarmung mit Rothenburg dem Gräber gegenüber. Sieh her — zwey Herzen, die manchen Tag — dem Kummer und dem Tode entgegen gegangen sind, vereinigen sich hier bis zum Grabe. Unheil hast du gebrütet, armer Augen-

diener, gezifert und gewonnen — aber ein ehrliches Wesen, das sein Herz mit Hochachtung an deinem Herzen schlagen läßt — das wirst du nie gewinnen. Er umarmt Rothenburg von ganzem Herzen.

Louise. Lassen Sie ihn sich entfernen!

Gräber. Ich bitte höflich —

Obrist. Ja! mit seiner Sentenz. Hier ist sie. Ich schweige von allem, auch mein Sohn ist des Mannes wegen — also hat der Herr seinem Schwager Kommiseration zu verdanken. Wenn er aber noch einmal Menschen schindet, um im Kollegio Plus zu machen, oder ehrliche Leute schikaniert, bloß weil seine garstige Seele sie nicht mag — so lasse ich auf Ehre seine ganze heutige Schandprocedur drucken, und seine Larve mit einem Tiegerbart davor in Holzschnitt stechen. Auf meine Officiersparole! Hat mich der Herr verstanden? Antwort!

Gräber. Ich habe alles wohl verstanden.

Obrist wirft den Schlüssel nach der Thüre, und wendet sich gleich zu Rothenburg. Mach auf, laß ihn hinaus!

Ferdinand geht mit Gräbern ab.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige ohne Ferdinand und Gräber.

Obrist. Und nun bliebe uns denn nichts übrig, als der Abschied — oder — Sie, liebe Tochter — müßten uns da behalten.

Louise will antworten.

Obrist. Ehe Sie den Stab brechen — noch ein Wort. Einig sind wir, daß ich für den kassierten Bruder eintrete — Ihr Vater da mag in Gottes Namen seine Börse brauchen. Doch dafür hafte ich, daß der Menschen Pöbel nicht mehr so an seinem guten Herzen zerren soll. Ehrlich meine ich das. Wenn sie ihm nun auch den Sohn noch geben wollten!

Lieutenant. Will Louise gute Tage mit mir hoffen?

Louise. Leiten Sie mich, mein Vater!

Rothenburg, indem er ihre Hand dem Lieutenant giebt. Zum Glück!

Lieutenant. Mein Weib! Er umarmt sie.

Lieutenant und Louise. Vater!

Sie umarmen Rothenburg.

Rothenburg führt Louisen zum Obrist. Sey ihm, was du mir bist!

Obrist umarmt sie. Mutter meiner Kinder! wenn ich nicht mehr bin — Nun, Herr Bruder, lasse ich Sie nicht mehr. Er zieht ihn zu sich, so, daß Louise an seiner Seite, der Lieutenant an Rothenburgs Seite zu stehen kommen, und die beiden in der Mitte bleiben. Lehnen Sie Sich nur auf mich. Wir wollen zusammen gegen den Undank aufmarschieren — wir schlagen ihn aus dem Felde, wir haben ja Liebe und Dankbarkeit auf beiden Flügeln. Louise hat des Obristen, Lieutenant Rothenburgs Hand in der Gruppe fällt der Vorhang.

Liebe um Liebe.

Ein ländliches Schauspiel in Einem Aufzuge.

Zum Prolog auf das Namensfest
der Churfürstin zu Pfalzbayern und die Vermählungs-
feier des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzessin Auguste
von Darmstadt.

Personen.

Jakob Reder, ein alter Bauer.

Carl, Soldat, } seine Söhne.
Friedrich, }

Margrethe, eine Wittwe.

Sophie, ihre Tochter.

Christoph, ein Bauer.

Konrad, Pachter aus einem benachbarten Lande.

Die Handlung geht in einem entlegenen Dorfe vor.



H. Ramberg inv. — W. Jury sc.

Liebe um Liebe.

4. Auftr.

Eine ländliche Gegend, im Grunde eine Hütte, in der Mitte zwey hochstämmige Eichbäume, von drey jungen Eichen umgeben. Rasenbänke.

Erster Auftritt.

Christoph und Friedrich kommen aus der Hütte.

Christoph. Er wird also bald wieder kommen, euer Vater?

Friedrich. In einer halben Stunde.

Christoph. Ja — die Bäume sind gut. Ich kann sie brauchen. Ungemessen — aus den beiden großen bring' ich das Hauptgebälke zu dem ganzen Anbau.

Friedrich. Mein Vater hat sie so mühsam gezogen!

Christoph. Und diese? — sind gut zum Hauptthor — schlank und fest!

Friedrich. Er hält alles darauf, und wird sie nicht weggeben.

Christoph. Die Noth wird ihn zwingen! Das Geld ist er mir schon seit drey Jahren

schuldig. Ihr wißt, ich verdiene das Meinige redlich und sauer.

Friedrich. Das weiß ich. Aber —

Christoph. Zwey Jahr hab' ich gewartet, länger kann ich nicht. Wahrhaftig es ist redlich gedacht, daß ich die Bäume für Geld annehmen will; sie verkauften euch sonst das Haus. Ich bin nicht hart, das wißt ihr. Den Bau muß ich führen, und ohne Geld oder Holz kann ich nicht weiter. Es ist doch besser ihr behaltet das Haus, als die Bäume?

Friedrich. Das ist wohl wahr.

Christoph. Nun — so helft eurem Vater zureden; auf die Art komme ich zu dem Meinigen, und der gute alte Mann bleibt bey Ehren.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Friedrich allein.

Wo sie nur bleibt? Unser Unglück wird sie sehr betrüben! Er zieht ein blau und weißes Band hervor. Das wird wohl das letzte seyn, was ich dir geben kann, arme Sophie! — Ein Jahr habe ich daran gespart, und es wird wohl das letzte seyn!

Dritter Auftritt.

Sophie. Friedrich.

Sophie. Guten Morgen, Friedrich! — Das Haus ist zu — alles so traurig, und du trägst heute deine Sonntagskleider nicht?

Friedrich. Nein. Wir arbeiten.

Sophie. Heute? Und es ist das Fest unserer lieben Landesmutter! An dem Tage habt ihr sonst niemals gearbeitet?

Friedrich. Ach, Sophie! wir waren auch niemals an dem Tage unglücklich als heut.

Sophie. Unglücklich?

Friedrich. Es hat sich mit uns seit einem Jahre viel geändert!

Sophie. Das ist leider wahr!

Friedrich. Der Vater sagte heute früh zu mir: „Friedrich, du weißt, wie vergnügt wir sonst allezeit an dem Tage waren, wir arbeiteten nicht, kamen mit unsern Freunden zusammen, brachten den Tag fröhlich zu, und dankten Gott, daß er uns unsere gute Mutter erhalten hatte. Das letztemal ging mir's schon nicht mehr gut — aber dieß Jahr ist es gar arg geworden. Wir können den Tag nicht feiern — wir müssen arbeiten;

daß wir das Leben erhalten" — Drauf nahm er das Arbeitszeug, und ging unmuthig weg.

Sophie weinend. Und ich hatte mich so sehr auf den Tag gefreut!

Friedrich. Sey darum nur lustig. Es kann schon noch besser werden. — Ob wir gleich arm sind, so hab' ich doch was mitgebracht.

Sophie. Ach, wer denkt daran?

Friedrich. Du wirst es doch annehmen?

Sophie. Ich sollte nicht.

Friedrich. Das ganze Jahr durch hab' ich daran gespart — ein ganz Jahr habe ich mich darauf gefreut, dir ein Band zu kaufen, das du an dem Tage tragen solltest. — Da nimms — und behalte mich lieb.

Sophie. Du ehrlicher Friedrich, hast dir manche frohe Stunde damit abgedarbt —

Friedrich. Ich dachte immer es ist für dich.

Sophie. Und ich konnte dir noch nichts geben —

Friedrich. Du wirst es doch heute tragen?

Sophie. Ich gehe nicht aus, wenn du nicht hinkömmst.

Friedrich. O nein! — Tanze — sey lustig! Nur denk an mich — hörst du?

Sophie. An meinem Brauttage will ich dieß Band tragen.

Friedrich. Ich fürchte immer es wird nichts draus werden. Unser Unglück —

Sophie. Wir wollen fleißig arbeiten, so wird's schon gehen. Deinen Vater und meine Mutter wollen wir zusammen durchbringen.

Friedrich. Wenn sie uns aber das Haus verkaufen, wenn ich diene, und mein Vater um Taglohn arbeitet —

Sophie. Hör auf — ich bitte dich!

Friedrich. Dann wirst du einen andern heirathen — einen reichen Mann. Du bist hübsch und brav — es kann dir nicht fehlen — dann, wer weiß — sucht mein Vater einmal das Brot vor deiner Thüre.

Sophie. Alles Elend, das dich treffen kann, will ich auch tragen.

Friedrich. Das sollst du nicht! dazu hab' ich dich viel zu lieb. Aendert sich's mit uns nicht — nun — so nimm einen andern — in Gottes Namen! Aushalten kann ich's dann nicht mehr auf der Welt — aber du bist doch glücklich — Vergessen wirst du mich nicht, das weiß ich. Und gräme ich mich zu Tode, so trägst du mir die bunte Krone nach auf mein Grab.

Vierter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Margrethe. So? hast du doch hieher gemußt? Komm nach Hause, Mädchen, wo soll das hinaus?

Sophie. Seyd nicht böse — ich bitt euch!

Margrethe. Aus der Heirath kann in Ewigkeit nichts werden, und du bist ein unglückliches Mädchen. Ihr müßt einander gar nicht mehr sprechen; das will ich dem alten Reder heut noch sagen, und —

Friedrich. Leb wohl, Sophie! Er will fort.

Sophie. Warte doch! Zu ihrer Mutter: Geh't wir nicht mit einander?

Margrethe. Er wird voraus geh'n; wir kommen nach.

Sophie. Unser Land liegt ja neben einander.

Margrethe. Desto schlimmer!

Sophie. Desto besser! wir sehen uns um so öfter.

Margrethe. Und arbeiten um so weniger. Hört mir zu: — Als ihr noch Kinder war't, spieltet ihr immer zusammen, und hattet euch gern, und —

Friedrich. Das ganze Dorf hatte uns lieb. Der Herr Amtmann sagte wohl hundertmal, wir müßten ein Paar werden.

Margrethe. Das war Scherz, und weiter nichts. — Nun ihr aber erwachsen seyd —

Sophie. Laßt uns aus Scherz Ernst machen, liebe Mutter! Unsere Aeltern sind so gute Nachbarn —

Friedrich. Und meine Mutter selig —

Margrethe. Gott tröste sie! war ein braves Weib. Wenn ihr einander heirathen könntet, so wäre mir es lieb. Meine Tochter aber hat nichts — und ihr auch nichts, als Schulden, einen alten Prozeß und ein offnes Dach; darum kann aus dem Handel nichts werden. Also einmal für allemal, ehrlich geschieden. Gott wird euch schon anderswo versorgen. Du — zu Sophie links dahin! — Und ihr — zu Friedrich rechts dorthin! Sie führt sie von einander.

Sophie } auf halbem Wege. Aber Mutter —
Friedrich. } Nur bedenkt, daß wenn —

Margrethe. Was ich nicht weiß, quält mich nicht. Führet sie in die Scene. Weine du zu Hause! Ihn führt sie gegen über. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. — Nun, Gott sey Dank, das ist zu Stande gebracht! Acht Tage habe ich schon darüber nachgedacht, wie ich mir Ruhe schaffen will. — Nun ist es geschehen.

Friedrich kommt zurück. Mutter —

Margrethe Seyd ihr noch da?

Friedrich. Arbeiten kann ich jetzt doch nicht; laßt mich nur einmal noch zu ihr gehen. Nicht aus Liebe — ich will wahrhaftig nicht aus Liebe zu ihr gehen. Nur weil sie so traurig ist.

Margrethe. Sagt mir — kommt euer Vater bald nach Hause?

Friedrich. Wollt Ihr mit ihm sprechen?

Margrethe. Ja. Deßwegen warte ich hier.

Friedrich. Versprecht mir, daß ihr ihm nicht abrathen wollt.

Margrethe. Ja, ja.

Friedrich. Versprecht mir das ernstlich, und ich gehe.

Margrethe. Ihr sollt gut bey meinem Rathe stehen.

Friedrich. Nun — der Vater ist arm — ich kann ihm die Arbeit nicht liegen lassen — ich gehe. Wenn ihr aber nicht ehrlich an uns handelt — so schiebe ich's in euer Gewissen. Muß Sophie einen andern nehmen, so ist sie unglücklich, wie ich: denn wir vergessen uns in Ewigkeit nicht — denkt daran! Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Margrethe allein.

Der arme Junge! — er dauert mich. Aber so in Armuth anfangen sollen sie nicht! Sie wären auf die Tage ihres Lebens unglücklich! Das kann ich als eine ehrliche Muttter nicht zugeben. — Ja, wenn mein seliger Mann sich nicht so für Jedermann verbürgt hätte! so ging' es freylich an —

Sechster Auftritt.

Jakob Reder. Margrethe.

Margrethe. Guten Morgen, Nachbar!

Jakob. Ich danke euch!

Margrethe. So früh wieder nach Hause?

Jakob. Es will nicht fort mit meiner Arbeit.

Margrethe. Je nun, Er hat das Seinige in der Welt gethan — ruhe Er aus!

Jakob. Ich kann nicht.

Margrethe. Warum nicht?

Jakob. Seht! daß ich mir es habe sauer werden lassen, und nichts vor mich gebracht, daß Krankheit und Verlust mich in Unglück und Schulden gesteckt haben — so hart es war, ich murrte nicht darüber — aber daß ich auch den Tag, an dem ich sonst alle meine Sorgen vergaß, in Kummer und Sorgen arbeiten muß, das betrübt mich gar zu sehr.

Margrethe. Ihr denkt zu viel an euer Unglück.

Jakob. Hm! ich werde wohl daran erinnert! Der Nachbar Christoph hat mir geliehen, braucht's wieder, und mehr andere. Friedrich wollt' ich mit eurer Tochter gern verheirathen — Das alles hätte ich durch die kleine Erbschaft, die ich zu thun hatte, gekonnt. Die Hoffnung ist auch zu Wasser geworden; nun ist mir das Herz gefallen. Ich habe keine Freude mehr an der Welt, und wollte ich wäre weg!

Margrethe. Hat Er verloren?

Jakob. Gewonnen; aber so schlimm als verloren. Durch aufhalten, hin und her reisen, und mancherley unnütze Händel, machen die Kosten so viel, als die Erbschaft. Glaubt mir's, der Handel giebt mir den Rest.

Margrethe. Wollte Gott, ich hätte das Meinige noch, so sollte euch bald geholfen seyn!

Jakob. Das letzte Mittel habe ich gestern versucht. Ich habe meinen Karl in die Stadt geschickt mit einer Vorstellung an unsere gnädige Landesmutter —

Margrethe. Wird er Sie wohl anreden dürfen? So ein geringer Mensch —

Jakob. Gering? Bey ihr ist kein Mensch gering. Sie weiß wie wir Sie lieben, und hört uns gerne. Ja Mutter, wir gehören unserer Fürstin an, Sie gehört uns an. Sie ist nicht glücklich wenn wir leiden. Unsere Fürsten regieren uns sanft und milde, und erhalten uns bey dem Unsrigen. Das haben ihre Väter und Urväter seit vielen hundert Jahren gethan; darum erhalte uns Gott bey diesem Stamm.

Margrethe. Ja wohl, ja wohl! — Nun, lieber Reder — wenn Er guten Bescheid kriegt, so sage Er es mir. Aus Eigennutz spreche ich nicht — aber eine Ehe muß nicht mit Elend anfangen. Können sich die Leute nicht heirathen, so müssen sie nicht mehr zusammen kommen. Unser Dorf liegt weit von der Stadt, darum sind unsere Sitten noch so schlecht und recht! So laßt uns bleiben. Uebrigens lasse Er den Muth nicht sinken. Es kann schon werden!

Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Jakob allein.

Fast gebe ich's auf! Sonst — ich mochte noch so viel Leid haben — wenn ich hieher auf den Platz kam, so ward mir es leichter. Aber nun will es nicht mehr geh'n — Ich bin zu stumpf.

Achter Auftritt.

Jakob. Christoph.

Christoph. Guten Tag, Jakob!

Jakob. Einen guten Tag bringt ihr mir nicht; denn ich kann schon rathen, was ihr wollt.

Christoph. Es thut mir leid — aber ich brauche mein Geld. Wie ist es? könnt ihr mich bezahlen?

Jakob. Daß ihr es braucht, weiß ich. Aber noch kann ich nicht. Habt nur Geduld bis nach der Ernte.

Christoph. Wenn ich das abwarten könnte, glaubt mir, so hätte ich euch gar nicht erinnert. Indeß, damit ihr seht, daß ich es redlich mit euch meine, so will ich euch noch einen Vorschlag

thun, ich will zu hohem Preise Frucht oder Holz von euch annehmen, statt Geld.

Jakob. Ach Gott, ich habe keines von beiden!

Christoph. Holz? das Holz ist in Preise, und ich muß bauen — Gebt mir Bauholz.

Jakob. Ihr wißt ja, daß ich keines habe.

Christoph. Genug, und noch drüber. Hier, die Bäume da, hauet weg!

Jakob. Die Bäume?

Christoph. Mir mögen sie wohl reichen, und euch nützen sie nichts.

Jakob. Die Bäume? — Ehe geb' ich euch Haus und Hof.

Christoph. Nun, warum?

Jakob. Haus und Hof! Alles — Ja mein Leben dazu.

Christoph. Geld oder Holz muß ich haben; wenn ihr nicht wollt, so will und muß ich sie weghauen lassen.

Jakob. Seht! diese Bäume hier hat mein Vater pflanzen lassen, als unser Churfürst und unsere Churfürstin zur Welt kamen — diese hier habe ich gepflanzt, als unsere Prinzen Karl und Maximilian geboren wurden —

Christoph. Nun, ich habe unsere Herrschaft gewiß so lieb als ihr; aber —

Jakob. Wolltet ihr mir die nehmen?

Christoph. Aber so, wie ich es brauche, würden sie selbst zu euch sagen, nehmt die Bäume, und bezahlt!

Jakob. Das würden sie nicht! das würden sie wahrhaftig nicht. Als diese Prinzen geboren wurden, opferte jeder Dank, so reich er konnte. Ich hatte nichts — und konnte nichts thun. Das Herz hätte mir springen mögen vor Trauer. Da nahm ich diese jungen Bäume und setzte sie hieher. Ich dachte „es sieht es keiner — es weiß es keiner — aber ein treues Herz giebt es.“ Alle Tage habe ich sie begossen und aufgebunden, und sah sie mit Freudenthränen heran wachsen. Bey der Heirath unsers Prinzen Karl setzte ich noch diesen da hinzu. Seht sie an — sie sind gesund, gerade und groß, wie die Herzen unserer Fürsten. Drohte diesen ein Unfall, so habe ich der Bäume gewartet und gepflegt, als wenn ich Ihrer warten, und Sie damit pflegen könnte. Hier habe ich für Sie gebetet — und war die Gefahr vorüber, Gott gedankt, mit den Meinigen. — Und die wollt ihr mir jetzt nehmen?

Christoph. Wie sollte ich aber sonst —

Jakob. Als letzt der große Brand war, hielten diese Bäume die Funken auf, die sonst meine Hütte verzehrt hätten. Diese Bäume, die mit unsern Fürsten heran gewachsen sind, schützten mein Haab und Gut; so, wie es unsere Fürsten

selbst schützen, so sorgen sie Tag und Nacht, daß unser Herd unser bleibe, und treten mächtig vor die Gefahr! Und die Bäume sollte ich weghauen sehen, vor schlechtes Geld weggeben, und habe hier meine besten Tage gelebt? Nein! ich will sie erhalten, und sollte ich darben und hungern. Hier hat mich mein Vater gesegnet, hier will ich meine Kinder segnen, und dabey für sie und ihre Kindeskinder das Gesetz hinterlassen, daß sie bey jedem Zuwachs unserer guten Fürsten, einen neuen Baum hinzu pflanzen — damit einst der ganze Platz ein Wald werde, dicht, stark, groß und mächtig — dem kein Sturm in der Welt was anhaben kann!

Christoph. Aber denkt nur —

Jakob. Ach! sie haben uns Schatten gegeben, viele Jahre, und sanfte Kühlung; haben manchen rauhen Windstoß von unserer Hütte abgehalten — das erkenne ich dankbar, und kann sie nicht weggeben. Müßt ihr bezahlt seyn, nehmt, was ihr findet — in Gottes Namen! Aber die Bäume gebe ich nicht!

Christoph. Reder! Ich brauche es — das weiß Gott! — aber so will ich es nicht. Ihr führt mir es zu Gemüthe, daß ich nicht anders meine, als griffe ich unserm Fürsten ans Leben, wenn ich die Hand an diese Bäume legte. Ihr seyd ein grundehrlicher Mann — ich will mich

behelfen, so gut ich kann — ich — ich will noch warten, Reder!

Jakob. So bleibt doch nichts unbelohnt! Auch Liebe für meine Fürsten, die meine Pflicht ist, wird mir noch vergolten! Ich sah die Morgensonne mit Angst, und bin getröstet. Ach! wenn die Großen gute Menschen sind, so stiftet ihr Name und ihr Gedächtniß im Verborgenen oft so tausendfachen Segen, daß es eine innige Lust ist, Sie aus vollem Herzen Landesväter und Mütter zu nennen.

Christoph. Ihr treibt mir das Wasser in die Augen

Jakob. Nun bin ich doch eine Weile geborgen. Lohn euch's Gott! Nun will ich auch nicht mehr klagen; sobald ich verdiene, zahle ich. Jetzt gleich mit frischem Muthe an die Arbeit. Er geht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. He! wohin? — Grüß euch Gott, Vetter!

Jakob. Ih, mein alter Vetter Konrad! Wo kommt ihr her?

Konrad. Ich habe den weiten Weg gemacht, euch zu Liebe.

Jakob. Habt Dank dafür!

Konrad. Das Arbeitszeug weg! daraus wird heute nichts. Es ist ja das Fest eurer guten Landesmutter.

Jakob. Ein hohes Fest! worauf sich unsere Herzen das ganze Jahr freuen!

Konrad. Nun, und ich bringe euch gute Botschaft dazu. Drum laßt uns fröhlich seyn, tanzen und singen — so alt wir auch sind!

Christoph. Welche Botschaft bringt ihr uns denn?

Konrad. Gute, herrliche! Aber kommt mit mir, ich möchte sie der ganzen Gemeinde auf einmal sagen.

Jakob. } Was denn?
Christoph. } So sagt doch!

Konrad. Nun, so wißt — Aber wo sind eure Kinder?

Jakob. Karl ist in der Stadt, und Friedrich zur Arbeit!

Konrad. Ruft ihn her! — Zwar nein, wer kann das Gute so lange auf dem Herzen behalten! — Ich kann euch die gewisse Nachricht geben, daß unsere Prinzessin und euer Prinz vermählt sind.

Christoph. Was?

Jakob. Konrad! Ist das wahr?

Konrad. So wahr ich hier vor euch stehe!

Jakob. Seyd willkommen! Geht hinein, legt ab! Seyd tausendmal willkommen! Glück mit euch für die Botschaft, und Freude und Segen dem jungen Paar! Alle gesund! Alle glücklich! und unsere liebe Churfürstin gesund und fröhlich! — Nein, ich will nicht arbeiten — ich darf nicht arbeiten — da habt ihr das Wort darauf! Singen, weinen, mich freuen, tanzen, springen, Gott danken, daß er mich alten Mann das alles noch erleben läßt! Das will ich!

Christoph. Wir lassen euch nicht fort. Ich will euch bewirthen; euer Vetter da kann es nicht.

Konrad. Geht es euch denn so schlimm?

Jakob. Ach! heut vergesse ich alles! Kein redlicher Unterthan ist heut unglücklich!

Konrad. Da, nehmt! zur Heimreise habe ich noch genug. Wir müssen heut froh seyn. Sorgt dafür, daß wir Gesundheit trinken können.

Jakob. Ihr seyd gut. Mit dem, was ihr mir hier gebt, kann ich es also halten, wie ich will?

Konrad. Wie ihr wollt.

Jakob. Nun so habt herzlichen Dank! Das Geschenk darf ich nehmen, dann wieder geben? — Vielleicht kann ich es einmal — wenn ich es aber jetzt sagte: so möchtet ihr glauben, ich wollte damit den Dank abkaufen. Also habt Dank. Er geht zu den Bäumen, dann schnell zu Christoph. Wenn ich euch nun die Bäume verkauft hätte; so — so — Er drückt beiden die Hände. Ich komme gleich wieder!

Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Konrad. Christoph.

Konrad. Steht es denn so ganz schlecht um meinen alten Vetter?

Christoph. Seinen Verlust wißt ihr — Nun, mit dem Proceß ist's auch noch beym Alten.

Konrad. Das thut mir leid um den braven Mann! — Indeß — morgen davon! Heute wollen wir von Herzen fröhlich seyn, und nichts darf unsere Freude verderben.

Christoph. Recht so! Zudem — wenn unsere Herrschaft glücklich ist, sind wir es auch.

Elfter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl. Wo ist der Vater — — Ey — willkommen Vetter bey uns! — Sagt mir, wo ist der Vater?

Konrad. Er wird gleich kommen! Bleibt doch! warum so eilig?

Carl. Wo ist er?

Konrad. } Was habt ihr denn?
Christoph. } Das muß was Gutes seyn!

Carl. Freude! große Freude! wenn ich ihn nur fände! Er geht ins Haus.

Christoph. Sein Vater hat ihn mit einer Bittschrift an unsere gnädige Churfürstin gestern weggeschickt.

Konrad. So bringt er auch gute Nachricht!

Christoph. Ja — wenn uns Gott das Glück heut noch gäbe, so —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Margrethe, hernach Carl.

Margrethe eilig. Sagt mir nur — ich bitt' euch! ob's wahr ist —

Christoph. Ihr seyd ja ganz außer Odem —

Margrethe. Ach, ich bin so gelaufen! —

Carl kommt aus dem Hause.

Margrethe. Die Freude —

Carl. Worüber?

Margrethe. Der alte Jakob — Alles ist ihm nachgelaufen — Unser Prinz —

Konrad schnell. Ja, Mutter, das ist wahr! dafür steh' ich euch!

Carl. Also wißt ihr es schon? und ich bin gelaufen — die ganze Nacht durch — damit ich der Erste wäre, der es sagte. Aber ich weiß noch etwas, das —

Konrad. Was?

Christoph. Vom Prozeß?

Carl. Das sag' ich nicht, bis mein Vater kommt. — Ich habe Sie gesprochen — ihr habt Sie nur gesehen — aber ich habe Sie gesprochen — Sagt mir, wo ist Friedrich?

Margrethe. Gleich hier neben im Felde.

Carl. Den will ich hohlen — sagt dem Vater nichts, bis ich komme.

Dreyzehnter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Mutter — um Gottes willen! — Carl! da seyd ihr ja! — geht, lauft! macht, daß er wieder kommt.

Carl. Wer?

Sophie. Friedrich! Die Wirthin hat mir's gesagt, er will sich anwerben lassen.

Alle. Was?

Sophie. Ach es ist die höchste Zeit!

Carl. Anwerben? Das soll er wohl bleiben lassen. Er geht, Christoph will mit.

Margrethe. Wie ist das zugegangen?

Carl. Bleibt da, Nachbar!

Christoph. Laßt mich mit geh'n, er darf sich nicht anwerben lassen.

Carl. Bleibt da! Ich stehe für alles. Sagt meinem Vater kein Wort davon, hört ihr?

Sophie. Mutter, daran seyd ihr Schuld!

Margrethe. Ich?

Sophie. Ja, ihr habt ihn dahin gebracht!

Christoph. Sey nur ruhig! Carl bringt ihn mit!

Margrethe. Und wenn er ihn nicht mitbringt, so dient er, wie ein braver Kerl — kommt dann zurück, und ist noch einmal so viel werth.

Christoph. Sey nur ruhig! es geht gewiß gut.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Jakob trägt einen jungen Baum, und lehnt ihn unbemerkt an die Hütte, kommt dann hervor.

Konrad.
Christoph. } Da ist er!

Jakob. Ja, Kinder, da bin ich wieder. — Hört, Vetter Konrad! Ihr habt mir das Geld geschenkt, daß wir uns davon Gutes thun wollen. Ich habe es nicht so gebraucht.

Konrad. Nicht?

Jakob. Werdet nicht böse. Ich bin alt — wer weiß? erlebe ich diesen Tag wieder! darum

laßt mich ihn nach meinem Sinn und Herzen feiern. Ich bin zu unserm Förster gegangen, und habe den besten, schlankſten, jungen Eichbaum gekauft den er hatte. Den wollen wir nun mit Segen und frohem Herzen, dahin, an die Seite des Baums pflanzen, den ich bey der Geburt unsers Prinzen Maximilian hierher setzte. — Mehr und besseres kann ich nicht — aber es ist drum gut gemeint! — Seyd ihr das zufrieden?

Alle. Von Herzen!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Carl und Friedrich.

Friedrich. Ach Vater! Vater!

Sophie. Da ist er! Gott sey Dank!

Jakob. Carl! bist du auch da?

Christoph zu Friedrich. Was steckte euch im Kopfe?

Friedrich. Ich wollte —

Carl. Laß mich reden.

Konrad. Carl ist schon da gewesen, aber er hat nicht eher reden wollen, bis —

Carl. Vater! ich habe euch gute Nachricht zu bringen; doch verdiene ich nichts dafür, als gemeinen Botenlohn. Aber was Friedrich thun wollte —

Friedrich. Sag's doch nicht —

Carl. Er wollte sich anwerben lassen, damit ihr von seinem Handgelde den Nachbar bezahlen könntet.

Jakob. Friedrich!

Friedrich. Ja, Vater, ich kann euer Elend länger nicht ansehen, laßt mich das thun. Sophien könnt ihr mir doch nicht geben, was soll ich hier? Könnt ihr nur die Schuld zahlen; wenn ich dann auch morgen sterbe, so thut's nichts; ich hab' euch doch zu was verholfen.

Jakob. Du braver Junge! hast —

Carl. Eh ihr weiter sprecht, hört mich an. Ich habe unsere Churfürstin gesprochen —

Konrad. }
Margrethe. } Gesprochen?

Carl. Ach, Sie war so gnädig! — so leutselig! — so gut! — Sie las eure Schrift — Sie erinnerte sich eurer — ich erzählte unser Unglück — und Vater! ihr seyd ein glücklicher Mann.

Jakob. Wie?

Konrad. Erzähle weiter!

Sophie. }
Margrethe. } Was hat Sie gesagt? Sie drängen sich an ihn.
Christoph. }

Carl. Wie Sie mich so gnädig anhörte, faßte ich das Herz und sagte, daß ihr unglücklich wäret, und ein ehrlicher Mann — die Thränen nahmen mir die Worte — ich meinte nicht anders ich stünde

vor meiner Mutter — unser Prozeß soll bey dem Amte wieder vorgenommen werden, und dieß, Vater, schickt Sie euch. Er giebt ihm ein Papier mit Geld.

Jakob. Gott!

Carl. Nun könnt ihr die nöthigste Schuld bezahlen, und meinen Bruder verheirathen.

Jakob. Kinder! — Vetter! — der Tag — das Fest! Gott erhalte uns unsere gnädige, gute gute Landesmutter Elisabeth!

Alle. Gott erhalte Sie!

Jakob. Und gebe Ihr, was Ihr Herz fröhlich und selig macht! Ach Sie ist uns wahrhaft Mutter! So wie bey uns hat Sie im Stillen so manches Elend gelindert, so manche Thräne getrocknet; Ihr Name, Ihr Andenken, Ihre Mutterliebe wird Ihrem Volke heilig und in Segen seyn, so lange Dankbarkeit auf der Welt noch Tugend ist.

Christoph. Und an dem Tage!

Jakob. Ich fing ihn so traurig an, und endige ihn so glücklich! — Nun Mutter, was sagt ihr?

Margrethe. Was kann ich sagen? Ich weiß nicht, wie mir ist —

Jakob. Werdet ihr nun eure Tochter meinem Sohne weigern?

Margrethe. Nein. Nehmet sie und meinen Segen. Laßt die Hochzeit heute seyn. Was an

dem Tage Gutes geschieht, muß doppelt Segen bringen!

Konrad. Brav, Frau Margrethe!

Sophie } zu ihrer Mutter, dann zu ihrem Vater.
Friedrich } Ach Vater!

Jakob. Nun Kinder helft mir zum Gedächtniß des Tages, und der frohen Begebenheiten, diesen Baum pflanzen.

Alle. Das wollen wir!

Jakob. Ein jedes muß dabey zu thun haben.

Sophie. Ich will ihn setzen.

Jakob. Das lasse ich mir nicht nehmen. Aber helfen sollst du. Du bist unschuldig und gut, du darfst es. Hole ihn. Friedrich, hilf tragen, Carl, mach den Platz zurecht.

Friedrich. } Gleich.
Carl. } Das will ich

Carl holt Arbeitszeug aus der Hütte.

Konrad. Unsere Fürstentöchter sind Landesmütter in den edelsten Häusern des Vaterlands.

Christoph. Gott sey Dank dafür! denn es sind biedere vaterländische Fürstinnen.

Jakob. Und Ihre Prinzen und Prinzessinnen werden der Segen vieler Länder und Völker werden!

Unterdessen hat Sophie und Friedrich den Baum gebracht, und Carl hat den Platz zurecht gemacht.

Nun, Kinder! seyd ihr bald fertig?

Friedrich. } Gleich!
Carl. }

Jakob. Ach Sophie! da bist du ja!

Friedrich. Jetzt, Vater, ist alles fertig

Jakob. Kinder! macht mir Platz!

Sie treten im Zirkel um ihn her. Wie er Sophien den Baum abnimmt, nehmen alle die Hüte ab. Er setzt, und Friedrich und Carl belegen ihn mit Rasen.

Jakob. Wir setzen dich mit Segen und Freudenthränen hierher. Wachse, gedeihe! — verleih' uns Schatten, und kein Sturm schade deiner Blüthe! — Steh unerschüttert, den späten Nachkommen ein Denkmal unserer Liebe.

Der Baum steht. Alle trocknen sich in feierlicher Stille die Augen und umarmen sich.

Sophie. Bindet das Band, das Friedrich ihr gab, an den Baum, und umschlingt auch die andern damit.

Jakob. Nun, sagt mir, gäbe nicht jeder von euch, für unsern gnädigen Churfürsten, für unsere Churfürstin und das Haus, so willig sein Leben hin, als ich armer Mann diesen Baum?

Christoph. Von Herzen.

Die Andern. Gern! gern!

Jakob. Uns drücken keine erpreßten Abgaben, keine gewaltsamen Werbungen nehmen unsere Jugend vom Pfluge weg, aber unsere Herzen bieten Vermögen und Leben willig dar! Dieser Schatz ist unerschöpflich! Diese Macht unüberwindlich!

Alle. So denken wir Alle!

Jakob. Kinder! das ist ein herrlicher Tag! — Ich segne euch hier unter dem Baume, wo mich mein Vater segnete! Ihr seyd gute Kinder, und verdient Glück. Gott wolle es euch geben! Seht, wie fest diese deutschen Eichen ihre Zweige in einander schlingen! So bleibt einig! So erhalte uns Gott unser Fürstenhaus als Beschützer seines Volks, und deutscher Freyheit! und lasse uns noch oft aus vollem Herzen rufen:

„Es lebe unsere Mutter
Elisabeth Augusta!“

Alle. Es lebe unsere Mutter Elisabeth Augusta!

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Die Kokarden.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.
Kammerherr von Berring.
Geheimerrath Bangenau.
Geheimeräthin, seine Frau.

Franz, Bernhard, Albertine,	seine Kinder.

Bürgermeister Rechfeld.
Magister Hahn.
Bierbrauer Freund.
Priemann, Kammerdiener des Fürsten.

Jürge, Peter, Liese,	Bauern.

Mehrere Bürger und Landleute.

Erster Aufzug.

Zimmer mit zwey Seiten- und Mittelthüre, drey Flügel tief.

Erster Auftritt.

Geheimerrath Bangenau und seine Frau.
Er mit Huth und Stock.

Ghrath. Adieu!

Ghräthin, da er schon am Seitenausgange ist. Du gehst?

Ghrath am Ausgange. Sollte ich nicht?

Ghräthin. Ach!

Ghrath zurückkommend. Du bist unruhig, gutes Weib?

Ghräthin. Unruhig nur?

Ghrath. Du leidest sehr — und ich kann dir wenig Trost geben.

Ghräthin. Aufruhr im Lande — Zwietracht im Hause — Sorge um Mann und Kinder — wo soll ich Fassung hernehmen, um es zu tragen und dir Trost zu geben? Habe Geduld mit mir, ich

bin nicht stark genug, ich kann nichts als weinen, und euch alle Gott empfehlen.

Ghrath. Gute Seele — ich fordre nichts, was du nicht vermöchtest. Nur laß auch mich meinen Weg gehen.

Ghräthin. Mußt du den Weg gehen, den du eingeschlagen bist?

Ghrath. Ich muß reden und handeln, wie ich denke.

Ghräthin. Wenn die Reihe an dich kömmt—

Ghrath. Eine starke Empfindung läßt sich nicht verbergen, und meine Dienststelle erträgt keine Zweydeutigkeit, wäre sie auch sonst mir möglich!

Ghräthin. Du hast Kinder —

Ghrath. Mögen diese nicht vergessen, daß sie einen Vater haben.

Ghräthin. Wenn du nun in den Unruhen, darin wir leben, in der allgemeinen Verwirrung — wenn du herzlicher an deine Familie denken wolltest als an den Staat — wäre es ein Vergehen?

Ghrath. Ja! Ich handle jetzt hier an des Fürsten Stelle —

Ghräthin. Warum ist er abwesend? weßhalb meidet er die Gefahr?

Ghrath. Er meidet sie nicht, aber schicklicher ist es, daß ich für ihn unterhandle, als daß er selbst, aus Gutmüthigkeit die man für Furcht nehmen würde, von Recht und Ansehen zu viel ver-

giebt. Auf meine dringenden Bitten ist er abwesend — das war nöthig! Wer weiß, welcher Gräuel dadurch vermieden wird!

Ehräthin. Und kannst du wissen, welches Unglück dadurch über uns gebracht wird?

Ehrath. Soll ich für meine Pflicht weniger Muth haben, als andere für ihren bösen Willen?

Ehräthin. Wenn sich aber alle deine Pflichten auf sanftem Wege vereinen ließen?

Ehrath. Diese Möglichkeit sehe ich nicht ab.

Ehräthin. Der alte Bürgermeister Rechfeld ist dein Busenfreund —

Ehrath. Ein überaus redlicher Mann. Ich liebe ihn brüderlich —

Ehräthin. Aber der Volkshaß ruht auf ihm —

Ehrath. Der Haß einiger Schwärmer, die das Volk gegen ihn erhitzt haben. Diesen ist der gerade feste Mann im Wege.

Ehräthin. Nimmst du seiner dich thätig an —

Ehrath. Das will ich, ja!

Ehräthin. So wird man dich hassen und verleumden, wie ihn.

Ehrath. Es kann seyn. Deßhalb sollte ich eine Ueberzeugung in meiner Brust tödten? Deßhalb heucheln? Wird denn die Meinung, die jetzt herrscht, ewig dauern? Werden die Menschen, die

jetzt zerstören und schmähen, ewig geachtet seyn? Der Tag, wo man über diese Dinge hell und klar richten wird, kann nicht ausbleiben, dann soll mein Name nicht unter denen stehen, die aus verächtlicher Furcht ihre Ueberzeugung verschwiegen haben.

Ghräthin. Rechfelds Sohn liebt unsere Tochter —

Ghrath. Ja! Aber er liebt seinen Vater nicht.

Ghräthin. Eben darum sollten wir nachgebender seyn, oder scheinen. Unsere beiden Söhne und der junge Rechfeld haben durch ihre Talente Hoffnungen gegeben — Aufsehen erregt.

Ghrath. Aufsehen erregt.. Ja, ja! Das will Franz und Rechfeld — sie mögen dazu gelangen wie sie wollen. Unser guter wackerer Bernhard wird von ihnen und ihres Gleichen geringschätzig behandelt, weil er nicht mit Feuer und Schwert gegen die bisherige Verfassung ankämpft. Ein Bruder wider den andern —

Ghräthin. Drum laß uns durch das sanfte Band der Liebe ihre Herzen leiten —

Ghrath. Sie lieben jetzt nicht mehr —

Ghräthin. Laß uns ihren Verstand gewinnen —

Ghrath. Niemand hat jetzt noch sanfte Empfindungen. Jeder will nur herrschen, und aus Schutt und Trümmern Freyheit rufen.

Ghräthin. Väterliche — mütterliche Rechte —

Ghrath. Sind nicht mehr! Jedermann geht seinen eignen Weg. Wer am meisten verheert, hat am meisten geopfert, und ist dann der Volksheld. Die Tugend gilt jetzt — was sie kostet, und wem sie kostet — wer achtet das?

Ghräthin. Wie halten wir dieß Uebel auf — und was thun wir für uns — für unsere Kinder?

Ghrath. Wir empfehlen sie Gott — und lassen uns nichts befremden, was noch geschehen könnte.

Ghräthin. Mann — das sagst du so kalt?

Ghrath entschlossen. In diesen Zeiten gilt Naturrecht nichts mehr, als ein Herkommen — ich erwarte es, daß meine Kinder mich verrathen, und daß mein nächster Verwandter den Strick mir um den Hals legt.

Ghräthin. Du bist krank, daß du alles in diesem gräßlichen Lichte siehst!

Ghrath. Leider scheinen dem Haufen der Pestkranken gerade die wenigen Gesunden krank zu seyn.

Ghräthin. Ich hoffe alles von diesen Heirathen!

Ghrath, nach kurzem Besinnen. So gehe ich sie ein.

Ghräthin. Mit Unwillen?

Ghrath. Das nicht. Aber auch ohne Hoffnung. Du wirst sehen, wie sie das jetzt so kalt aufnehmen werden.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Kammerherr v. Berring.

Kammerherr nach wechselseitigem kurzen Empfang. Zwey Worte von unserm guten Fürsten an Sie.

Ghräthin. Indeß handle ich in der Sache.

Ghrath. Immerhin.

Ghräthin geht ab.

Kammerherr nach kurzen Höflichkeiten. Lieber, redlicher Mann! Der Fürst läßt Ihnen nochmals herzlich danken, für alle Maßregeln gegen die Aufrührer zu seinem Besten. Obgleich alles ihm die Strenge anräth, so bleibt er unveränderlich dabey: — „Das, was ich nicht der Liebe und Ueberzeugung meiner Unterthanen verdanken kann, will ich nicht besitzen."

Ghrath. Ich billige den Weg nicht, so sehr mich auch der Entschluß rührt.

Kammerherr. Auch soll man keine Gelder eintreiben, sondern von dem, was freywillig eingeht, die Pensionen der Wittwen, und die Besoldungen der unteren Klassen fortzahlen, ohne auf sein Bedürfniß die mindeste Rücksicht zu nehmen.

Ehrath. So denkt er, so hat er immer gehandelt, und doch muß er — auch Er! das Unglück des Aufruhrs erfahren.

Kammerherr. Befremdet Sie das?

Ehrath. Befremdete Sie es nicht?

Kammerherr. Wahrlich nicht! Beyspiel eines Volks ist immer gefährlich. Wenn nun Zeitungen, Journale und Schwärmer — schriftlich und mündlich eine solche Revolution als die höchste Volkstugend empfehlen — selbst die Gräuel davon als Muth und Edelsinn anpreisen, so revoltiert die Menge — nicht, weil sie sich so ausgemacht elend glaubte — sondern, weil sie dem nächst revoltierenden Nachbar in der Volkstugend nicht nachstehen will.

Ehrath. Es ist nicht unwahr!

Kammerherr. Sehen Sie unter das Volk — Sie werden weniger Klagen über Fürstendruck hören, als überhaupt Mißmuth darüber, daß andere Menschen in Seide schlafen, mit Sechsen fahren, und alten Wein trinken. Bey dem Worte — Revolution — denken sie sich nichts anders, als — dem ersten dem besten die seidenen Vorhänge abschneiden, vier Pferde abspannen, den alten Wein auszapfen. Dahin deuten sie die Gleichheit, die man ihnen vorgegaukelt hat. Wollten sie im Taumel ermatten, so schreyt man es ihnen vor, bis der tolle Tanz aufs neue wieder angeht.

Ghrath. Und wer thut das? Meistentheils Gelehrte, die ihren Kredit für diese Gährung mißbrauchen.

Kammerherr. Die wenigsten aus Ueberzeugung. Einige aus Rache oder Spekulation; andere, um die Männer zu spielen, für die man sich denn doch nun wohl auch fürchten müßte. Genug, sie haben die Menge dahin getrieben, zu glauben, es sey nun Zeit, daß einmal die Kammerherren den Pflug zögen. So tobt nun das Volk weiter, bis —

Ghrath. Bis?

Kammerherr. Irgend einer der Schreyer das Heft in Händen hat.

Ghrath seufzt. Und dann?

Kammerherr. Ist und bleibt es immer die vorige Geschichte. Denn eins ist, was die Freyheitsschreyer übersehen. Jetzt — ist der Schuster damit zufrieden, wenn Graf und Schuster gleich werden. Bald aber würde er verlangen, der Graf solle auch Schuhe machen, wie er — und da fällt auch diese Spannung wieder! — Wenn auch jemals die Worte, Fürst und Graf — aufhörten; so ist doch der Reiche und der Arme — und also bleibt ewig das Recht des Stärkeren. Diesem gegenüber — die menschlichen Leidenschaften, Geitz, Distinktionssucht, und um dieser willen — Schmeicheley — Erpressung!

Dritter Auftritt.

Vorige. Magister Hahn.

Hahn den Hut auf, die Hände in den Taschen, nickt er nur mit dem Kopfe und setzt sich gleich. Wie stehts?

Ehrath verlegen, den Blick auf den Magister und den Kammerherrn. So, so!

Kammerherr geht zu ihm, lächelnd. Ihr Diener!

Hahn. Sind Sie das?

Kammerherr. Was?

Hahn. Mein Diener?

Kammerherr. Nun — Sie erinnern Sich — man braucht diese Redensart —

Hahn. Nicht mehr! Man sagt nicht, was man nicht denkt. Ein Kammerherr kann mein Diener nicht seyn — und wenn er es mit Gewalt seyn will, so muß er meine Bewilligung vorher dazu haben.

Ehrath heftig. Herr Magister! Das war —

Kammerherr ihn besänftigend. Lassen Sie das so. Zum Magister. Eben so nenne ich denn den Herrn Magister nicht in der mehrern Zahl — Sie — sondern ich frage — was macht Er Herr Hahn?

Hahn verlegen. Recht so — ich mache Kopfweh!

Kammerherr. Durch Unverdaulichkeiten —

Hahn. Wie mans nimmt. Zum Geheimenrath, aufspringend. Hier ist das dritte Heft von meinem Journale über Menschenrechte. Wenn das unter den Pöbel kommt, so kreppiert die Bombe. Zum Kammerherrn. Und da fliegt viel unnützes Zeug mit in die Luft.

Kammerherr. Das Journal wird also mit eingeladen?

Hahn wie rasend. Mich kümmert das alle nicht! Lange genug sind wir hintangesetzt; jetzt gelten wir. Unsre Zungen sind Schwerter, unsere Federn, unsere Journale, sind Heere, die dem Feinde ins Land fallen.

Ghrath. Wo ist der Feind?

Kammerherr. Ja, das möchte ich denn doch auch fragen.

Hahn. In wenig Stunden will ich es auf dem Markte ausrufen.

Kammerherr. Bis zu diesem Termin will ich mich empfehlen.

Hahn. Empfehle sich der Kammerherr derweile nur auf dem Markte.

Kammerherr. Unter den Lesern Seines Journals? Schwerlich. Unterdeß mag ich die Konversation nicht fortführen; denn die nöthige Antwort könnte ich doch hier nicht geben. Indeß erlauben die Rechte des Menschen gegen unartige

Gesellen dem rechten Arme eine kleine Bewegung — Vergessen Sie diese Konsequenz nicht!

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kammerherrn.

Hahn. Mord und Tod! Er schwenkt seinen Hut. Freyheit — Freyheit — heilige Freyheit! Mir so zu begegnen? Mir! ein solches Geschöpf —

Ehrath. Ein Mensch, der —

Hahn. Ein Kammerherr?

Ehrath. — Der keine Grobheit leiden will!

Hahn. Einem Gelehrten —

Ehrath. Der sehr grob war.

Hahn. Wahr bin ich gewesen — wahr! Ungemischt, ungetrübt kam dieser heilige Quell aus meinem reinen Herzen. Aber wer mag davon kosten?

Ehrath. Ich nicht.

Hahn. Ich will mich rächen. Fürchterlich! Ich will im nächsten Hefte wieder über die Gleichheit der Stände schreiben. Mit einer Beredtsamkeit, mit einer Gluth! Es soll in die Sinne fallen, so — so! so daß —

Ghrath. Jeder Nachbar dem andern über die Mauer, jeder Diener dem Herrn über den Geldkasten gehen möchte.

Hahn. Daß jeder Sterbliche Sinn und Muth bekömmt, zu zerreißen, zu zersprengen, was ihn preßt, engt und aufhält, zu erreichen — wohin Talent und Naturrecht ihn rufen.

Ghrath. Bravo!

Hahn steigend. Hinterher ein Kapitel mit dem feinsten Salz ausgestattet — ein Kapitel, was im Lachen das tödtlichste Gift ausstreuet —

Ghrath. Ach ja, seit einige von Euch aus ihrer Bahn gezogen sind, und Ihr doch nicht alle da hinauf könnt, scheint es mir, als hätte Euer Salz viel Gift bey sich.

Hahn. Ein Kapitel — über die Kammerherren.

Ghrath. Lassen Sie es weg!

Hahn. Ein Kapitel mit der Ueberschrift — in diesen Zeiten — wahrlich nur die Ueberschrift ist schon ein Todesstreich.

Ghrath. Dieß Schmähen über den Adel ist so abgenutzt, ist so zum Wahrzeichen der Zuträger- und Einheitzerzunft in der Litteratur geworden, daß die Bürger und die guten Bücherschreiber sich dessen schämen sollten. Ihr habt so lange über die Gewandtheiten der Herren geschrieben, einige unter ihnen schreiben nicht übel. Fiele es diesen ein, über Eure Linkheiten zu schreiben, es würde Euch

unheimlich dabey werden. Sollte aber jemand auf den Gedanken kommen, die Meinungen der Herren zu registrieren, wie sie milder und härter geworden sind, je nachdem eine Armee nahe oder fern von ihrem Schreibtische war — wie sie eingelenkt haben, wenn es irgend einem Großen, aus Schwäche nöthig schien, seinen Aretin, mit Titel, Münze oder Einfluß zu erkaufen — so würden doch manche der brillantesten Freyheitsapostel überaus verächtlich werden.

Hahn. Dieser Ton? — Hm! Ich bin hier zu viel.

Ghrath. Ja!

Hahn. Warum?

Ghrath. Weil Ihre Beredtsamkeit überall, in meinem Hause besonders — viel Uebel gestiftet hat.

Hahn. Daß ich den falschen Glanz leerer Hoheit niedertauche —

Ghrath. Daß Sie mit dem falschen Glanze leerer Worte und Systeme ruhige Bürger zu treulosen Unterthanen machen, ist schändlich. Sie und Ihres Gleichen verscheuchen den Frieden von der Erde; Sie spiegeln eine Glückseligkeit vor, davon Sie wissen, daß sie ohne unerträgliches Elend, nicht — auch nur der Form nach, eingeführt werden kann, und ohne größeres Ungemach, als die Menschenmenge jetzt trägt, aufzulegen, kann sie nicht bestehen.

Hahn. Das ist ein Pasquill.

Ghrath. Ihr säet Zwietracht: Eigenthum hat keine Sicherheit mehr, seit Eure prächtigen Lügen dem Volke das Gehirn verdrehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge. Grüße Ihn Gott, Herr Geheimerrath!

Ghrath. Kommt Ihr doch auch einmal herein?

Jürge. Ey, ich werde doch! Er sieht Magister Hahn. Ey, sieh da! Schüttelt ihm die Hand. Gott grüße den Herrn Bruder!

Hahn umarmt ihn. Gott erhalte dich standhaft, Bruder! Du bist Mensch — und keiner ist mehr als du!

Jürge. Partou nicht! Das bleibt, wie wirs in der Gans abgeredet haben.

Hahn. Setz' dich, Bruder!

Jürge setzt sich.

Hahn setzt ihm den Hut auf. Die Tyrannen sterben, lebe hoch — Sohn der neuen Freyheit!

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Geheimerrath. Jürge.

Ghrath. Wie stehts zu Hause?

Jürge steht auf.

Ghrath. Bleibt sitzen, Jürge! Er macht ihn sitzen.

Jürge. Ach ich weiß wohl, es schickt sich nicht. Aber ich mußte es thun, weil eben der Herr Bruder da war. Er steht auf.

Ghrath läßt ihn niedersitzen. Kennt Ihr den Mann?

Jürge steht auf. Das will ich glauben.

Ghrath. Ich bin nicht Euer Herr Bruder, aber ich ersuche Euch, daß Ihr sitzen bleibet.

Jürge setzt sich.

Ghrath. Und den Hut aufbehaltet.

Jürge sitzt und hat den Hut auf.

Ghrath. Nun, wie stehts zu Hause?

Jürge sitzt. Ha!

Ghrath. Nun?

Jürge. So! Wir sind auch scharf dahinter.

Ghrath. Wohinter?

Jürge. Ey — mit der Freyheit.

Shrath. Wie ist Euch denn das Ding so mit einem Male gekommen?

Jürge. Ha! Erst, wie wirs so hörten von Frankreich, hat mirs und meiner Liese nicht recht gefallen wollen. Nachher aber, wie wir Sonntags so in der Zeitung gelesen haben — wies voran geht — und daß da alle Menschen mit Gewalt gleich werden — und daß die Bauern dort auch ihre Meinung sagen können — und daß wir mit einem Worte jetzt was mehr sind! Da hat uns das Ding wohlgefallen.

Shrath. Weil Ihr was mehr seyd also?

Jürge. Ja! — Nachher nun hat vollends der Zeitungsschreiber mit seinen Reden immer gebohrt an uns Bauern, immer gebohrt — daß wir hier zu Lande auch sollten einmal ausschlagen — da sind wir denn doch stutzig geworden. Das war aber alles noch nichts. Wenn wir so Abends unter der Linde gesessen sind, wir Alten, und haben unser Pfeifchen geraucht — da ist — eben da der — der Herr Bruder Hahn zu uns heraus gekommen — der hat uns erst den rechten Verstand von der Sache gegeben.

Shrath. Wie so?

Jürge. Recht gemein hat er sich mit uns gemacht, hat uns Büchelchen gegeben, von Menschenrechten — haben sie sie betitulirt, die hat der

Schulz vorgelesen; der Bruder Hahn hat sie denn recht ausgelegt, und hat uns gesagt — weil nun jetzt eben die ganze Welt Brüder wären — und die Herren da — die — — hm, wie heißen sie denn? — die zwölf hundert Brüder von Paris — weil die die Deutschen mit Gewalt lieb hätten — und immer so lieb gehabt hätten —

Ghrath. Davon haben wir Denkmale —

Jürge. So ließen sie sichs was rechts kosten, daß wir hier zu Lande auch dahinter kämen, wie wirs anstellen müßten mit dem Aufruhr, und er kriegte auch Schreibens deßwegen —

Ghrath. Nun, und Ihr?

Jürge. Ja, seitdem wissen wir nun alles, wie es hangt und langt, und nun sind wir einig, die ganze Gemeinde, wir zahlen eben niemand nichts mehr.

Ghrath. Nichts?

Jürge. Nichts.

Ghrath. Niemand?

Jürge. Niemand.

Ghrath. Also kriege ich für meinen Acker von Euch auch keinen Pacht mehr?

Jürge. Nein.

Ghrath. Der Acker ist aber doch mein?

Jürge. Höre Er — Er hat zu viel. Wir werden nun alle gleich, es wird alles getheilt.

Schrath. Getheilt? Alles gleich getheilt, was auf der Welt ist?

Jürge. Alles.

Schrath. Das hat man Euch gesagt?

Jürge. So wills verlauten.

Schrath. So müßt Ihr mit Eurem Knechte auch theilen, was Ihr mehr habt als er?

Jürge. Es kriegt einer so viel als der andere.

Schrath. Wer wird dann für Euch die Arbeit thun, die Ihr bisher nicht selbst gethan habt?

Jürge. Meine Kinder.

Schrath. Und wenn die heirathen?

Jürge. Dinge ich mir Leute für Geld.

Schrath. Wenn aber alle gleich reich sind, wird sich da nicht einer schämen, für den andern zu arbeiten?

Jürge. Hoho! — es giebt immer Leute, die gern Geld verdienen.

Schrath. So giebts auch immer Leute, die mehr haben als Ihr.

Jürge. Das wohl!

Schrath. Wer reicher ist als Ihr, vermag mehr als Ihr.

Jürge. Das wohl!

Schrath. Die Welt ehrt das Geld. So lange es Reichere giebt, so giebt es auch Vornehmere als Ihr seyd.

Jürge steht auf. Auf die Weise —

Ghrath. Warum bleibt Ihr nicht sitzen?

Jürge. Herr! lasse Er mich stehen — ich bins nicht gewohnt — so vor Seines Gleichen zu sitzen — es ist mir nicht bequem; laß Er mich stehen.

Ghrath. Wenn Ihr vor meines Gleichen sitzt, und vor ihnen den Hut aufhabt — ists Euch nicht einmal bequem?

Jürge. Nein!

Ghrath. Ihr armen Leute! — Der ganze Vortheil, den Ihr von dem aufrührischen Wesen habt, besteht doch nur darin, daß Ihr eine Weile gegen die Vornehmen grob seyn dürft.

Jürge. Das wäre alles?

Ghrath. Alles! Und die Herren, die Euch dazu verleiten, haben nicht viel mehr davon — als daß sie vor aller Welt eine Weile recht breit und groß waren.

Jürge. Und wir müßten hernach doch wieder Abgaben zahlen?

Ghrath. Allerdings!

Jürge. So? — Nun, das hat nichts auf sich — so setzen wir hernach die neue Obrigkeit auch wieder ab. Indeß wollte ich nur sagen: — Weil Er ein so guter Herr ist — so will ich Ihm denn noch einmal zu guter Letzt den Pacht bringen. Er sieht sich um. Daß es aber niemand

erfährt, meine Kinder würden sonst häßlich mit mir umgehen.

Shrath. Eure Kinder?

Jürge. Ja wohl! Ey das ist jetzt alles anders. Meint Er denn, ich dürfte ein Wort reden? Ja — da ists aus. Mein Aeltester sagts gleich wieder — und da giebts einen Heidenlärmen.

Shrath. Also — Euer Sohn verräth Euch?

Jürge. Ja — verstehe Er — er verräths nicht — er sagts nur wieder. — Sonst wars auch nicht so; aber jetzt — wegen der Freyheit — sehe Er — da ist nun jetzt alles anders.

Shrath. So seyd Ihr doch eben nicht sehr frey?

Jürge. Meint Er? Herr! ich sage Ihm, wir thun gar nichts mehr.

Shrath. So?

Jürge. Gar nichts! Wir schwatzen — trinken — und toben — und sind eben frey.

Shrath. Und unser Herr —

Jürge. Ja — da wissen wir nun noch nicht so recht, wie wirs halten sollen. Der Herr Bruder Hahn — meint — Herr — müßte er bleiben.

Shrath. Aber Ihr müßtet Ihm nichts mehr bezahlen?

Jürge. Nicht einen rothen Heller! Und er müßte auch nichts mehr zu kommandieren haben.

Ghrath. Müßte aber doch Herr bleiben?

Jürge. O Gott ja!

Ghrath. Mensch! sagt dir denn dein Gewissen gar nichts dabey?

Jürge. Manchmal ist mirs wohl unheimlich. — Wenn ich aber — sehe Er, so daran denke, wie der Amtmann mit mir verfahren ist — alle Wetter, Herr, dann kochts in mir.

Ghrath. Habt Ihr geklagt?

Jürge. Ach ja. Aber es ist dem Herrn nicht recht vorgebracht — und dem Amtmann ist darüber gar nichts geschehen.

Ghrath. Und darum wollt Ihr Eurem Fürsten den Gehorsam aufkündigen?

Jürge. Ja — so meine ich.

Ghrath. Hm! — Es — läßt sich hören.

Jürge. Nicht wahr?

Ghrath. Hört, Jürge — daß ich doch meine Sache nicht vergesse — der Zaun an meiner Wiese, wo Euer Vieh weidet, ist noch nicht zugemacht.

Jürge verwundert. Noch nicht?

Ghrath. Euer Vieh verwüstet noch immer meine Aecker. — Wenn wir nun alle frey sind, bey wem soll ich klagen?

Jürge. Herr, ich habe mein Seel geglaubt, der Zaun wäre gemacht. Ich habe mich auf den

Knecht verlassen; zürne Er nicht! Er weiß, ich thue sonst niemand leides.

Ghrath. Ich habe mich bey Euch beklagt, es ist nicht geholfen. Nun mußte ich mein eigen Recht nehmen, Euch den Pacht aufkünden, oder Euch gar aus dem Hause werfen.

Jürge. Mein Seel, Herr, ich habe mich auf den Knecht verlassen! Ja, mein Gott! man kann nicht alles selbst thun, sonst bleibt die große Arbeit liegen.

Ghrath. Jürge — ich verzeihe Euch — ich künde Euch keinen Pacht auf — ich mißhandle Euch nicht. Aber — auch der Fürst — mußte sich auf seinen Knecht, den Amtmann, verlassen. Er kann auch nicht alles selbst thun, sonst bleibt die große Arbeit für die Tausende — davon Ihr einer seyd — liegen. Ich künde Euch meines Schadens halben den Pacht nicht auf — kündet Ihr Eures Schadens halben Eurem Fürsten den Gehorsam nicht auf! Da ist Euer Geld. — Seyd Ihr mir und dem Fürsten schuldig, und Ihr könnt nicht beide zugleich bezahlen — so laßt mich warten, bezahlt den Fürsten. Geht heim, ehrlicher Mann, rührt die Gewissen der andern — daß sie auch so thun — und Ihr werdet Segen davon haben. Gott befohlen!

Jürge. Er greift mir ans Herz — aber ich verlöre meinen ehrlichen Namen.

Ghrath. Wer sagt das?

Jürge. Alles — alle Welt! Ey — ich bin jetzt so viel als der Fürst. Wenn ich bezahle, so bin ich ein Sklave — und mein Seele — sie stoßen mich zum Dorfe hinaus. Da nehme Er, mache Er damit, was Er will — aber ich manteniere die Freyheit! Geht ab.

Ghrath. Unseliger Starrsinn, doch ist Beharrlichkeit darin. — Gut dann — Ich werde in der guten Sache dir nicht nachstehen. Er nimmt Hut und Stock, die er bey des Kammerherrn Ankunft weggelegt hatte, und begegnet der Geheimeräthin.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Ghrath. Was hast du ausgerichtet?

Ghräthin. Wo?

Ghrath. Bey den Kindern?

Ghräthin. Albertine war immer ein dankbares Mädchen.

Ghrath. Und meine Söhne?

Ghräthin. Ach!

Ghrath. Sie waren kalt —

Ghräthin. Lieber Mann —

Ghrath. Sie lieben nicht mehr?

Ghräthin. Ich kann dir es nicht verbergen —

Ghrath. Was?

Ghräthin. Meine Angst ist zu groß —

Ghrath. Rede!

Ghräthin. Sie sind beide nicht da!

Ghrath. Franz?

Ghräthin. Und Bernhard, beide schon zwey Stunden fort —

Ghrath. Wenn sind sie denn jetzt einmal zu Hause?

Ghräthin. Das ist nicht alles —

Ghrath. Nun — was noch?

Ghräthin. Man spricht von einem Auflaufe —

Ghrath. Von einem Auflaufe?

Ghräthin. Der jetzt eben in der Stadt entstanden seyn soll.

Ghrath. So sind sie dabey. Wo ist das?

Ghräthin. Man sagt, nicht weit vom Schlosse.

Ghrath. Adieu —

Ghräthin. Mann —

Ghrath. Da gehöre ich hin.

Ghräthin. Um Gottes willen —

Ghrath. Weib, ich liebe dich zärtlich! Ich bin ein guter Vater. — Aber wo von Ordnung,

Eigenthum und Treue die Rede ist, da kenne ich nur meine Pflicht, und so laß mich handeln.

Geht ab.

Ehräthin. Welche Zeiten! — welche Tage! — In der Angst, mein Haus über mir wegbrennen zu sehen, lege ich mich nieder! In der Verzweiflung, Wittwe zu werden, erwache ich!

Zweyter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Bierbrauer Freund mit großem Lärmen, und vieler Wichtigkeit, den Hut auf.

Heda! — So weit wären wir denn doch nun gekommen! — Sonst — war ich nur der Bierbrauer Freund schlechtweg — man warf mir, für mein schönes goldgelbes Bier — die schmutzige kupferne Münze, nur so vor die Nase hin — ohne guten Tag und guten Weg. Wer jedermanns gehorsamer Diener seyn mußte noch obendrein — war ich. Wie das jetzt alles anders geworden ist! Man bückt sich vor mir auf zehn Schritte, man bietet mir die Hand — und die hochfahrige Geheimeräthin wird mich schön bitten, daß ich mich nur ein Minütchen, auf den seidenen Stuhl da, niederlasse. — Es leben die Gelehrten, die die Welt umkehren! Bruder Hahn, und alle, die so in das

Volk hinein brüllen, wie der Nordwind, daß Baum und Haus zusammenstürzt! Halb singend. Es leben die Gelehrten!...

Sie wohnen hoch
Und schreiben hoch,
Daß alles glatt
Wird, gleich und glatt.

Zweyter Auftritt.

Freund. Geheimeräthin.

Ghräthin. Sie haben nach mir gefragt?

Freund rückt den Hut. Das habe ich.

Ghräthin. Wer — Verlegen. wer sind Sie?

Freund. Sic eunt fata hominum! Es wird darum keinem bey der Wiege gesungen, was noch aus ihm werden kann.

Ghräthin. Ich bitte mir zu sagen — wer sind Sie?

Freund. Ein Mensch.

Ghräthin. Was verlangen Sie?

Freund. In der Stadt gelte ich für den Bierbrauer Freund, der braves Bier für billiges Geld giebt, und schöne Verse dazu umsonst. Bald werde ich ein anderer Kerl seyn. Aber das beste Bier soll doch noch bey mir fortgebrauet werden.

Ghräthin. Unruhig. Was soll ich —

Freund. Gemach! Denn auch bey Ihnen werde ich gleich eine andere Positur annehmen. — Ich darf Ihnen nur sagen — ich komme aus der Schloßgasse.

Ghräthin. O mein Herr — wie steht es dort?

Freund. Wie wir Poeten sagen:

Die edle Freyheit
Kostet viel Arbeit.

Ihr Sohn Franz hat mich hergeschickt.

Ghräthin. Ist er wohl? Und sein Bruder?

Freund. Herr Franz hat mich hergeschickt. Vor seinem Namen hat die ganze Bürgerschaft Respekt.

Ghräthin. Und mein Mann? Ach mein Mann!

Freund. Der wackere Herr! — Schade um ihn! Er und sein jüngster Sohn sind auf Feindes Seite.

Ghräthin die Hände ringend. O meine Kinder!

Freund. Der Aelteste geht ins Feuer, wie ein Blinder; Haha — Nun — antworten Sie gleichfalls in Versiculis.

Ghräthin. Lieber Mann, ich bin in Todesangst um die Meinen —

Freund. Machen Sie Verse! Das ist ein probat Mittelchen in Nöthen, die Seele geht in die Wolken — sehen Sie — und wenn man den Leib mit Nadeln sticht; er weiß es nicht.

Ehräthin. Ich muß Sie verlassen. Ich weiß nicht, was in mir vorgeht, welche Ahndungen —

Freund. feierlich. Trinken Sie Bier! Von meinem Bier —

Ehräthin. Ach Gott!

Freund. den Hut schwenkend. Es lebe Freyheit und Bier! Mein Bier, sage ich Ihnen — das thut alleweile Wunder! Die ganze Schloßgasse handelt durch mein Bier.

Ehräthin. Desto schlimmer!

Freund. Nicht immer! Haha! Sie suchen den Bürgermeister Rechfeld?

Ehräthin erschrocken, Rechfeld?

Freund. Und wenn sie ihn finden —

Ehräthin. Nun?

Freund. So wird er morgen nicht mehr gesucht.

Ehräthin. Wie verstehen Sie das?

Freund. Damit er nicht wieder davon laufen kann, binden sie ihn fest. — Wie hoch? weiß ich nicht; da lasse ich mein Bier schalten.

Ehräthin. Rechfeld! armer — unglücklicher Mann —

Freund. Arm ist er nicht.

Ehräthin. Weil er nicht arm ist, soll er elend werden; ich weiß es nur zu gut.

Freund. Der Bürgermeister, so oft
Mein Bier ausricht;
Mein Bier nunmehr den
Bürgermeister richt.

Sehen Sie — wie ich gehört habe, daß es dem Bürgermeister an den Kragen gehen soll — fuderweis habe ich mein Bier in die Schloßgasse geschickt, daß der Pöbel recht wüthig wird.

Ehräthin. Was hat Ihnen der redliche Greis gethan?

Freund. Gethan? Was Rath und Galgen werth ist. Meine Urgroßmutter hat ein gewaltiges Kapital gestiftet, daß alle Samstäge eine Predigt gehalten werden solle. Die Predigt ist immer richtig gehalten — wie ein Löwe hat der Herr Pfarrer geschrieen, und wenn auch niemand da war, als ich alleine. Jetzt hat der Bürgermeister die Predigt aufgehoben; Bettelkinder von Lumpenleuten werden von dem Kapital gekleidet. Hat er nicht das neue Gesangbuch eingeführt? Hat er nicht die Glöckchen am Klingelbeutel abgeschafft? Was wollen Sie sagen — schon allerley hätte die Stadt dem Fürsten abgezwackt; er war aber immer dagegen.

Ehräthin. Darum —

Freund. Wüthend. Rathsherr wäre ich schon längst, wenn er nicht wäre. Was hat er gesagt? Ich sollte zu Hause bleiben, und gut Bier brauen — das hat er gesagt. — Aber ich bin nicht so da, ich. Wie meine Knechte in der Schloßgasse das Bier ausgetheilt haben, haben sie gleich Stimmen gesammelt. Es fehlt mir nicht, ich werde Bürgermeister — wenn nur Ihr Sohn will.

Ehräthin. Mein Sohn?

Freund. Auf den hört alles; ein wüthiger Redner ists; überall vornweg. Er ist, so zu sagen, der Hauptrebell.

Ehräthin. Das ist schrecklich!

Freund. Magister Hahn gilt auch viel; den habe ich aber, denn er hat freyen Trunk bey mir — wenn er Abends der Brüderschaft vorliest. Da sollten Sie einmal so dazu kommen; thun Sie das! Kein Mensch fällt darauf, wie wir da so alle Tage mehr hinter die Regierung kommen.

Ehräthin. Zu eurem Unglück!

Freund. Wie ein Krug Bier leer wird — muß auch ein Thron leer werden; da geben wir die Fürstenthümer weg um ein Bagatell.

Ehräthin. Seht ihr denn gar nicht, daß euch das ins Elend führt?

Freund. Nichts Elend! Aber das muß wahr seyn: den Herren, die so alle Monate ein Gewisses schreiben, sind wir alles schuldig! Alles! Ey Sap-

perment, wir lebten noch in der Ruhe, brauten unser Bier, und tränken es stille weg, wenn die nicht wären! Aber die haben es pfiffig gemacht, die: Erst haben sie den Adel herumgeholt, und geschimpft — das mußte nur so seyn, die großen Herren haben hinter der Gardine dazu gelacht. Nun wurds noch ärger. Als sie mit dem Adel fertig waren, haben sie die großen Herren angepackt; da lachte nun der Adel wieder hinter der Gardine. Derweile nun die großen Herren den Adel fallen ließen, und der Adel die großen Herren — sind wir eins geworden, wir wollen alle beide ganz und gar kaput machen. Man sagt zwar, jetzt sähen sie alle beide ein, daß sie sich einander beystehen müßten — aber ich — was mich anlangt, leide es nicht. So lange ich nur noch Bier im Keller habe, müssen sie mir zu Schanden werden.

Ehräthin. Ich bitte Sie — lassen Sie mir Erholung —

Freund. Nun, so helfen Sie mir nur bey Ihrem Sohne. Wenns dann einmal gegen Ihren Mann losgehen soll, will ich auch kein Bier herschicken. Adieu derweile; ich muß wieder hinaus in die Schloßgasse:

Heute machen wir das neue Regiment,
Henken das alte, so hats ein End.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Geheimeräthin. Albertine.

Albertine. Wie ist Ihnen zu Muthe, gute Mutter?

Ghräthin. Sehr traurig, sehr angst. Dein Bruder geht immer weiter in der rasenden Thorheit.

Albertine. Zu weit geht er; aber Thorheit — ist ein hartes Wort, für ein muthiges, edles Unternehmen.

Ghräthin. Mit jedem Pöbel lassen sie sich in Verbindung ein, er und der junge Rechfeld.

Albertine. Pöbel? — Armseliges Vorurtheil! Was ist denn der Unterschied, den Sie so ehren? Der Unterschied der Kleider!

Ghräthin. *Die Hand auf ihre Achsel.* Der Seelen!

Albertine. Nun denn —

Ghräthin. Wer sind die Menschen, denen dein Bruder und dein Bräutigam sich und ihr System in die Arme werfen?

Albertine. Gemeine Bürger, ungebildete Menschen — voll Gefühl für Menschenwerth, voll Muth für ihre Rechte — das adelt ihren Stand.

Ehräthin. Albertine — was hat die Liebe aus dir gemacht?

Albertine. Eine würdige Geliebte.

Ehräthin. Diese Schwärmerey könnte man einem Knaben etwas zu gute halten —

Albertine. Erlauben Sie mir meine Ueberzeugung.

Ehräthin. Habe sie; nur bleibe Weib.

Albertine fest. Ich bin, ich werde, ich bleibe, was meinem Vaterlande frommt.

Ehräthin weint. Das wußte ich noch nicht, daß ich auch über dich seufzen soll!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard hastig. Der Vater ist wohl, liebe Mutter.

Ehräthin. Dein Bruder?

Bernhard. Der Auflauf hat sich gelegt, er wird ja nun wohl kommen.

Ehräthin. Wie stehts um den alten Rechfeld?

Bernhard. Er ist nicht gefunden worden.

Ehräthin. Gott Lob!

Albertine. Sein Sohn — ist er —

Bernhard. O, liebe Schwester! er hielt Reden an den wüthenden Pöbel, für die Sicherheit seines Vaters, deren der Vater sich geschämt haben würde, hätte er sie gehört. „Er bekannte seines Vaters Unrecht; bat, man möchte aus Großmuth, einem alten, schon kindischen Manne, verzeihen, daß er so an dem Fürsten hänge. Man möchte ihm, der alles das verabscheue, seines Vaters Leben schenken."

Ehräthin. Und das Volk?

Bernhard. Gab es ihm — als Almosen.

Albertine. Es gab es ihm; er erhielt doch seinen Vater; ob er ein Wort mehr oder minder bey dieser kindlichen Handlung brauchte, was liegt daran?

Bernhard. Auf acht Stunden! So lange wollte man ihm Frist zum öffentlichen Widerruf und Niederlegung aller seiner Stellen geben.

Albertine. So dringt in ihn, daß er diesen Zeitraum nutze und gehorche.

Bernhard. Nein, das ertrage ich nicht! Dieser Augenblick hat mir das Schwert in die Hand gegeben, nicht für den Fürsten allein, für die Menschheit, die in diesem unsinnigen Taumel unter die Füße getreten wird!

Ehräthin. Ich hoffe noch immer; die Natur kann sich nie so verläugnen.

Bernhard. Da — sehen Sie, hören Sie! Die Natur hat dieß Mädchen sanft gebildet, und gut, auch sie —

Albertine. Ist Bürgerin — und dankt Gott, daß einmal ein Augenblick da ist, wo Menschenrechte auch ihrem Geschlechte wieder gegeben werden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghräthin. Ach lieber Mann! —

Bernhard. Mein Vater! —

Beide umarmen ihn.

Ghrath. Ich sehe, ihr armen Leute habt Unruhe gehabt. —

Albertine. Die schmerzlichste —

Ghräthin. Das wußtest du doch ohne unsre Worte —

Ghrath. Es war ohne Noth. Ich war im Schloß, und niemals wird sich die Tollheit des Volks bis an den Wohnsitz seines Wohlthäters wagen.

Bernhard. Doch, mein Vater —

Ghrath. Niemals! So viel Glauben habe ich an Dankbarkeit.

Bernhard. Ich meinte, Bewegungen bemerkt zu haben —

Ehrath. So entdecke sie.

Bernhard. Wo? Wem? —

Ehrath. Wo du es nöthig glaubst — Ist es gegen den Fürsten selbst?

Bernhard. Das weiß ich nicht; das glaube ich nicht. Aber kann der Urheber eines Planes in einem gräßlichen Augenblicke dafür stehen, wie weit der zügellose Haufe gehen wird?

Ehrath. Entdecke, was du weißt!

Bernhard. Auch wenn mein Bruder dabey ist?

Ehräthin. Franz?

Albertine. Ich fürchte es!

Bernhard. Nun, Vater — reißen Sie mich aus dieser Angst! Was soll ich thun?

Pause.

Ehrath setzt sich. O Gott!

Ehräthin. Was willst du, daß Bernhard thun soll? —

Ehrath gerührt. Wir werden uns gewöhnen müssen, auf diesen Sohn nicht mehr zu rechnen.

Ehräthin. Kann ich das? Ich bin Mutter —

Ehrath. Ich bin Vater! — Vater — aber auch Mensch, der weiß was Treue ist und Dankbarkeit.

Bernhard. Wenn nur Einer rückkehrte! Ein Beyspiel eines bedeutenden Mannes risse Tausende zurück. Wer könnte leichter rückkehren als

Rechfeld, der seinen Vater an das Grab geschleift sieht? Albertine! wenn du mit Liebe, mit Güte den Sturm in Rechfelds Busen besänftigen wolltest!

Albertine. Ich will alles thun, Unrecht zu verhüten, wo ich Unrecht fühle.

Ghrath. Fühlst du es hier nicht?

Albertine. Nein, Vater!

Ghrath. Albertine!

Albertine mit einem Strom von Gefühl seine Hand fassend. Ewig Ihre gute Tochter.

Ghrath. Albertine! Der Sohn ist gegen den Vater.

Albertine. Bey Gott nicht! Der Sohn hat dem Vater das Leben erfleht. Dann aber — ist der Freye wieder gegen den Sklaven. Trägt der Sklave eine drückende Bürde, will er darunter erliegen, den Geist aufgeben — warum wirft er die Bürde nicht ab, da er das kann? Wenn er es nicht will — wenn er sogar gern erliegt, weß ist die Schuld?

Ghrath. Tochter — ich sehe dich als eine Kranke an — geh — überlege — zieh dein Herz mit zu Rathe — Ich war von jeher ruhig über dein Herz — ich war manchmal wohl stolz darauf — laß dein Herz uns sanften Frieden geben, ich bitte dich darum.

Albertine. Vater, Sie rühren mich zu Thränen, aber mein Sinn ist fest.

Geheimerath sehr ernst. Nun ja doch, du bist krank — ich bin ein väterlicher Arzt — ich zürne nicht, ich gebe dir Erholung. Wenn ich aber dann dich unheilbar finden sollte — so rechne auf den gesunden Entschluß eines vernünftigen Mannes. Geh!

Albertine geht.

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Albertine.

Ghräthin. Ich kann mich nicht erholen, so geht das alles mit mir um. Kummer dieser Art ist so neu. Wer konnte das jemals erwarten, wer konnte sich etwas darüber sagen?

Ghrath. Du hast Recht. Alle Menschen sind jetzt überrascht. Eben darum sind wenige entschlossene Bösewichter so plötzlich Herren geworden.

Bernhard. Herren über unsre erste Empfindung; aber über unsre Ueberzeugung doch nicht? Soll der erste Schreck unsere edelsten Kräfte noch länger gefangen halten? Ist das billig? Ist das männlich?

Ghrath. Nein! Drum laßt uns fest seyn. Liebe Frau, daß du mich nicht mißverstehen mögest, so nimm die Erklärung von mir an, daß ich niemals heilige Vatergefühle aufopfern werde, um Held zu

meiner Pflicht zu heißen. Aber Meineidige an dem wahren Interesse des Vaterlandes wollen wir nicht werden — noch treulos an einem biederherzigen Fürsten — das schwöre ich bey Gott!

Bernhard. Auch ich!

Ghräthin. Kann ich mich mit gutem Herzen des Schwures freuen? Er geht gegen Sohn und Tochter!

Ghrath. Handle — wie du als Gattin und Mutter fühlst! mehr fordre ich nicht von dir.

Ghräthin. Ich danke dir für dieß gräßliche Geschenk. Wer ist nun der erste aus der geliebten Reihe, über dessen Verlust die unglückliche Mutter weinen soll? O Gott! Sie geht.

Siebenter Auftritt.

Bernhard. Geheimerath.

Ghrath. Unthätig bin ich nicht, mein Sohn! Ich habe von der Gefahr mein Theil übernommen, nicht das kleinste. — Du liebst unsern Fürsten?

Bernhard. Zwiefach, seit er unglücklich ist. Ich ehre ihn, weil er ein wohlthätiger, guter Mensch ist.

Ghrath. So waffne dich mit Muth für ihn und seine treuen Diener. Bernhard — ich will dir

ein Geheimniß anvertrauen. Ob es gleich Leben und Tod betrifft, so fordre ich dennoch keine Verschwiegenheit von dir, weil ich deiner gewiß bin. Du weißt, man hat den alten Rechfeld gesucht, und man würde ihn erwürgt haben, wenn man ihn gefunden hätte.

Bernhard. Ist er denn nun ganz sicher?

Ghrath. Ja!

Bernhard. Gott Lob!

Ghrath. Man glaubt, er wäre ins Schloß geflüchtet —

Bernhard. Ach Gott! ist er denn nicht dort?

Ghrath. Nein, mein Sohn; er ist hier.

Bernhard. Hier?

Ghrath. Hier im Hause; durch die Gärten und Höfe glücklich daher entkommen. Niemand weiß es, als ich und du. Er ist in meinem Kabinet verborgen; allein dort achte ich ihn nicht sicher, wir wollen ihn in das Zimmer führen, wo die Tante gewohnt hat. Indeß geh hinaus an die Treppe; setze mich sicher, daß niemand uns überrasche. Eile!

Bernhard. Gleich. *Er geht.*

Ghrath *folgt, in der Thüre sagt er:* Siehst du niemand?

Bernhard *von außen.* Niemand.

Ghrath *geht, nach kurzer Pause kommt*

Achter Auftritt.

Gheimerrath mit dem Bürgermeister Rechfeld, das Gesicht ruht auf dem Busen des erstern.

Ghrath, da er mitten im Zimmer mit ihm ist. Rechfeld! alter Freund — Rechfeld, sammle dich! Du bist in den Armen der Freundschaft.

Rechfeld ohne aufzusehen. Mein Sohn —

Ghrath. Ermanne dich — stütze dich auf deine guten Handlungen.

Rechfeld hebt das Gesicht. Mein Sohn verläßt mich!

Ghrath. Dir bleibt eine Tochter, und ihr dein Segen!

Rechfeld. Ich sterbe eines schändlichen Todes!

Ghrath. Nein, das sollst du nicht — nur ruhe jetzt. Sie gehen.

Rechfeld. Mein Sohn, mein Sohn!

Neunter Auftritt.

Franz und Bernhard von außen.

Franz. Warum nicht?

Bernhard. Dein Vater will es so!

Franz. Zurück! sage ich —

Bernhard. Ich darf nicht, und der Vater ist nicht hier.

Franz tritt ein. Wo ist er?

Bernhard folgt. Ich weiß es nicht.

Franz. Seltsam, wahrhaftig! Ihr seyd so an das Protezieren gewöhnt, daß ihr es in allen Sachen anbringt. Die Erlaubniß, meinen Vater zu sprechen, wird eine Gnade, die ich aus meines Bruders Hand empfangen muß!

Bernhard. Mißdeute nicht gewaltsam!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Ach mein Franz! — Gieb mir noch einmal deine Hand. Noch weiß ich nichts. Noch kenne ich die Gräuel nicht, die sie vollbracht hat, noch kann ich sie auf mein Herz legen. Noch einmal kann ich dich umarmen. Er thut es herzlich. So! Nun erzähle, und Er entläßt ihn. bringe mich um alle Hoffnungen, die ich von meinem Franz hatte.

Franz. Vater!

Ghrath. Stolz und herrlich bist du heran gewachsen — Wozu? Zum stolzen Rebellen — zum Mordbrenner! zum Mörder, wenn es dein Tyrann, der wilde, tolle, trunkne Haufen will. Wie wird das enden — wie? Gute Vorsicht, was ahndet der arme Vater hinter diesem Wie?

Franz. Vater und Bruder mit Erstaunen betrachtend. So kleinmüthig sah ich Sie nie.

Ghrath. Höre, mein Sohn! Zwey Gedanken sind es, die ich jetzt nur denken kann, und keine andern; höre sie — fühle sie. Bist du unglücklich, so muß ich dich bejammern — bist du glücklich, so muß ich dich verfluchen! Sanft. Noch bist du zu retten — noch! Mit Thränen. O Franz, Franz!

Bernhard. Ist dir dein Vater so ganz gleichgültig geworden? —

Ehrath. Nicht doch — laß mich das fürchten, Bernhard; wissen laß mich es nicht!

Franz. Meine Ueberzeugung kann nicht wanken — warum zerreißen Sie mein Herz?

Ehrath. Nach einiger Pause. Du warst die Nacht weg?

Franz. — Ja!

Ehrath. Die ganze Nacht?

Franz. Ja!

Ehrath. Jetzt auch?

Franz. — Ja!

Ehrath. — Wieder?

Franz. Messen Sie die jetzigen Zeiten nicht mit den vergangenen.

Ehrath. Leider, das kann ich nicht. — Wo warest du?

Franz. — In der Vorstadt —

Bernhard. Bruder! du hättest auch den guten alten Rechfeld mit gesucht?

Franz. Das habe ich.

Ehrath. Konntest du es ohne Herzensangst?

Bernhard. Wenn man ihn nun gefunden hätte? —

Franz. So hätte man ihn —

Ehrath heftig. Franz, Franz —

Franz. Vater —

Ghrath. Ehe du weiter sprichst — ach Franz! nur einen Augenblick halt inne! Denk dir den alten Vater, verlassen von seinem Sohne — sein eisgraues Haar von Mörderhänden zerrauft — dieses ehrwürdige Haupt — in den Schutt seines Hauses getreten! Franz, Franz! — Denke dir das letzte Todeszucken der Hand, die so oft auf deinem Haupte lag; die Stimme, die so oft dir zurief — Gott segne dich, guter Junge!

Franz, nach einem tiefen Seufzer. Ja! — schrecklich ist es, aus einem solchen Getümmel in das väterliche Haus zu kommen. Es zerreißt die Seele, wenn die Stimme eines guten Vaters die Bilder der Kindheit uns zurückruft. Aber —

Bernhard. Ich danke Gott, daß du so fühlst. Bruder, verlaß den Weg nicht, er führt dich zu Frieden und Glück.

Ghrath. Still, Bernhard! Aber — ? — Ich möchte wissen, was du nach einem so reinen, richtigen Gefühl für ein Aber haben kannst?

Franz. Wir entwachsen der Kindheit — Alles um uns her reift einer Vollendung entgegen. Wir werden unwillkührlich fortgetrieben — unser Weg wird steiler — was uns da umgiebt, ernster — unsre Pflichten strenger — die Opfer, welche unsre Pflicht begehrt, oft schrecklich! Heftig. Laßt mich das Verhängniß anklagen, wenn es blutige Opfer werden.

Ghrath. „Wenn es blutige Opfer würden!“ Hätte man den alten Rechfeld ermordet, wenn man ihn gefunden hätte?

Franz. — Er ist am eifrigsten gegen die Freyheit! —

Ghrath. Sein Amt —

Franz. Er hindert uns am hartnäckigsten!

Ghrath. Sein Eid —

Franz. Er hat den meisten Anhang im Volke und auf dem Lande.

Ghrath. Seine Richterverantwortung, vor Gott und dem Fürsten.

Franz. Ich bitte Sie, zählen Sie nicht länger diese verrufene Münze gegen das ächte Geld, das unser Herzblut würdigt.

Ghrath. Sollen denn Richter- und Unterthanen-Pflichten ganz aufgehoben seyn?

Franz. Und was ist das, was man bisher so genannt hat? Feudalsystem —

Ghrath. Es sey gemildert bis zur Form! Ohne Form besteht nun einmal nichts.

Franz. Die schändliche Leibeigenschaft!

Ghrath. Ueberall wird sie aufgehoben, und giebt es nicht Provinzen, wo der Landmann gegen ihre Aufhebung strebt?

Franz. Barbarey der viehischen Unwissenheit!

Ghrath. Man verdränge diese Nacht ohne Mord, Plünderung und Brand!

Franz. Wer thut das?

Bernhard. Sieh nur um dich her —

Ehrath. Die ehrlichen Schwärmer wollen das Gute, aber die unter der Larve der Schwärmerey nur auf Raub ausgehen —

Franz. Und Sie mit dieser regen Empfindung, Sie fühlten nicht für Menschenrechte? Sie wollten nicht die Majestät des Volks anerkennen?

Ehrath. Das gute Volk, wie es sich lästern lassen muß! Weiß es die Gräuel, die in seinem Namen geschmiedet werden, wenn verlebte Menschen bey ihren Bacchanalen einen Toast ausbringen, der dann für das Resultat reiner wohlwollender Gefühle von einer Zeitung in die andere übergeht? Nenne mir einen zusammengerotteten Pöbel nicht mit dem ehrwürdigen Namen — das Volk!

Franz. Volk oder Publikum, Dorf oder Stadt, Grafschaft oder Königreich — eines ganzen Volkes Stimme — ist Gottes Stimme.

Ehrath. Wo ist hier ein ganzes Volk?

Franz. In der Stimme der Bessern.

Bernhard. Wer führt sie?

Franz. Die mit mir fühlen! mit mir Blut zu ihren Worten geben.

Bernhard. Ist es das, was euern Beruf heiligt? Franz, ich gebe willig mein Blut für die Verfassung hin, in der wir bisher ruhig und glücklich gelebt haben.

Franz. Geschlafen haben! denn was ist so ein elendes Leben, wo die besten Kräfte von Formen und Gewohnheiten erstickt werden, anders als Schlaf!

Ghrath. Zu welchen Gräueln werden wir erweckt? Recht, Ordnung, Eigenthum und Frieden tretet ihr unter die Füße. Hat die Erfahrung das noch nicht gesprochen? — Aber ihr wollt gegen eure Ueberzeugung auf eurer Verkehrtheit beharren. — Franz — ich will dir beweisen, daß Muth und Ausdauer mit mehr Kraft das Werk der Ueberzeugung ist, als des gährenden Blutes.

Bernhard. Kannst du das wollen? — Soll unser Blut gegen deines strömen, wenn es aufs Aeußerste käme? Und es kommt dahin! Du weißt es — du! Ich klage dich hier vor unserm Vater an: du weißt um einen fürchterlichen Anschlag —

Pause.

Franz wendet sich ab.

Ghrath. Sohn — ich beschwöre dich —

Franz. Nicht weiter! — Denn was ich auch wissen könnte: — mich bindet ein doppelter, gräßlicher, körperlicher Eid.

Ghrath. So fahre hin! und ein guter Engel erbarme sich deiner!

Franz. Nähren Sie die Hoffnung, daß alles noch in Frieden enden kann.

Ehrath. Mörder und Räuber suchen keinen Frieden!

Franz. Wenn der Fürst nachgiebt — gewährt —

Ehrath. Er hat nachgegeben was sein ist — äußere Vorzüge — mehr darf er nicht vergeben. Wenn ihr ihm mehr noch abdringen wollt — was könnt ihr dabey gewinnen? — Ganz ferne der Appell einer Trommel. Was bedeutet dieß?

Franz. Die Zünfte versammeln sich.

Ehrath. Wozu?

Franz. Den alten Rechfeld abzusetzen, und die Stadtarchive ihm abzunehmen.

Ehrath. Und du gehst hin?

Bernhard. Franz — mir ist zu Muthe, als ob diese Trommel dich in den Tod riefe.

Franz. In Gottes Namen — ich muß vorwärts! In mir glüht die Ueberzeugung, daß ich Gutes will, und Gutes thue.

Ehrath. Du kommst vielleicht nimmer zurück, und ich muß mich dann der Thränen schämen, die ich auf deiner Leiche weine.

Bernhard. Bruder!

Franz. Wo ich weich werde, leidet das Vaterland eine Wunde. Nachricht will ich schicken, so oft ich kann — Vater — Bruder! stärkt euch

für die gute Sache der Menschheit — oder ver≈
geßt mich! Er eilt fort.

Ehrath. In Gefahr und Tod geht er —
und mein Segen kann nicht mit ihm seyn! O gu≈
ter Gott! Der Mensch, der zuerst in seiner Seele
Aufruhr gebrütet hat, kann wahrlich nicht Vater
gewesen seyn! Er geht mit Bernhard, wo er den alten
Rechfeld hinbrachte.

Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Kammerherr von Berring. Geheimeräthin.

Kammerherr. Ihren Mann, liebe Madam!

Ghräthin. Nicht mich? Kann —

Kammerherr. Es ist ein Geschäft für Männer.

Ghräthin geht, und kehrt zurück. Ist es traurig?

Kammerherr. Ernst, wie die Zeiten, worin wir leben.

Ghräthin. So betrifft es auch mich?

Kammerherr. Wie alles, woran Ihr Mann Theil nimmt. — Ersparen Sie mir Zeitverlust.

Ghräthin. Ich hole ihn her.

Sie geht ab.

Kammerherr. Wenn nur nichts — O noch ist es Zeit — hoffe ich! Auf allen Fall — ja, Sicherheit muß man ihm schaffen.

Zweyter Auftritt.

Geheimerrath. Kammerherr.

Ghrath. Herr von Berring, wovon ist die Rede?

Kammerherr. Von einer guten Absicht des Fürsten.

Ghrath. Ich bin bereit.

Kammerherr. Das sind Sie, edler Mann — Sehen Sie in der liebevollen Vorsicht des Fürsten für Sie eine Gattung Belohnung — Er wünscht es.

Ghrath. Vorsicht für mich? Was steht mir bevor?

Kammerherr. Ihr Sohn Franz —

Ghrath. Ist er todt? —

Kammerherr. Nicht doch. —

Ghrath. Reden Sie, reden Sie —

Kammerherr. Er ist nunmehr erklärter Anführer des Haufens, der eben eines gänzlichen Regierungsumsturzes sich erdreistet —

Ghrath. Ich weiß es —

Kammerherr. Lieber Mann, so reißen Sie ihn zurück!

Ohrath. Ich kann nicht.

Kammerherr. Väterliche —

Ohrath. Umsonst!

Kammerherr. Der Fürst hat mir eben einen Vertrauten herein geschickt, er will das Aeußerste gegen seine Person selbst abwarten, ehe er die angebotene Hülfe unserer Nachbarn annimmt. Alle Gewalt hat er verboten. Was auch in diesem Augenblicke vorgehe, so wissen Sie doch, unser Fürst ist von vielen geliebt; und in einem bedenklichen Augenblicke, wer kann für blutige Rache an den Aufwieglern stehen? Er fürchtet das. Er bittet Sie, Ihren Sohn zu warnen, daß er doch nicht sich Unglück zuziehe, oder, falls er öffentlich gefangen würde — dem Fürsten eine Gerechtigkeit abdringe, die Ihnen und ihm dann Thränen kosten würde.

Ohrath. Das gleicht dem Vater des Vaterlandes!

Kammerherr. Wollen Sie also —

Ohrath. Ich will thun, was ich kann; versuchen, ob —

Kammerherr. Die Zünfte haben das Landvolk an sich gezogen; die Bauern sind in Haufen herein gedrungen.

Ohrath. Mein Gott!

Kammerherr. Man trägt nun allgemein die weissen und gelben Kokarden, als Freyheitssignal. Die wüthenden Menschen haben einige Häuser gezeichnet, mit einem weiß und rothen Kreuze; man weiß nicht, was das auf sich hat.

Ghrath. Wird das Schloß nicht gesperrt?

Kammerherr. Der Fürst hat es ausdrücklich verboten. Adieu, Freund! — Sorgen Sie für Ihren Sohn! Geht ab.

Ghrath. Ich will — Er schellt.

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Ghrath. Wo ist Bernhard?

Ghräthin. Ich weiß nicht — ob

Ghrath. Rufe ihn, suche ihn.

Ghräthin. Lieber Bangenau —

Ghrath. Er soll mir Franz schaffen.

Ghräthin. Was steht ihm bevor?

Ghrath. Alles!

Ghräthin. Was willst du thun?

Ghrath. Was ich vermag, eile!

Ghräthin geht ab.

Ehrath denkt eine Weile nach. Wie handle ich denn? Ich gehe so immer fort — und denke nicht daran, mein Haus zu bestellen; denn wer ist mir Bürge, wohin es heute noch mit mir kommen kann?

Ehräthin kommt wieder. Bernhard ist nicht da.

Ehrath. So will ich selbst —

Ehräthin. Selbst? selbst in den Haufen wüthender Menschen? Halten sie dich nicht für den Mitgenossen des alten Rechfelds, und bist du nicht Mann und Vater?

Eine Stimme von außen. Nur daher — nur mir nach — nur herauf! sage ich Euch!

Ehräthin. Wie — was ist das?

Ehrath. Das sind mehrere. Nur ruhig! —

Ehräthin. Umarme mich, und laß uns an den Tod denken!

Ehrath hält sie im Arme. O das ist längst geschehen; und so gehabe dich ruhig! Bitte nicht — winsle nicht — sey fest! Fassung giebt Waffen, welche oft die Nichtswürdigkeit zurück schrecken. Er geht an die Thüre. Wer ist da?

Eine Stimme. Ey — ich — und die Leute aus meinem Orte; wir wollen zu Ihm.

Ehrath. Kommt her — alle her — nur hierher!

Eine Stimme. Allons — mir nach!

Ghrath zur Geheimeräthin. Es ist Jürge, unser Pachter — und mit ihm ein Haufen Leute aus seinem Orte; sey nicht bange!

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin. Jürge, Liese, Peter, viele Bauern und Bäuerinnen, mit ländlichen Werkzeugen bewaffnet, alle behalten die Hüte auf.

Jürge. Nun, was gilts — wir sind bey der Hand, wenn Noth an den Mann geht.

Ghrath. Das ist gut; denn Ihr seyd ehrliche Leute.

Peter. Ja! wir wollen aber auch was mehr werden.

Ghrath. Daß Ihr dadurch nur nicht weniger werdet.

Liese. Hast du es gehört?

Peter. Wie er von was weniger sprach!

Jürge. Sey Er nicht impertinent!

Peter. Wir reden nun anders.

Jürge. Thun, was uns gefällt.

Liese. Und wir haben nun das Regiment mit.

Alle Bäuerinnen. Ja, ja, allerdings!

Peter. Und da rede Er nicht von — weniger — Er!

Liese. Oder, wir wollens Ihm weisen.

Peter. Daß kein Stein auf dem andern bleibt.

Ghrath. Lieben Leute —

Peter. Und wer uns was sagt, den henken wir über die Hausthür.

Alle. Ueber die Hausthür.

Bäuerinnen. Weg mit — weg!

Jürge. Nun Ihr Kinder — nur gemach! Sey Er nicht in Noth — Zwar sind wir herein bestellt, mit Wehr und Waffen, aber es soll Ihm doch nichts geschehen weiter — das heißt, außer daß alles getheilt wird.

Peter. Ja, getheilt muß werden!

Jürge. Haus und Hof — Kisten und Kasten — Aecker und Vieh — Geld und Hausrath.

Liese. Und die Kleider —

Peter. Der Wein —

Liese. Die Spitzen —

Jürge. Das Weißzeug —

Liese. Der Schmuck —

Alle. Alles in gleiche Theile.

Ghrath. Von Herzen gern.

Jürge. Nun, da seht Ihrs!

Ghrath. Wenn nämlich jedermann theilet —

Peter. Sie müssen!

Liese. Oder wir zünden Ihm das Haus überm Kopfe an.

Peter. Ja, das Haus überm Kopfe weg.

Einige. Feuer!

Alle. Feuer — Feuer!

Ehräthin. Gerechter Gott!

Ehrath. Lieben Leute! ich bitte Euch — erschreckt ohne Noth meine guten Nachbarn nicht durch Euer wildes Geschrey. Hört mich an! Wollt Ihr mich ruhig anhören?

Jürge. Ja! ja denn —

Peter. Meint Ihr?

Einige. Ja!

Peter zu den Frauen. Und Ihr?

Liese. Laßt ihn schwatzen.

Ehrath. Ich danke Euch derweile. Indeß geh, liebe Frau, und schaffe mir meinen Sohn. Du siehst, ich bin hier bey Leuten, die mich anhören wollen, also sey ohne Furcht! Mutter — schaffe mir meinen Sohn.

Liese. Ja — geh Sie mit Gott.

Ehräthin geht ab.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Geheimeräthin.

Ghrath. Ihr Leute — hat man Euch denn eine Theilung aller Güter und Sachen im ganzen Lande versprochen?

Jürge. Peter — wie wars?

Peter. Es kam so darauf heraus —

Liese. Und wir wollens!

Ghrath. So müßt Ihr eine Deputation von allen Städten und Orten wählen, welche überall diese Theilung einrichtet. Wenn die nun bevollmächtigt seyn wird, so bin ich bereit und willig wie andere, und mit allen zu theilen. Bis dahin, bitte ich, laßt alles stehen und liegen, sonst verwüstet Ihr es nur denen, mit denen ich theilen soll.

Jürge. Da hat Er Recht!

Peter. Es läßt sich davon reden.

Alle. Ja, ja!

Ghrath. Und dann — außer der Theilung — was wollt Ihr sonst noch hier in der Stadt?

Jürge. Das Regiment führen.

Peter. Recht und Gerechtigkeit —

Liese. Handel und Wandel richten und schlichten.

Ghrath. Ihr Bauern allein?

Jürge. Allein! Ja Herr!

Ghrath. Aber der Mittelstand?

Peter. Nichts da!

Ghrath. Der Adel?

Jürge. Nichts!

Ghrath. Die Städte?

Alle. Weg damit!

Liese. Wir können auch Städte vorstellen.

Alle. Ja wohl!

Ghrath. Diesen allen wollt Ihr keine Stimme bey der Regierung lassen?

Jürge. Nein!

Peter. Unser sind die mehresten.

Jürge. Die mehresten Stimmen gelten.

Liese. Wir schreyen über die andern alle hinaus.

Ghrath. Die Städte und der Mittelstand haben aber die jetzige Veränderung angefangen — die Freyheit eingeführt, die Euch so heilig ist.

Peter. Darum haben sie ihre Schuldigkeit gethan; und nun thun wir unsere Schuldigkeit, und sagen, wer die mehresten hat, der gilt.

Ghrath. Es läßt sich einigermaßen hören.

Jürge. Seht — es ist räsonnabel.

Ghrath. Aber jene würden denn doch auch ihre Stimme selbst führen wollen.

Peter. Nichts da — Wer das Land bauet, erhält die Welt. Von uns ist die Rede.

Ghrath. Und wär denn bey unserm guten Fürsten nicht von Euch die Rede?

Peter. So — wohl, ab und an.

Jürge. Mit Einem Worte, wenn der jetzige Herr immer lebte — möchts hingehen! Aber es waren schlimmere da, und können schlimmere wieder daran kommen.

Ghrath. Freylich wohl!

Peter. Und das wollen wir eben nicht länger mehr abwarten.

Alle. Nein — nein!

Jürge. Wir müssen unsre Abgaben fortbezahlen, es komme ein guter Landesherr an die Reihe, oder ein schlechter; es kostet immer Ein Geld.

Ghrath. Das ist wahr — Aber laßt Euch sagen: Ihr grabt Euern Acker um, Ihr behackt, Ihr säet, pflanzet, begießt, jätet, Ihr thut alle diese mühsame Arbeit unverdrossen, denn Ihr hofft immer auf eine gesegnete, reiche Ernte — und der Gedanke macht Euch alles leicht.

Peter. Freylich!

Jürge. Ja, wahrlich!

Ghrath. Nun tritt aber ein Mißjahr ein; Ihr erntet wenig — oft gar nichts, und alles ist

umsonst gethan; Zeit, Mühe, Geld und Hoffnung ist dahin. Das aber schreckt Euch doch nicht ab. Ihr grabt, säet, pflanzt, behackt, und thut die nämliche Arbeit wieder unverdrossen. Oft ist auch diese nächste Ernte wieder schlecht. Was thut Ihr? Gebt Ihr den Bau Eurer Aecker auf? Laßt Ihr alles wild unter einander wachsen?

Peter. Ey nicht doch —

Jürge. Mißjahre sind Schickung —

Ghrath. Meine Freunde! Ihr guten, aufgebrachten — und doch sehr ehrlichen Männer! Alles menschliche Vorhaben — hat seine Mißjahre. Alle menschliche Einrichtung hat sie. Wie Ihr Sonnenschein und Regen, gute und böse Jahre von der Vorsicht annehmt, und doch den Muth nicht verliert; so nehmt denn an, auch unter den Fürsten und Regierungen gäbe es Mißjahre.

Jürge. Ja, ja!

Ghrath. Auf der andern Seite nun denkt Euch den Fürsten — der Nächte durchwacht für Euch — der sorgt — denkt! — für jedes einzelne Menschenelend Vaterherz hat, und doch nicht allen helfen kann; der seine besten Einrichtungen, davon erst Eure Kinder den reifen Segen genießen können, mit Tadel, Hohn und Undank muß vergelten sehen! Wie? Erlebt ein solcher Fürst an seinem Volke keine Mißjahre?

Peter. Was Er da sagt —

Ehrath. Wenn die Menschen, für die er sorgt, für die er wacht, um die er weint — mit Wehr und Waffen zusammen treten — und unter Brand und Mord — vor seinen Augen, den Schwur des Undanks und Verraths laut feiern — ist das dem Fürsten kein Mißjahr?

Jürge. Ey, so sind wir nicht —

Ehrath. Ist das nicht der Menschheit Schande? Wenn nun, um solcher Thränenernte willen, der Fürst den Acker nicht verläßt, den steinigen Boden nicht verflucht — wenn er wehmüthig zur Seite steht, und, indem er selbst so bitter leidet, nur nachdenkt, wie der Acker vom Hagelschlage sich wieder erholen möge — Leute, Menschen mit ehrlichen Herzen! — was seyd Ihr dann schuldig?

Jürge. Er hat Recht. Aber wir haben doch auch nicht Unrecht. Denn — seht — wer den Acker bauet, und wohl pflegt, warum thut er es, als daß er ihm eintrage?

Peter. Ja wohl!

Liese. Daß er ihm eintrage — freylich!

Alle. Der Vortheil — das Interesse — ja wohl!

Ehrath. Daß er ihm eintrage? nur darum? Ihr seyd gute Landwirthe; Ihr wißt wohl, wer Güter bauet, genießt wenig vom Hundert. Von Euern Abgaben werden die Leibwachen in Sold, die

Silbergeschirre, die auf den Tafeln prangen, unterhalten. Was hat aber der arme Mann, dem Ihr das abgebt, vor Euch voraus, wenn aus seinem heißen, verwachten Auge eine Thräne des tiefen Grams in den Becher fällt, während Ihr Eure Milch ruhig und fröhlich eßt? Jeder von Euch ist Herr seiner Zeit und seiner Hütte — er nicht!

Sechster Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn hat einen Hut mit weiß = und gelben Kokarden gehäuft voll im Arme. Brüder, was macht Ihr hier? Zu den Fahnen der Freyheit! Seht — hier sind die Zeichen, die Euch einweihen, für Freyheit — Leben und Gut daran zu setzen.

Peter. Ja wohl! Was stehen wir da müßig? Ihr habt uns her geführt, Jürge, nun geht die Zeit so herum.

Jürge. Ey, er hätte uns doch sagen können, wie wirs so recht angefangen hätten, ohne eben groß Unheil.

Hahn. Lieben Brüder! Eure Fesseln bricht nur die Gewalt; leider, kann Euer Heil nur durch Unheil gewonnen werden.

Peter. Her denn mit den Dingen!

Hahn theilt die Kokarden aus. Wer dieß Zeichen nimmt, Er hält eine in die Höhe. will für Freyheit leben und sterben.

Peter. Leben und sterben!

Liese. Uns auch!

Bäuerinnen. Wir wollen auch so viel seyn!

Alle haben sie genommen.

Ehrath. Mensch! Wie viel Uebel thust du jetzt —.

Hahn. Uebel? Eine That, die meinen Namen unsterblich macht; eine That, die bey meinem letzten Athemzuge den ewigen Lorber um mich duften läßt — daß ich glorreich hinüber schlummre, wo Brutus mir die Römische Rechte entgegen reichen wird! Schwestern — Brüder — zu jedem Herzen dringt der göttliche Funke. Die Freyheitszeichen, die Ihr da tragt — hat die keusche Hand der tugendhaften Tochter dieses Mannes Euch zubereitet.

Ehrath traurig. Albertine?

Hahn. Meine Schülerin, eine würdige Bürgerin. Brüder! — Schwebt, stürmt mit dem Engelfittich der Beredtsamkeit übrr ihm, daß er denke, fühle, handle, frey sey — wie wir es sind!

Ehrath. Laßt mich — und ich bin frey.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Ghräthin. Er kommt.

Ghrath. Franz?

Ghräthin. Ja.

Ghrath. Du gingst selbst?

Ghräthin. Kann ich Gefahr achten, wo es einem Sohn gilt?

Hahn. Brüder! Er kommt —.

Jürge. Wer?

Alle. Wer denn?

Hahn. Franz Bangenau — der Verfechter des edeln Gottesgeschenks — der Held unserer Freyheit. Schallt ihm ein jubelndes Vivat entgegen, im Posaunenschall der alles belebenden Freyheit!

Ghräthin auf ihren Mann gelehnt. Mit Mühe gewann ich nur so viel, daß er kommt. Ihr Leute, geht in Euch! Schrecklich ist es, was der Stadt bevorsteht. Wuth und Tollkühnheit auf allen Gesichtern; alle Menschen in Waffen; die Thüren verrammelt. In den Fenstern ladet man Gewehre — schreyt über die Gasse hinüber — trinkt sich zu. Andere rennen zu Pferde über die Gas-

sen — Die Kinder reißen das Pflaster auf. Da ich herein ging, mahlte ein Vermummter ein weiß- und rothes Kreuz an unsere Hausthür.

Ghrath. Was hat das auf sich?

Achter Auftritt.

Vorige. Franz mit Säbel und Patrontasche. Eben so der Bierbrauer Freund. Beide Pistolen in den Gürteln, letzterer ein Gewehr.

Franz hastig. Da bin ich, Vater!

Freund. Und ich als Salva Guardia für ihn!

Pause.

Ghrath. Fürchtest du deinen Vater?

Hahn. Jüngling! Meine Brust ist ein eherner Schild vor deinem Herzen. Diese hier bewachen deinen Athem!

Alle richten ihr Werkzeug auf, außer Jürgen.

Hahn. Sieh! — Die Tyranney ist zu Boden getreten, sey sie auch vom Staat in den verlebten Vater übergegangen!

Franz heftig. Vater! dieß alles ist nicht mein Wille!

Ghrath. Das glaube ich dir. Es möchte mehr noch geschehen, was nicht dein Wille war.

Freund. Ihr sollt ihn nicht verletzen, aber auch nicht drehen und wenden; dafür bin ich Mann. Nun kurz und gut, denn alleweile giebts einen Generalsturm.

Ehräthin. Gerechter Gott!

Ehrath zu allen. Ich will allein mit meinem Sohne reden. Er geht. Komm, Franz!

Freund ihm entgegen. Nein!

Hahn. So sage auch ich!

Ehrath. Wie? Darf der Vater nicht mit seinem Sohne reden? Seyd Ihr denn nicht auch Väter, und billigt Ihr das? Nein! ich sehe es — Ihr fühlt, daß hierin der Natur Gewalt geschieht.

Hahn. Du bist Vater — es ist wahr; aber wir alle sind Brüder; jeder von uns ist sein Vater, er ist eines jeden Sohn und Bruder. Dein einzelnes Recht weiche dem allgemeinen Rechte, das wir, und die Tausende, die seiner harren, auf diesen Helden der neu gebornen Freyheit haben.

Franz. Ja Vater — redet öffentlich; denn, was Ihr nicht öffentlich mit mir reden könntet — das dürfte ich auch nicht hören. Ich gehöre allen, der guten Sache, mein Leben und mein Tod gehören allen — mein ist nichts — als Euer aller Bruderliebe.

Hahn. Vivat!

Alle. Vivat, vivat!

Ghrath. So erlaubt mir denn in Eurer Gegenwart zu meinem Sohne zu reden —

Hahn. Rede!

Ghräthin. Ach Franz — Franz —

Freund. Und sein kurz!

Ghrath. Ganz kurz. Der Fürst hat den Kammerherrn von Berring zu mir geschickt. Er verabscheuet alle Gewalt; er wird gegen Euch keine gebrauchen noch gebrauchen lassen.

Hahn. Die Tyrannen zittern vor dem Wetterstrahle der Freyheit, der aus jedes Biedermannes Auge leuchtet — Ihr habt gewonnen, Brüder!

Ghrath. Aber er läßt dich warnen, daß du nicht zu Schaden kommst — es sollte ihm leid seyn — Das ist alles. — Wären wir allein gewesen, so hätte ich diese Vatersorge des großen Mannes mit einiger Herzlichkeit dir zu Gemüthe geführt — deine Mutter hätte innig dazu geweint —

Ghräthin. Und um deine Rückkehr dich, als um ein Almosen gebeten. Wäre es ein Unrecht, was ich bitte — Kann ein Sohn die Thränen, die seine Mutter in Todesangst zu seinen Füßen hinweint, unerhört lassen?

Ghrath. Still davon! Was sind Thränen gegen das hohe Freyheitsideal? Mutterthränen sind am Ende doch auch nur Weiberthränen. Dieß ist nicht mehr dein guter Sohn, der nicht schlafen konnte, wenn nicht vorher der mütterliche Arm

segnend um seinen Nacken gelegen hatte. Das ist ein Mann geworden, der über Krankenlager der Greise und ihre morschen Glieder schreiten kann. Diese Augen sind an Blut, Flammen, Todesächzen und Winseln gewöhnt.

Franz. Vater, Vater!

Ehrath. Weg also mit der Sprache der Empfindung! Es ist das Zeitalter der Vernunft. Ihre Triumphe reifen täglich unter unsern Augen. Was ich von der kalten Vernunft nicht erhalte — darauf leiste ich Verzicht. Also frage ich dich — nicht kalt, aber mit ruhigen Worten: — Willst du der großmüthigen Warnung des Fürsten folgen und rückkehren?

Franz nach einer Pause. Vater — ich empfinde, aber ich wanke nicht!

Ehrath. Sohn, ich leide — aber ich bin fest. — Vor diesen allen erkläre ich: — Mein Sohn Franz geht entschlossen zu einer verruchten Handlung — Hiermit schließe ich ihn aus von meinem väterlichen Segen — Geh!

Pause.

Jürge trocknet die Augen.

Franz faltet die Hände.

Hahn im höchsten Feuer. Dieser Ausruf der Ohnmacht verschallt unter unserm Bruderfegen. — Vivat!

Alle. Vivat — Vivat!

Ghräthin. Bittet Gott, daß ich nicht Rache schreye über mein Kind und Euch. — Ihr alle, die Ihr der heiligen Aelternrechte spottet — unsre Verzweiflung wird den Stab unter Eurer Hand wegreißen, der Euch im Alter aufrecht halten soll. Franz, kehre um, eh deine Stunde schlägt!

Freund. Sie hat geschlagen —

Hahn. Fort!

Alle wild. Fort!

Freund. Die acht Stunden sind herum, nun muß der alte Rechfeld hervor —

Alle. Ja, ja, ja!

Freund Franz aus der Betäubung, womit er seine Aeltern anstarrt, aufschüttelnd. Das neue Regiment muß eingesetzt werden.

Franz rafft sich auf. Gott mit Euch!

Hahn. Ehe die Sonne sich in den Fluten spiegelt, muß auf unsern höchsten Zinnen der Freyheitshut prangen!

Freund. Fort — ins Schloß!

Alle. Ins Schloß! Sie gehen.

Ghrath. Haltet — hört mich — haltet ein!

Alle. Fort — fort!

Ghrath. Hört mich, um Gottes willen!

Jürge hält sie auf. Hört ihn denn doch auch! Wartet doch, wartet! Sie halten.

Ghrath. Was wollt Ihr im Schloß?

Freund. Den Landverräther heraus reißen — den alten Rechfeld —

Alle. Ja, ja! Nur zu!

Freund. Und wenn sie ihn nicht geben wollen —

Liese. Das Schloß anstecken.

Peter. An vier Ecken! Umbringen, was uns vor die Faust kommt!

{ Ghrath. Das Schloß anstecken?
{ Franz. Hört mich, Brüder!

Alle. Nein, nein! Wollen fort.

Ghrath. Rechfeld ist nicht im Schloß!

Peter. Was? Nicht im Schloß?

Hahn. Wo denn? —

Alle wollen in ihn dringen. Wo, wo?

Ghrath. Ich gebe Euch mein Wort, er ist nicht im Schloß, und beschwöre Euch, legt nicht Eure freche Hand an die Wohnung unsers Herrn.

Hahn. Du willst nur das Schloß retten — diesen Prunkhaufen, der die Menschheit schändet.

Alle. Fort, fort!

Ghrath. So wahr Gott lebt, er ist nicht dort.

Alle. Wo denn?

Hahn. Du hältst diesen Zorn nicht auf — Wo ist Rechfeld?

Ghrath. Ich weiß es.

{ Franz. Sie?
{ Hahn. So rede!

Ehrath. — Nein.

Alle. Er soll reden — Rede!

Ehrath. Nein, sage ich. Nein! Ich achte Euer aller nicht, und fürchte Eure Wuth nicht. Mich stärkt die Pflicht — mich schützt ein guter Engel — ich sage nein!

Freund. Ergreift ihn!

{ Franz. Nimmermehr!
{ Ehräthin. Mein Mann —

Freund. Er verräth das Land — Schleppt ihn fort, er muß bekennen.

Franz. Zurück! — Rührt ihn nicht an — Ich bin sein Sohn, er ist mein Vater — Rührt ihn nicht an, sage ich Euch!

Hahn. Mann! — bedenke, was du wagst! Entdecke den Todfeind der Freyheit.

Freund. Ihr alle, bewacht ihn hier — Ich gehe, zeige es den Zünften an. Geht ab.

Franz. Höre mich —

Alle. Nein, nein, nein!

Franz. Hört mich, Brüder — Ihr seyd es schuldig. Geht hin, sagt es, daß Rechfeld nicht im Schlosse ist, aber —

Peter. Der Alte da muß bewacht werden. In Ketten und Banden mit ihm —

Franz. Geht — Laßt mich hier, ich will ihn bewachen!

Hahn. Du denkst groß genug dazu, Franz. — Ja, Brüder, Ihr müßt ihm trauen.

Ghrath. Ich bin kein ehrlicher Mann — wenn ich auch nur trachte, ihm zu entrinnen; ich schwöre es!

Franz. Und nun befehle ich Euch — geht!

Peter. Befehlen?

Die Bauern. Was ist das?

Franz. Ja, ich befehle Euch das — Ihr solltet edel genug seyn, dem zu gehorchen, der Euch seine Pflichten und sein zerrissenes Herz jetzt opfert! Geht!

Hahn zu den andern. Laßt sie! — Zum Geheimenrath. Du weißt, wo Rechfeld ist — du haftest uns für ihn — Zu Franz. Du für diesen — Genug, Brüder, die Tyranney gewinnt nur eine Henkersfrist — Kommt! Sie gehen.

Franz sieht mit gefalteten Händen auf seine Aeltern — Gram und Verzweiflung haben sich seiner bemächtigt.

Ghrath bringt seiner Frau, die schwach wird, einen Sessel.

Franz wirft alle Waffen dicht hinter sich nieder, und stürzt seinem Vater zu Füßen.

Ghrath hebt ihn auf. Sammle dich, junger Mensch! — Deine Lage ist gräßlich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Auftritt.

Priemann, Kammerdiener des Fürsten. Magister Hahn.

Hahn. Was soll ich hier?

Priemann. Anderwärts kann ich nicht mit Ihnen reden.

Hahn. Zur Sache!

Priemann. Herr ich kenne Sie von alten Zeiten her. Sie wollen haben und gelten.

Hahn. Darauf ist noch keine Antwort fällig. Weiter.

Priemann. Sie sind der, welcher alle Gemüther erhitzt und die Menschen zum Aeußersten treibt.

Hahn. Weiter!

Priemann. Von Ihnen her kommt der bittere Verdruß, der dem ehrlichen Fürsten am Leben nagt —

Hahn. Vorwärts —

Priemann. Stimmen Sie die Leute zum Frieden, zur Eintracht —

Hahn. Geht nicht an.

Priemann. Haben und Gelten ist Ihr Zweck. Sie sollen reichlich haben — und Sie wissen daß der gilt, welcher viel hat. Also —

Hahn. Nicht weiter!

Priemann. Warum nicht? Weiß ich doch, daß Sie ohne Bedenken in Ihrem Journale für das geschrieben haben, wogegen Sie vorher mit Ingrimm zu Felde gezogen waren, wenn man Ihnen anständige Motiven vorgezählt hatte!

Hahn. Impertinent!

Priemann. Die Impertinenz macht jetzt Glück, Bescheidenheit wird für Stupidität genommen.

Hahn. Sind mir Anträge zu machen, so müssen sie von anderer Hand kommen.

Priemann. Wenn ich mir nun Vollmacht verschaffe?

Hahn. Der, dessen Vollmacht ich gelten lassen kann, muß selbst zu mir reden.

Priemann. Daraus wird nichts. Er geht.

Hahn. Was wird mir angeboten werden?

Priemann. Geld!

Hahn. Geld ohne Einfluß — kann den Vergleich nicht machen.

Priemann. Was können Sie garantieren gegen beides?

Hahn. Sicherheit der Person.

Priemann. Versteht sich. Weiter —

Hahn. Einige Trümmer äußerer Macht — und Einkünfte.

Priemann. Das ist unverschämt, und ich habe gar nichts gesagt.

Hahn. Ich habe nichts geantwortet.

Priemann. Doch schon zu viel für einen modernen Brutus.

Hahn. Ich erlaube alles auszuplaudern, denn der Parthey, welche sich wieder einflicken will, glaubt man ohne das kein Wort. Ein jedes Wort gegen mich gesprochen, gründet meine Macht noch mehr.

Priemann. Gott befohlen.

Er geht ab.

Hahn. Für den Geist der Zeit notiert.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Geheimeräthin. Albertine folgt.

Albertine. Mutter — zärtliche, geliebte Mutter — könnte ich doch mein Leben für Sie opfern. —

Ghräthin. Du willst mich um alle Hoffnungen bringen!

Albertine. Und wenn ich mich hinreißen ließe, Unrecht zu heißen, was ich für Recht halte, was würden Sie gewinnen?

Ghräthin. Eine Tochter!

Albertine. Was würde die schmerzliche Lage unsers Hauses gebessert?

Ghräthin. Der junge Rechfeld würde rückkehren —

Albertine. Nimmermehr —

Ghräthin. Er liebt dich —

Albertine. Noch mehr das Vaterland —

Ghräthin. Dein Beyspiel würde ihn erschüttern, er würde —

Albertine. Mich verachten. Wenn mein Vater im Eigensinne beharrt, warum soll ich nicht in Tugend beharren?

Ghräthin. Tugend?

Albertine. So lange lebt unser Geschlecht in Posse und Dienstbarkeit; nun erst haben wir Rechte der Bürgerinnen. Unser Muth muß die Mannskraft beleben. O es ist ein großer Gedanke, mitzuwirken, wenn eine Welt umgeschaffen wird!

Ghräthin. Sollen wir deinen guten Vater opfern?

Albertine mit wahrem Schmerz. Kann ich ihn retten — und kann er seine Kinder seinem Eigensinne opfern?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Ghrath. Bernhard ist noch nicht zu Hause?

Ghräthin. Nein.

Ghrath. Der gute Mensch bekümmert mich sehr.

Ghräthin weinend. Ach — alles was uns am Herzen liegt — schwebt ja in dieser Gefahr! Wo ist denn Franz?

Ghrath. Unten im Hause. Sagt ihm kein Wort. Die Lage, darin er nun einmal ist, ist die schrecklichste. Ein Schritt rückwärts ist sein Tod; ein Schritt vorwärts — Vatermord!

Ehräthin. Ist denn deine Lage minder schrecklich — armer Mann?

Ehrath. Minder — ich habe sie nicht verschuldet.

Albertine mit Zärtlichkeit. Lieber Vater, wenn ich Sie sehe, ist mein Herz zerrissen. —

Ehrath. Schweige, entartetes Geschöpf — der Ton deiner Stimme macht, daß ich vor Zorn bebe. Du bist auf dem Wege, zu den Furien deines Geschlechts zu gehören, die mit Bacchantenfreude würgen und brennen!

Albertine. Gütiger Gott!

Ehrath. Das Weib sollte der Inbegriff aller sanften Tugenden seyn. Wenn der Friede vom Erdboden geflohen wäre, wenn ein grauenvolles Verhängniß alle männlichen Kräfte und Leidenschaften verwirrt, den Vater gegen den Sohn, Bruder gegen Bruder zum Streit geführt hätte: so sollte von euch aus Ruhe wieder über den Erdboden kommen; eure sanfte Stimme sollte den Aufruhr in allen Kräften besänftigen; euer Herz uns Bruderliebe wieder geben. Aber, wo selbst dem Manne Grausen anwandelt, habt ihr in unsern Tagen noch in die Leichen der Schuldlosen gewüthet — und die Schandsäule dieses Jahrhunderts errichtet das Weib!

Albertine. Nein, Vater —

Ehrath. Hinweg! Es erfreut mein Herz nicht, den Namen aus deinem Munde zu hören.

Dein Anblick thut mir weh. Ich würde dich aus meinen Augen gehen heißen; aber du bist Bürgerin — ich habe nicht Recht dazu.

Albertine. Ernste Pflichten kosten viel — Diese bricht mein Herz — ich bin darum nicht minder. Sie geht, und begegnet Franz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Franz.

Albertine. Bruder, ich habe weder Vater noch Mutter, sorge für mich!

Franz. Die Menge am Hause nimmt zu, die Unruhe wächst; reißen Sie Sich und mich aus dieser gefährlichen Lage.

Ghrath sanft. Wodurch?

Franz bittend. Wo ist Rechfeld?

Ghrath fest. Wo ihr ihn nicht würgen werdet.

Franz mit Edelmuth. Er entsage nur! Ich will mich vor ihn stellen — was ihm droht, drohe mir! Kann ich mehr?

Ghrath. Du kannst das nicht.

Franz. Alles! Nur entsage er! Nur rede er über sein Unrecht, und trage das Zeichen der Freyheit!

Ghrath. Einen Schritt vom Grabe — wer wird die Verzögerung eines Augenblicks noch durch eine Niederträchtigkeit erkaufen? — Ich erröthe für dich.

Franz. Großer Gott! Wer vermag es diesen Sturm zu besänftigen? Stehen Sie ab. Ich beschwöre Sie —

Ghrath. Du wirst mich nicht anders handeln sehen, und wenn der schmählichste Tod meiner wartete.

Franz. Dringen Sie in ihn, Mutter, ich kann jetzt nicht anders handeln. Es ist zu spät, mein Wille, meine Handlungen sind in diesem Wirbel, darin ich getrieben werde, nicht mehr mein.

Ghrath. Das ist der Abgott, den das freye Volk sich gewählt hat! Das ist seine Freyheit!

Franz. Alles vermag ich, nur in diesem Falle bin ich einzeln. Mein Leben, mein Tod und keines Menschen Tod und Leben ist nun noch mein. Vater! ich stehe zwischen Eid und Natur — Aus Erbarmen reden Sie!

Ghrath. — Wir könnten übereilt werden — laß mich also diesen Augenblick brauchen, dir alles zu verzeihen, was noch geschehen kann.

Franz. Mutter! Mutter —

Ghräthin. Weh mir, daß ich es ward!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bierbrauer Freund, eine zinnerne Kanne in der Hand. Er hat getrunken, aber er taumelt nicht.

Freund. Nun, wie wirds? Muß ich dir helfen, Bruder?

Franz. Mann! wenn ich hierüber hinaus bin, ist eine Welt unter meinen Füßen.

Freund. Frisch Bruder! trink — Vergiß, schlag alles nieder, und vorwärts! Da — du sollst trinken.

Franz ohne es zu bemerken. Weg damit!

Freund zornig. Weg? damit? mit meinem Biere? Wenn ich dirs heiße, so mußt du trinken. Die da unten stehen, haben scharf geladen, alle Säbel gezogen. Sie brüllen, als ob die Hölle aufginge, und schlagen die Köpfe wider einander wie — alte Flaschen. — Ist dir hier etwas nicht recht? Du kannst nur winken — ich lasse eine Salve in die Fenster geben, und das Haus an vier Ecken anzünden. Ihr habt so schon ein Feuerkreuz an eurer Hausthüre —

Albertine. Mann!

Ehräthin. O Gott, Gott!

Ohrath. Das ist Freyheit — und mein Sohn an der Spitze!

Freund. Jetzt laß uns trinken
Bis wir sinken,
Brennen und sengen,
Den alten Rechfeld hängen;
Hängen! Vivat — hängen!
Trink — oder ich lasse Mannschaft kommen — du!

Franz. Wenn ich auf Liebe von dir rechnen kann, so besänftige sie unten nur noch einen Augenblick.

Freund. Bruder — ich thue was du willst — du weißt — wegen der Bürgermeisterstelle — aber, mein Seele, sie sind wie wüthend!

Albertine. Vater! opfern Sie uns nicht einem Fremden; wir sind Ihnen näher —

Freund. Sie fangen an, mißtrauisch auf dich zu werden, sie rumoren, daß der Boden kracht, und wenn ich sie länger aufhalten wollte, dränge der ganze Haufen mit herein.

Unruhe von außen — entfernt.

Franz. Hört ihr das? Wollt ihr euch aufopfern, und mich zum Mörder machen?

Ohrath nach kurzem Nachdenken. Weib — umarme mich! Sie umarmen sich herzlich. So — es ist genug gelebt!

Franz. O Gott — Gott! das sah ich nicht voraus! Erbarme dich!

Ehrath. Ist meine Stunde gekommen? Ich will sie nicht aufhalten. Nur laßt mich vorher meine Einrichtung machen, wie es nach meinem Tode gehalten werden solle.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn. Ihr Leute! es ist die höchste Zeit, greift in euern Busen. Bangenau — sagst du den Aufenthalt des alten Verräthers nicht an, so wirst du ein Opfer deines Starrsinns, und des Verraths am Volke.

Franz. O rede — beschwört ihn alle; sein Sohn ist ihm fremd geworden.

Ehrath. Mein Kind mir fremd — und ich stehe an der Pforte des Todes? Albertine — geh — sieh, ob Bernhard noch nicht da ist.

Albertine geht.

Ehrath. Laßt mich sie alle noch einmal sehen, mein Haus bestellen, dann mag die Vorsehung walten. —

Albertine kommt zurück. Er ist noch nicht da.

Freund. Sag, wo der alte Dieb ist! Nimm die Kokarde — und wir tragen dich auf den Schul-

tern Herum. — Willst du nicht? dann kurz aufgepackt — ein Stoßreimlein, damit holla. —

Ehrath. Mir bleibt die Zeit nicht mehr, meinen letzten Willen niederzuschreiben — so laßt mich ihn hier sagen! — und ihr beiden Männer seyd Zeugen und Vollstrecker desselben. Gelobt mir das.

Freund. Ja Herr!

Hahn gerührt. Ich wills, Bruder! Beide geben ihm die Hände.

Fränz die Hände ringend. Wo soll ich Ausweg finden? — Wie rette ich?

Ehrath. Ruhig, Fränzl — Nun denn — weint nicht — Albertine — liebes Weib! — faßt euch doch! — Ich will und verordne, daß alles, was ich besitze, alles ohne Ausnahme, verkauft, die Summe aber meiner Frau eingehändigt werde, daß sie damit von hier fortziehen möge. Was sie ihren Söhnen abgeben will, steht bey ihr. Auch wenn sie ihnen gar nichts abgeben will, soll es bey ihr stehen.

Hahn. Nein Bruder, das geht nicht!

Freund. Das ist schon nichts!

Ehrath. Und wer wills hindern?

Hahn. Ich!

Ehrath. Jetzt sagst du mir das — Mensch!

Hahn. Denn ich könnte es nicht zusagen. Die Kräfte des Staates gehören ihm eigen; sie können und sollen nicht in fremden Staaten wirken. Deine

Söhne können nicht von der Willkühr einer Mutter abhängen; thätige Bürger müssen leben. Dergleichen letzte Willen wird künftig das Volk für unstatthaft erklären.

Ehrath. Nun — auch das! Ich stehe an der Ewigkeit, und will um das Zeitliche nicht rechten. Eure Thränen, meine Kinder, sagen mir, daß eure Mutter nicht Mangel leiden wird. Macht es denn, wie ihr wollt. Euch alle, meine Kinder — ach — ist denn Bernhard noch nicht da?

Ehräthin geht hinaus.

Ehrath. Euch alle, meine Kinder, segne ich, und verzeihe euch alles. Umarmt mich! Es geschieht.

Ehräthin kommt zurück.

Ehrath. Ist er noch nicht da?

Ehräthin verneint es, und bedeckt das Gesicht.

Ehrath reicht die Hände nach der Thür. Geliebter, abwesender — treuer, guter Bernhard — mein Segen mit dir bis ans Ende! Albertine — deine Hand hat die schändlichen Kokarden gewunden — ich wills für weibliche Eitelkeit halten — ich verzeihe es. Du willst den Sohn des alten Rechfeld heirathen? — Er verfolgte seinen Vater; ich verabscheue diesen Auswurf der Menschheit. Wenn du je sein Weib wirst — so verfluche ich diese Heirath! Das ist mein letzter Wille an euch —

Albertine. } Gerechter Gott! —
Franz. } Mein Vater! —

Hahn. Hast du keinen Vater mehr, so hast du Brüder. Und wenn diese vor der ohnmächtigen Verwünschung beben — zu mir, Tochter — so sey das Volk dein Vater! Es statte die aus mit Reichthum und mit Segen, die um seinetwillen enterbt und verflucht werden. —

Ehrath. Nun, so habe ich denn gar keinen letzten Willen — als, es gehe euch allen wohl, und nimmer werde euch gleiches mit gleichem vergolten! — Wer von euch mich am meisten liebt, drücke meinen Bernhard fest an sein Herz von meinetwegen! Und nun — sagt denn, was aus uns werden soll.

Ehräthin fällt ihm um den Hals.

Albertine kniet. Mein theurer Vater.

Ehrath. Mein Gewißen ist frey — meine Stunde gekommen — hinweg denn!

Franz. Mein Sinnen und Denken ist vergebens — Habt Mitleid mit meiner Todesangst!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard. Franz, Franz, was geht hier vor?

Ehrath. Umarme mich, Bernhard!

Ehräthin. Sohn — es ist zum Letztenmale —

Bernhard. Ihr macht mich wüthend —

Franz. Der Vater will sein Elend und unsres!

Bernhard. Laßt mich! Ich habe aufgebo- ten, was ich kenne. Unser sind wenige; aber — Recht und Gott ist mit unserm Arm!

Ehrath. Bernhard —

Franz. Bruder! was hast du gethan?

Bernhard. Menschen aus dem Schlummer geweckt — das Schwert ihnen in die Hand gege- ben; wo eure Mörderrotte Freyheit rief — Pflicht, Fürst und Vaterland gerufen.

Hahn geht ab.

Franz. Bruder! das ist dein Tod.

Bernhard. Drauf wage ichs.

Ehräthin. Bernhard — Franz! Soll ich kinderlos umher irren?

Ehrath. Soll meine Witwe niemand schützen?

Bernhard. Witwe?

Franz. Sie wollen Rechfeld — der Vater weiß ihn — sie wissen, daß ers geheim hält — wie halte ich sie zurück?

Bernhard. Mit mir.

Franz. Die Menge —

Bernhard. Laß ihrer seyn so viel sie wollen, sie kämpfen nicht um einen Vater.

Franz. Mein Eid!

Bernhard. Natur —

Franz. Mein schauervoller körperlicher Eid!

Bernhard. Das Blut, das hier fließt, ist das deine! Fühlst du das nicht mehr, so bist du fremd für mich in Ewigkeit!

Ehrath. } Kinder! —
Albertine. } Brüder —

Bernhard. So seh' ich in dir nur den Mörder meines Vaters. Ich —

Ehrath strenge. Nicht weiter.

Bernhard. Fechte für ihn, bis ich falle, oder du — Wen es trifft, den hat Gott hingestreckt!

Achter Auftritt.

Vorige. Hahn mit einem Haufen bewaffneter Bürger, unter welchen Peter ist.

Hahn. Es gilt der Menschheit, ich darf nicht mehr an Freundschaft denken. Mein Herz mag bluten und zerreißen, das große Werk muß nun vollendet seyn!

Ehrath. Vollende es.

Hahn. So wähle denn! Opfre die hoffnungsvollen Kinder deinem Tollsinne — oder dem Vaterlande einen alten Verräther der Menschenrechte!

Ehrath. Ich habe längst gewählt, und verlange eure Gräuel nicht mehr zu sehen — Vollendet.

Hahn zieht sich oben an den Eingang, die Familie ist zu seiner Rechten vorn am Ende. Hierher Franz — hier ist dein Platz.

Alle. Zu uns — hierher —.

Bernhard. } Bruder!
Ehräthin. } Sohn!

Hahn. Dein Vaterland will dich. Der Mensch, der dein Vater heißt, ist nur ein einzelner, der seinem Menschenrechte selbst entsagt! Sieh hier die Abgeordneten von Tausenden, deren Heil an der Spitze der Vollendung — deiner harrt!

Pause.

Bernhard, der einigemal reden und handeln wollte, ist vom Vater zurück gehalten.

Ehräthin liegt in den Armen ihrer Tochter, die flehend auf Hahn und die andern sieht.

Hahn drohend. Vermagst du das nicht: so geh — und laß uns enden.

Franz. Genug! Ich bin entschlossen! Das heiligste von allen Menschenrechten ist Dankbarkeit. Hier stehe ich an meines Vaters Seite — so lange bis sein Leben nicht mehr in Gefahr ist. Sichert mir sein Leben — und ich bin euer wie zuvor.

Bernhard. Elende! wagt es nun mit denen aufzunehmen, die für einen Vater ihr Leben geben wollen!

Hahn. Rebell —

Bernhard. Die durch Gott und die Natur zu diesem Kampf geheiligt sind!

Hahn. Verräther der Majestät des Volks — hinweg von ihm! Täuscht euch nicht! den Vater nennt er, den Fürsten meint er.

Franz. Verlaß mich, Bruder!

Bernhard. Nimmer —

Franz. Der Vater ist sicherer, wenn du von mir gehst!

Hahn. Reißt sie fort!

Freund nimmt einige, mit denen er auf sie hineingeht.

Bernhard zieht.

Franz. Haltet! Der Sohn kann nimmer in Todesnoth den Vater lassen. Wer das von mir verlangt, der sey verflucht!

Alle. Hierher, zu uns, hierher!

Ehräthin. } Guter Gott, erbarme dich!
Freund. } Schießt sie zusammen nieder!

Hahn. Brüder — hier seht ihr das erste Beyspiel des Verraths an euch!

Alle. Verrath — Verrath!

Ehrath. O meine Söhne —

Hahn. Will er nicht der Schöpfer großer Thaten und eurer Freyheit werden —

Freund. So giebt es andere, die euch führen — Schießt ihn nieder!

Alle. Nieder — todt! —

Einige legen auf ihn an.

Bernhard will eindringen.

Franz mit ausgebreiteten Armen beide zurück weisend, um einen Schritt vor. Haltet!

Peter. Hört ihn an —

Franz. Die Kugel, die mich treffen soll — kann meinen Vater tödten — ich will den Knoten lösen.

Rasch nimmt er die Pistole sich zu tödten.

Ehräthin. Mein Sohn!
Ehrath. Halt ein —
Albertine. Mein Bruder!
Bernhard und einer vom Volk entwaffnen ihn.

Hahn. Hinab mit ihm zum Volke!

Es treten mehrere vor, die Franz ergreifen, wegführen, und Bernhard zurückstoßen.

Franz im Gehen. O Vater — rettet euch!

Ehräthin. Wir sind verloren!
Albertine kniet. Erbarmet euch!
Ehrath Bernhard zurückhaltend. Nicht weiter, Sohn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Der alte **Rechfeld** fällt **Bernhard** in die Arme, der eben sich los gerissen hat.

Rechfeld. Haltet — haltet ein!

Ehrath. } O Gott, was thust du —

Bernhard. } Greis, du bist verloren —

Alle. Verräther — Da ist er!

Rechfeld. Hier ist der Vater ohne Sohn — er stirbt gern —

Freund. Henkt ihn —

Alle. Schießt ihn zusammen!

Albertine. Um Gottes willen — schenkt mir dieses Leben —

Rechfeld. Nur diesen da erhaltet. Er hat Kinder, die ihn lieben — ich nicht! Tödtet mich —

Hahn zum Volk. Einen Augenblick noch! — Entsage deinen Stellen selbst — nimm die Kokarde, und zeige dich so dem Volke, so bist du gerettet.

Albertine nimmt die Kokarde vom Busen. Nehmen Sie, und retten Sie Ihr Leben. —

Rechfeld. Ich gehe zur Ewigkeit, und kann nicht lügen! Er wirft die Kokarde weg. Gott vergebe euch!

Hahn. Nun ergreift ihn —

Stimme von außen. Rettet — rettet!

Freund. Was ist das?

Bernhard. Er ist von seinem Sohne verlassen; erbarmt euch das nicht, so bin ich sein Sohn. Du gehst nicht allein unter diese Mörder! Wer rührt ihn von euch an, der tödte mich zuvor!

Ghrath. Mein Segen mit dir Sohn, im Leben und im Sterben.

Eine Stimme von außen. Feuer!

Mehrere. Feuer, Feuer!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge. Ihr Leute rettet euch — Das Haus brennt an vier Ecken —

Freund. Werft den alten Dieb hinab!

Alle. Ins Feuer mit ihm!

Die Feuertrommel, mitunter ein schwaches Feuergeschrey von außen. Sie ergreifen Bernhard und den alten Rechfeld, und schleppen sie im Zirkel mit sich fort; andere halten den Geheimenrath ab.

Bernhard. Mein Leben an das deine —

Ghrath. } Mein Sohn, mein Sohn!

Albertine. } Schont ihrer, erbarmt euch!

Sie dringt mit hinaus.

Die Thüre wird zugeschlagen. Es ruft wiederholt:
Feuer — Feuer!

Ehräthin kniet nieder. Rette meine Kinder!

Die Trommel geht stärker. Man hört die Glocke.

Ehrath geht von Thür zu Thür. Kein Ausweg — keine Rettung — Gott! dieser Tod ist schrecklich!
Indem er spricht, fällt der Vorhang.

Fünfter Aufzug.

Großer Sahl im fürstlichen Schlosse. In der Mitte ein Thron, zu den Seiten die Bildsäulen der fürstlichen Vorfahren, einige in moderner Kriegstracht, andere im altdeutschen Kostüm.

Erster Auftritt.

Bürger, Bauern, einige mit Waffen, andere mit geraubten Kostbarkeiten, ziehen in Konfusion herein. **Bierbrauer Freund,** den Krug in einer, den Säbel in der andern Hand, führt sie an. **Hahn** folgt. **Jürge, Peter, ein Kaufmann** rc.

Alle. Freyheit — Vivat! Freyheit!! Sie gehen um den Thron herum. Hallo, hallo — hussa! Freyheit!

Einige Bauern setzen sich ermüdet auf den Thron.

Hahn. Gelungen ist das große Werk, die Menschheit ist befreyt. Brudersinn hat unsre angebornen Rechte wieder erobert, und Gleichheit ist der Segen, aus dem große Thaten gedeihen werden.

Freund. Es lebe die Gleichheit!

Alle. Es lebe die Gleichheit!

Hahn. Stellt Euch, daß Ihr mich vernehmen könnt!

Alle stellen sich in einen breiten Halbzirkel.

Freund. Ja, beym Blitz! Jetzt muß gesprochen seyn!

Hahn. Also denn. Er geht den Thron hinan.

Freund ebenfalls.

Hahn auf dem Throne. Bruder! was willst du hier?

Freund auf dem Throne. Reden!

Hahn. Lieber Bruder! das kommt mir zu.

Freund. Mir auch; lieber Bruder!

Hahn. Mir zuerst!

Freund. Niemand ist der Erste — Gleichheit!

Alle. Gleichheit! Kein Erster!

Hahn. Gleichheit! Aber doch auch Ordnung!

Freund. Ich mache die Ordnung.

Hahn. Das kommt mir zu.

Freund. Mir auch!

Jürge. Es kommt allen zu.

Peter. Jeder darf reden.

Alle. Wir wollen alle reden.

Hahn. Ganz recht. Doch einer nach dem andern. Bruder, ich bitte um das Wort!

Einige. Er bittet — so ists recht!

Freund. Sapperment! Ich bitte auch!

Hahn. Bruder! du hast viel getrunken, du kannst nicht reden.

Freund. Habe ich nicht trinken müssen? Hat mein Bier nicht alles gethan? Wie?

Jürge. Hahn soll erst reden.

Alle. Hahn soll erst reden.

Hahn. So hört mich an!

Freund setzt sich auf den Thron. Hernach ist die Reihe an mir. Wenn er was sagt das nicht recht ist, so falle ich drein!

Hahn. Du mußt von meiner Seite gehen, du störest mich.

Jürge. Ganz recht!

Alle. Herunter Freund! Herunter!

Freund geht herunter. Nun laßt mich nur anfangen, ich will Euch sagen wo alles hängt und liegt!

Hahn. Meine Brüder —

Jürge. Will er wohl da von dem Dinge herunter treten!

Hahn. Warum? Ich stehe hier oben —

Peter. Er soll nicht oben stehen.

Hahn. Ich stehe da oben um deßwillen, daß Ihr alle mich hören könnt!

Peter. Krähe du da unten auf dem Boden, Bruder Hahn —

Hahn. Lieben Brüder! begreift mich wohl — es ist nur, daß Ihr alle mich sehen könnt —

Jürge. Nein, nein!

Freund. Schweig! — Du hast lange darnach gezappelt, einmal da oben zu stehen.

Hahn. Kann ein Bruder den andern so verleumden! Duldet Ihr das?

Freund. Herunter!

Hahn *geht eine Stufe herab.*

Alle. Herunter!

Hahn *geht ganz herab.*

Jürge. Meinst du, Bruder Hahn, wir hätten nur deßhalb so gewüthet — daß am Ende doch wieder einer da oben stehen sollte?

Peter. Nein! bleib nur hübsch unten —

Hahn. So hört mich denn an —

Freund. Jetzt rede, lieber Bruder, da du dich wieder erniedrigt hast!

Hahn *feierlich.* Das große Werk ist nun gelungen — wir sind frey!

Alle. Was? *Sie werfen ihre Hüte hoch.*

Hahn. Franz Bangenau, der den Grundstein mitgelegt hatte, ist von der Ehre ausgeschlossen, ferner mitzuwirken; denn er war Euch ungehorsam. War das Euer Wille, daß er ausgeschlossen ist?

Alle. Ja, ja!

Hahn. Der alte Rechfeld hat vermuthlich gebüßt — Der ehemalige Geheimerath Bangenau ist in Fesseln — doch empfehle ich ihn Eurer Milde. Zu Tausenden harrt das Volk, was wir jetzt hier beschließen. Laßt uns nun in der ersten Glut Hand an das neue Werk legen, daß es bestehe — von Tyrannen vergeblich angefochten!

Freund. Ja! so wollen wir —

Jürge. Gut so, ja!

Alle. Ja — ja!

Hahn. Meine Seele ist gerührt — da ich uns alle in so brüderlicher Eintracht sehe — einer nicht mehr als alle — alle nicht mehr als einer.

Peter. So ists recht!

Hahn. Verstattet mir — dem Geringsten unter Euch — aus redlichem Gemüthe, im Namen der künftigen Geschlechter, Dank zu sagen für Euern Muth! Nun laßt Euch erinnern, daß Ihr fest setzt, wie künftig dieß freye Volk sich unter sich selbst regiere.

Freund. Da muß einer ausgewählt seyn — der —

Jürge. Nun will ich einmal sprechen. Sind wir denn frey und los? — Nun — so hat alles Regieren ein Ende. Wir essen, trinken, beten, ackern unser Feld, fahren ein — wer uns etwas zu leide thut — dem thun wir wieder etwas zu

leide — endlich sterben wir, und — und wären eben frey!

Peter. Damit Holla! Ja — so ist es nun künftig.

Alle Bauern. Ja, so ists!

Freund. So ist es wohl etwa — ja — Nur — was denn doch so zu besorgen ist, wo —

Jürge. Es ist nichts mehr zu besorgen.

Hahn. Oeffentliche Gebäude —

Peter. Die brauchen wir nicht mehr —

Jürge. Unsere Kirchen, die halten noch eine feine Weile.

Freund. Bedienungen, wegen Einnahme und Ausgabe —

Peter. Es wird nichts mehr eingenommen —

Jürge. Denn es wird nichts mehr ausgegeben —

Hahn heftig. Aber die Abgaben —

Jürge doch auf. Was?

Peter beide Hände in die Seite. Was will Er mit den Abgaben?

Hahn. Die Beyträge, wollte ich sagen — Beyträge!

Freund. Ja, lieben Brüder, die müssen seyn!

Jürge. O lieber Bruder, schweig still, oder —

Peter. Sag einmal, was verstehst du unter Beyträgen?

Hahn. Kleinigkeiten, Ihr guten Seelen! Ihr gebt etwas — nichts von der Person — nur von Euern Aeckern — Euerm Vieh; wenig, was Ihr denn wollt — ich möchte sagen — so wenig Ihr wollt.

Peter kreischend. Sapperment! ich will gar nichts mehr geben — gar nichts! Dafür habe ich gerebellirt.

Hahn. Ihr glaubt vielleicht, Ihr biedern Seelen, Ihr solltet wieder Abgaben geben, wie zuvor? Nicht doch!

Peter. Ja doch! Geht, geht — ich höre Euch kommen. Vorm Jahre wurden wir von der Regierung mitgenommen — da hieß es Abgaben. Dieß Jahr sollen wir von der Freyheit ausgezogen werden, da heißt es Beyträge!

Jürge. Du hast Recht, Bruder!

Ein Kaufmann. Ja wohl!

Ein Schuster. Das wollen wir nicht!

Alle. Nein, nein!

Freund. Weg, Bruder Hahn. Die Leute verstehst du nicht, laß mich reden!

Hahn. Bruder, ich bin noch nicht fertig —

Freund. Bruder — ich habe noch nicht angefangen.

Hahn feurig. Aber ich —

Freund brutal. Weg da! Er schiebt ihn weg. Hört einmal, Ihr — ich sehe, man muß anders

mit Euch reden. Was bildet Ihr Euch ein, Ihr!

Keine Welt,
Ohne Geld!
Aus nichts,
Wird nichts!

Geld muß da seyn! Aus dem Boden kommts nicht. Nun schickt Euch — Ihr!

Jürge. Hört — so ganz Unrecht hat er nicht —

Peter. Geht doch —

Jürge. Nun — laßt Euch bedeuten. Ihr wißt — viel hundertmal, wenn wir verkauft hatten, und haben bey ihm getrunken, hat er über alle Gäste weggeschrieen, daß ihm der Athem ausgegangen ist — „er wüßte es mit dem Regieren." Ganz schwarz ist er geworden, so hat er regiert. Nun, meine ich — Ihr ließt ihn einmal austoben.

Freund grob. Abgaben müssen seyn.

Jürge gelassen. Aber wer muß sie geben?

Kaufleute. Ihr Bauern —

Bauern. Ihr Bürger —

Freund. Seht Ihr Leute — wir brauen für Euch!

Hahn gerührt. Wir lesen für Euch —

Peter. Das können wir selbst —

Jürge. Von uns kriegt Ihr Brot!

Peter. Verhungern müßtet Ihr ohne uns.

Hahn. Wir können auch das Feld bauen, wir —

Jürge. Ja — Lateinisch.

Peter. Und wo wolltet Ihr die Aecker hernehmen?

Freund. Wenn alles getheilt wird —

Jürge. Potz tausend — wegen der Theilung! Wenn fangen wir an?

Pause.

Kaufleute heimlich. O weh!

Freund zärtlich. Kinder — übereilt Euch nicht!

Peter froh. Alle Wetter — das meine ich! Bey mir ist nicht viel zu theilen. Aber bey dir, Bruder? Da muß es schmuck hergehen — du hast viel!

Pause.

Freund besinnend. Mit der Theilung? Hm! — Bruder Hahn — wie wars denn?

Hahn. Ich weiß von nichts; ich glaube — von Franz war der Gedanke.

Alle. Getheilt — getheilt!

Freund. Wie — ängstlich. könnte mans denn halten mit der Theilung? Hm!

Hahn. Man theilte —

Jürge. Alles von der Faust weg!

Peter. Und gleich!

Ein Schuster. Zur Stelle —

Freund reibt die Stirne. Bruder Hahn — Pathetisch. nun rede du! Er geht unter die Uebrigen.

Hahn tritt an seine Stelle. Ihr seht also, an die Spitze von allen Dingen gehört Einer, und einer, auf dessen Brudersinn man sich verlassen kann.

Alle. Die Theilung!

Hahn. Ja! — allen gehört alles! Aber — was besinnen wir uns? Hier — gleich hier — laßt uns eine Theilung machen! Wozu der Prunk in diesem Gemache? Seht da die Bildsäulen an — ihre Urbilder haben Eure Väter gedrückt — reißt sie nieder! Diese männliche That entflamme Euch wieder, daß in allen Euren Handlungen nur eine Bruderstimme ertöne!

Peter. Ja — nieder damit!

Alle. Nieder — nieder!

Peter. Ich habe einen Strick.

Galanteriehändler, der die Statue durch eine Lorgnette betrachtet. Thut Ihrs zu Jürge. dem Bilde um den Hals, Herr Bruder — und wir reißens nieder.

Peter. Da steig hinauf! Giebt Jürgen den Strick.

Jürge steigt neben der Statue hinauf.

Alle schließen einen Kreis umher, umarmen sich, und rufen: Vivat!

Hahn und Freund reden indeß gegenüber heimlich.

Galanteriehändler steht darneben, sieht den Leuten mit der Lorgnette zu und ergötzt sich. Nun wollen wir sie niederreißen!

Jürge hat der Bildsäule den Strick umgethan. Wartet! — Er sieht dem Bilde ins Gesicht. Was war denn das für einer?

Peter. Der da? — Das war Fürst Rudolph.

Jürge. Ich glaubs bey meiner Seele!

Peter. Ja, ja — Ich kenne ihn an dem Spitzbarte; so steht er auf den Thalern.

Jürge. Hm — Ihr Leute — er hat doch ein gutes Gesicht.

Peter. — Das hat er.

Jürge dems auf einmal beyfällt. Mein Seel, das ist der — ich glaube — der in der Stadt hier das große Krankenhaus gestiftet hat.

Peter. Da am Markte, wo Ihr vor zwanzig Jahren gesund worden seyd.

Jürge. Ja. Hahn! du — hör einmal. Ists nicht Fürst Rudolph gewesen, der das schöne Hospital am Markte aus eigenen Mitteln erbaut hat?

Hahn kalt. Ja.

Peter. Ists dieser hier?

Hahn. Der Tyrann Rudolph. Er hat —

Jürge. Mein Seele, er hat ein gutes Gesicht —

Ein Schuster. Es ist, als ob er uns anreden wollte —

Jürge. O hört — laßt mich herunter gehen! Ich danke ihm das Leben; denn in seiner Stiftung

bin ich gesund worden. Er steigt herab. Laßt einen andern den guten Herrn wegthun! So viel Arme, Verlaßne und Kranke haben ihm schon gedankt — ich habe ihm in meiner Krankheit gedankt — und seine Asche unter der Erde gesegnet —

Schuster. Wir wollen ihn gar stehn lassen.

Peter schlägt die Hände zusammen. Ja — der soll stehen bleiben. Wendet sich. Aber die andern müssen alle weg! Zur Statue. Wir können dir nichts anhaben, steinerner Herr, weil du kein steinernes Herz gehabt hast. — Nun kommt zu den andern —

Freund. Da — zu dem! Das ist Bernhard; der hat der Bürgerschaft viele Privilegien genommen —

Jürge. Fürst Magnus ists, Ihr Leute; der bleibt stehen. Der hat dem gemeinen Mann gutes gethan, wo er wußte und konnte —

Peter. Nun — der bleibt einmal gewiß stehen!

Galanteriehändler. Ihr Leute — pst — he — ich gebe Euch zwey Dukaten, wenn Ihr diesen hier in kleine Stückchen zerschlagt. Der hat alle Pracht bey Hofe aufgehoben — der ist der erste gewesen, der zu Fuß einher ging, der trug immer einen alten blauen Ueberrock, der hat sich recht gemein gemacht und allen Luxus ins Stocken gebracht — O der hat großen Schaden gethan —

Alle gehen hin.

Jürge. Das — ist Fürst Friedrich! Höre Er, der bleibt stehen! Der hat in einer Provinz die Leibeigenschaften aufgehoben.

Alle Bauern. Der bleibt stehen!

Peter. Brüder — dem wollen wir alle Jahr einen Kranz von frischem Korn aufsetzen! — Thut alle Eure Hüte ab und segnet ihn!

Alle thun die Hüte ab.

Hahn. Da hinten steht einer — Brüder — den zertrümmert im Freyheitsjubel, der hat Euch großen Schaden gethan, durch —

Peter. Nun ja — es war ein gottloser Herr. Da sie aber alle stehen bleiben, so laßt den auch gewähren!

Bauer. Ja!

Einige. Laßt den armen Teufel —

Alle. Ey laßt ihn auch stehen!

Jürge. Da ist vorn ein leerer Platz — da hat vielleicht der jetzige Herr hinzustehen kommen sollen.

Hahn. Nun kommt er nicht hin.

Jürge. Nicht?

Freund überlaut. Nein!

Pause.

Jürge treuherzig. Hm! — Es ist doch auch ein guter Herr — Pause. Er sieht die Statuen in der Runde an. Wir haben drum hier zu Lande viel gute Herren gehabt!

Peter faltet die Hände. Es ist wahr!

Pause.

Hahn prunkvoll. Jetzt zur Hauptsache, Kinder! Vor dem Schloßthore wartet das versammelte Volk auf unsern Entschluß. Laßt uns ihren Ungestüm nicht aufhalten, und einen Entschluß fassen, ehe die Vornehmen und Reichen, die bis hierher unsere gerechte Wuth fürchteten, sich ins Spiel mischen können. So wie das Thor geöffnet ist — muß alles abgelesen werden, welche Beyträge für des Landes Wohl künftig abgeliefert werden sollen, Mit gehobener Stimme. und wer von Euch gewählt ist, der Sache und Euch vorzustehen.

Pause.

Freund. Lieben Brüder — von Beyträgen zu reden: — Nichts ist dem Menschen nöthiger als Bier; das muß also ausgemacht werden — Von Hopfen und Malz wird nichts mehr bezahlt.

Alle. Er hat Recht —

Freund. So! Ich danke. Nun macht es mit dem übrigen wie Ihr wollt —

Schuster. Lieben Brüder! Wir mögen so frey seyn, als wir wollen — ohne Schuhe sind wir Sklaven. Vom Leder lasse ich einmal nichts mehr abgeben.

Freund. Er hat Recht!

Alle. Er hat Recht!

Schuster. Schönen Dank!

Schlächter. Von allen Thieren, deren Fleisch Ihr täglich eßt — kann nichts mehr abgegeben werden, denn —

Alle. Freyheit — Freyheit!

Hahn. Brüder — was soll denn eigentlich abgeben?

Bürger. Das Land — die Aecker —

Jürge. Und da wären wir frey?

Peter erhitzt. Schöne Freyheit!

Hahn. Immer doch freyer als sonst!

Peter. Heda! Wo ist Franz? unser Bauvgenau? Der hat uns das anders gedolmetscht.

Hahn. Er verdient nicht mehr, daß Ihr —

Jürge. Bruder Hahn, dir traue ich doch auch nicht mehr! Du bist schlangenglatt, und fängst an in unsern Sack zu greifen, wie der Amtmann. Wißt Ihr was, Kinder, wir wollen den Alten holen lassen, den Geheimenrath —

Freund. Den Freyheitsmörder?

Jürge. Nun, wir sind ja nun frey!

Peter. Aber werden soll er nichts.

Alle. Nein — nein!

Jürge. Nur Auskunft soll er uns geben, wie es sonst gehalten ist.

Hahn. Ich erstaune —

Peter. Und da wollen wir davon und dazu thun.

Schuster. Und wir auch —

Alle. Ja, holt ihn her!

Jürge. Geh, Peter, hole ihn!

Peter geht ab.

Hahn mit unterdrücktem Grimm. Der Gedanke war gut, Brüder! — Indeß daß er geholt wird — laßt uns Männer wählen, die ganze Sache für das Land zu führen —

Alle. Recht so — recht!

Hahn. Denkt nun zurück an die Zeiten, wo Ihr Sklaven waret — denkt an die Männer, die mit Gefahr Leibes und Lebens — Euch den Glanz der Freyheit zeigten, die für Euch Nächte wachten, und alles thaten Euch die Waffen in die Hand zu geben — Denkt Euch diese guten Männer, einen nach dem andern — und dann ruft einstimmig, wer hat sich um diese Stelle am meisten verdient gemacht? — Redet!

Pause.

Freund. Denkt auf jemand, der hier bey der Bürgerschaft viel gilt —

Hahn wirft einen wüthenden Blick auf ihn. Und der auswärts Ruf hat — der das Land in Ansehen erhalten kann — der den Gesetzen Weisheit geben kann — einen Gelehrten!

Kleine Pause.

Jürge. Ich will Ihm sagen — aus der Bürgerschaft machen wir nicht viel; sie braucht immer unser Korn.

Freund. Was?

Jürge. Und aus den Gelehrten machen wir uns nun gar nichts.

Hahn. Ihr Undankbaren!

Jürge. Was die unter sich mit einander verkehren, wissen wir nicht. Die Sonne geht auf, ohne daß man ein Buch aufschlägt, und geht wieder unter, ohne daß man eins zumacht. Außer unserm Pfarrer — brauchen wir die andern Herrn in unserm Dorfe einmal gar nicht!

Hahn. Undankbares Volk! Durch uns — ist alles geschehen! Durch die unsägliche Mühe, die wir uns heimlich und öffentlich, mündlich und schriftlich gegeben haben, ist es dahin gediehen, daß Ihr den Muth gekriegt habt, Eure Obrigkeit anzugreifen.

Jürge. Das ist wahr!

Hahn. Wie mühsam habe ich diesen Sturm vorbereitet! Durch Unterricht der Jugend, durch eingestreute Grundsätze, in lockenden Reisebeschreibungen, durch das Predigen der Ständegleichheit in Schauspielen, durch Briefe, durch Witz in Versen. Wie habe ich die Jugend entflammt, wie habe ich das Alter überzeugt! Erst den Biedersinn empfohlen, dann die Geradheit, hierauf Dreistigkeit — als dieß über und über ging — Ständegleichheit — als das den natürlichen Hochmuth gepackt hatte — Rache gegen alte Bedrückungen

gereitzt, dann zur That aufgerufen, Beyspiele in Flammenschrift hingestellt. Ich ward Euch allen faßlich, der Funke glimmte, die Flamme loderte — das alte Gebäude wurde ergriffen — stürzte zusammen — Auf seiner Asche steht Ihr jetzt, und könnt Freyheit rufen in das weite Weltall — Mein ist die Arbeit! Was ist mein Lohn?

Jürge. Bruder — du mußt was ablassen von der Rechnung. Auf der Asche stehen wir, Freyheit rufen wir, und das alte Haus angesteckt hast du auch — das hat alles seine Richtigkeit! Nun sollte ein neues Haus gebaut werden, wo wir Bauern auch fein wohnen könnten, haben wir gemeint. Wie du es aber vorhast, so kommst du oben auf zu wohnen mit deines Gleichen; wir Bauern eben wieder in den Stall.

Ein Bauer. Daraus wird nichts!

Alle. Nichts — nichts da!

Jürge. Und daß du geschrieben hast, Bruder — und gewüthet — das ist für dich selbst geschehen.

Hahn. Für mich?

Jürge. Du hast weder Kuh noch Acker — nun denkst du, wer eine Welt beschreiben kann, kann sie auch regieren. Schweig —. Ich habe es wohl gemerkt vorhin — wie du auf das Ding da steigen wolltest.

Hahn. Brüder, Ihr verkennt mich.

Jürge. Hast du denn die Welt frey gemacht? Nun, so bist du jetzt mit frey — und damit holla! Gekostet hat dir es keinen rothen Heller; aber uns hat es gekostet!

Hahn. Euch? gekostet?

Jürge. Ja Bruder — und viel! Derweile wir so von der Freyheit schwatzen, hat keiner gearbeitet. Meine Jungen haben den ganzen Tag exerciert, geschossen und Flinten geputzt; die Liese hat nichts gethan; kein gesunder Bissen kommt auf meinen Tisch, seit von der Freyheit die Rede ist; unser Weißzeug ist gar zusammen gerissen, und hätte ich nicht noch über Macht gearbeitet; so hätten wir hier das andere Jahr nicht einmal Saatkorn.

Einige mit Achselzucken. Das ist wahr!

Jürge. Ich will denn sagen: das soll alles gleichwohl nichts verschlagen — wenn wirs denn nun nur besser kriegen — Das wollen wir aber erst sehen!

Hahn. Brüder — ich urtheile nicht. Sagt selbst, was verdient ein Verräther, der, da alles gethan ist, so denkt und redet?

Jürge. Mit Einem Worte Ihr Leute — seit ich heute in der Stadt die Häuser habe wegbrennen, die Menschen habe zusammen schießen und verstümmeln sehen — habe ich einen Widerwillen an der Sache, und deine Reden gefallen

mir nicht mehr! Ich sehe, daß Euch auch so ums Herz ist — mein Seele, ich sehe Euch das an!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Peter.

Alle. Da ist Peter wieder!

Jürge. Nun Peter — wie stehts?

Peter niedergeschlagen. Hm!

Jürge. Wie ist es?

Freund. Kommt der Alte?

Peter. Er kommt.

Galanteriehändler. Der Geheimerath?

Peter. Ja doch!

Jürge. Du siehst ja ganz verstört aus, Peter? Was hast du vor?

Ein Bauer. So rede denn! —

Peter alle anschauend. Ich weiß eben nicht, ob es gut gethan ist, wenn ich rede.

Alle. Ey ja doch, freylich! rede!

Peter. Da ich hinkam zum alten Geheimenrath — er ist denn unten auf der Wache in

Ketten, so — — geht, laßt mich schweigen! Mein Seele, ich muß noch heulen —

Hahn. Man könnte ihn nun frey lassen, glaube ich. —

Freund. So denke ich auch —

Peter. Thut es, sonst machen sie ihn mit Gewalt frey. Sie führen so schön seltsame Reden. Sein Haus ist nieder gebrannt; er hat sich retten wollen — da hat ihn einer tief in den Kopf gehauen. Sein jüngster Sohn, der dem alten Bürgermeister zu Hülfe kam, ist erst erbärmlich verwundet. Den alten Rechfeld haben sie in die Flammen gedrängt; er ist erstickt.

Freund. Solche Thaten, solcher Lohn!

Peter. Der junge Mensch hat sich brav gewehrt; aber was wollte er gegen die Menge? Er hat einen tödtlichen Stich in die Brust.

Pause.

Jürge. Daß Gott erbarme!

Einige trocknen die Augen.

Peter. Die Frau ist mit genauer Noth noch gerettet; — sie liegt ohnmächtig in der Tochter Armen. — Wie der Franz das gehört — und seinen Vater gesehen hat, ist er wie todt zur Erde gefallen; er raset, daß vier Männer ihn kaum bändigen können.

Jürge schlägt die Hände zusammen. Das haben wir angestiftet!

Peter. Es brennt noch nahe dabey — Der Fürst ist selbst beym Löschen.

Alle. Der Fürst?

Peter. Er soll mit nassen Augen unter den Leuten umher gehen, und helfen wie unser einer.

Hahn. Diese Begebenheiten sind traurig, Kinder!

Peter. Ja wohl —

Hahn. Aber, laßt Euch das —

Jürge. Er hats angefangen —

Hahn. Laßt Euch das nicht abhalten vom großen Ziele!

Jürge. Er hats angefangen; Er muß wissen, was Er gethan hat.

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath in Ketten, zerrissenem Kleide, ausgerissenen Schnallen, verbundenem Kopfe, von vier Bürgern mit Waffen geführt und gestützt.

Ghrath. Was wollt ihr von mir?

Jürge mit Thränen. Die Ketten von ihm weg —

Alle. Die Ketten weg —

Hahn zu Freund. Mit Freuden verrichten wir diesen Bruderdienst! Beide gehen hin.

Ghrath zieht die Hände an sich. O — ein andrer —

Jürge nimmt sie ihm ab und lehnt ihn auf seine Schulter. Da komme Er her, lehne Er sich auf mich — Herr! Sein Leid schneidet mir durchs Herz. Er giebt ihm einen Sessel.

Ghrath mühsam umherschauend. Was wollt ihr mit mir? — Wo soll ich sterben? — Biegt sich vor. Hier ist mein Hals!

Hahn. Nicht sterben —

Jürge treuherzig. Wir möchtens lieber wieder gut machen — Zu allen. Nicht wahr, es jammert euch?

Alle. Ja — ach Gott ja —

Jürge. Wir ließen Ihn holen — Er sollte uns rathen, wie wirs ausmachen sollten, mit der neuen Regierung —

Ghrath. Ihr — Er seufzt. — Ach! —

Pause.

Er bewegt die Lippen.

Peter. Sagt er was?

Jürge. Er kann nicht reden —

Ghrath mühsam. — — — Keine Luft!

Hahn. Einen Arzt. Es geht einer ab.

Ghrath schüttelt den Kopf.

Jürge. Was möchte Er haben, lieber Herr?

Ghrath deutet an den Himmel. Bald dort.

Peter. Gott wird Ihn erhalten —

Ghrath verneint es.

Jürge. Ach lieber Herr —

Ghrath deutet mit matten Augen in die Höhe. — — Da ist — Bernhard!

Ein Bauer. Ach seht doch, wie ihm die Thränen herab laufen —

Jürge. Der arme Mann — er weiß es nicht. Trocknet seine Augen.

Peter. Wir haben viel Unheil gestiftet —

Jürge. Lieber Herr — wir sind unschuldig — wir haben nur frey seyn wollen; wir haben in das Elend unsern Willen nicht gegeben — Vergebe Er uns —

Ehrath nickt mit dem Kopfe und faltet die Hände.

Jürge. Können wir denn noch etwas gut machen?

Ehrath bejahet es.

Jürge. So rathe Er uns doch —

Ehrath bezeichnet seine Schwäche.

Peter. Wir verstehen Ihn nicht, guter Herr —

Ehrath winkt Jürgen zu sich.

Jürge kommt und beugt sein Ohr an ihn hin.

Ehrath redet mit ihm, man merkt seine Schwäche und sieht den Mund sich bewegen.

Jürge, als er gehört hat, zu den andern. Er kann nicht laut reden; ich solls Euch sagen.

Alle drängen sich dichter umher. Wir hören willig.

Ehrath redet leise mit ihm.

Jürge halb weiter hören wollend, halb zu der Versammlung. Werft euch dem Fürsten in die Arme!

Bewegung unter allen.

Ehrath redet wieder.

Jürge wie zuvor. Er brannte eure Häuser nicht weg, und — ließ keinem Vater, Er bricht in Thränen aus. sein gehorsames Kind ermorden.

Ehrath mit letzten Kräften. — — O Gott! Ein tiefer Seufzer, die Augen fallen zu, der Kopf sinkt auf die Brust.

Alle treten einen Schritt zurück.

Jürge faltet die Hände.

Peter berührt ihn mit Ehrfurcht. Ach —

Jürge. Ich glaube, er ist todt —

Peter. Er ist todt!

Jürge. Gott sey uns gnädig — es ist viel Böses geschehen!

Hahn. Bringt ihn weg —

Peter. Wollt ihr die Leute draußen vollends rasend machen?

Freund. Drum zum Schluß!

Peter. Das Brennen und Morden —

Jürge. Das ist verflucht, sage ich euch —

Peter. Der Fürst muß uns hören —

Jürge. Er muß wissen, daß wir das nicht gestiftet haben.

Alle. Zum Fürsten!

Allgemeine Bewegung. Die vier Bürger tragen den Geheimenrath voraus weg.

Eine Stimme am Eingange. Haltet!

Alle. Der Fürst — Da ist er — Der Fürst —

Sie thun die Hüte ab, und stellen sich in zwey Theile.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fürst.

Fürst. Setzt nieder! Sie setzen den Stuhl mit dem Geheimenrath nieder. Ist er todt? Er umarmt ihn. Blut wollte ich schonen — und das edelste floß! Ewiger Richter — die Menge ist erhalten — dieser ward Opfer für alle! Das ist das Werk meines unzeitigen Mitleidens! Geh heim, treuer Diener — schlaf sanft! Dein Tod war wie dein Leben — für alle! Sie wollen ihn wegtragen. Noch einmal! — Er küßt sein Haupt. Diese Wunde hast du um mich. Ich kann nichts vergelten — konnte nichts mehr retten! O Gott — Gott, Gott! — Bringt ihn zur Ruhe! Er wird weggebracht. Der Fürst bleibt noch eine Weile auf der nehmlichen Stelle und trocknet die Augen, dann tritt er einige Schritte vor, sieht mit festem Blicke herum, alle verneigen sich mit Ehrfurcht, Hahn und Freund nicht. Er hebt den Hut und bedeckt sich wieder Ich habe gewollt und verordnet, daß ihr die Folgen eurer Thorheit fühlen solltet; so dachte ich von eurer Raserey euch zu heilen. Ich habe verboten, Soldaten gegen euch zu schicken, damit nicht Bruder gegen Bruder — das Schwert zöge. Ihr aber seyd Mörder und Mordbrenner geworden, und ich muß nun — als Richter und Rächer unter euch treten.

Hahn. Fürst — dein Volk ist —

Fürst macht ihn durch eine Bewegung schweigen.

Jürge. So arg haben wir es nimmer gewollt — das weiß Gott —

Peter. Wir haben nur Freyheit gewollt, und daß es —

Fürst. Ihr habt guten, ruhigen Bürgern die Häuser über den Köpfen nieder gebrannt — ist das Freyheit? Ihr habt fremdes Eigenthum geraubt — Ihr habt Greise erschlagen, Unmündige verwundet, und Menschen ins Feuer gestürzt — ist das Freyheit?

Jürge. Das Herz bricht mir — Darf ich reden, gnädigster Herr?

Fürst. Redet!

Jürge. Ich rede für alle — wer anders denkt, sage es! — Es geht uns oft hart auf dem Lande, lieber Herr! hart und viel arbeiten wir, und bringen wenig vor uns. Da sagte man nun überall — wir könntens besser haben, wir könnten frey seyn — und Sie, blieben doch was Sie wären. Wir sollten nur einmal ausschlagen — Ach guter, gnädiger Herr — es ist ja gedruckt zu lesen — und ist uns oft und viel in die Hände gegeben, wie wir es anfangen sollten. Da sind wir denn so mit gezogen — So haben wir es nicht gewollt; aber — nun sind wir eben in dem Unglück.

Fürst. Der Stand, der das Feld bauet — ist mühsam, und deßhalb ist er ehrwürdig. Von

Euern Kindern könnt Ihr nicht alle Lasten abneh-
men, der Fürst nicht von seinen Unterthanen! Eure
Kinder tragen ein kleineres Theil davon als Ihr,
Eure Enkel ein kleineres als Eure Kinder. Die
Menschenmenge macht den Unterhalt schwerer zu
erwerben. Wer Euch sagt, daß Eurem Stande
das Mühsame abgenommen werden kann, der fre-
velt an Eurem Heil, und ist ein Lügner gegen Got-
tes Ordnung! — Was begehrt Ihr denn? Gar
keinen Herrn? so seyd Ihr bald eine Räuberbande!
Mehrere Herren? — so frage ich, ob diese und
Ihre Kinder Euch nicht noch mehr kosten werden?

Peter. Das möchte wahr werden, gnädiger
Herr!

Fürst. Wer sind diese Gesetzgeber, die mit
einer Hand die Flamme in Eure Häuser werfen,
mit der andern zu Recht und Ordnung winken?
Wo ist jetzt Recht, wo ist Ordnung? Welcher Vater
darf seinem Sohne trauen, welche Frau ihrem
Manne? Wer von Euch kann sagen, mein Haus
und mein Leben sind morgen noch mein? Wer
kann sagen, er hat Kinder? Jedermann ist Herr!
Um eines Verdachtes willen schlachtet man Eure
Kinder vor Euern Augen; bey ihrem Todesächzen
fordert man Euch ein Lächeln der Bürgerfreude ab,
und würgt Euch, wenn Eure Thräne in Eurer
Kinder Blut fließt! Das ist die Freyheit, für die
Ihr unter meinen Augen das Schwert gezogen
habt! — Was habe ich Euch gethan? — Rechen-

schaft bin ich nur Gott schuldig — aber ich kann aufgerichtet in Euer Angesicht sehen und fragen — Wem von Euch habe ich geweigert mit mir zu reden, so lange ich Euer Herr und Vater bin?

Pause.

Habe ich meine Kornböden geschlossen, wenn Noth im Lande war?

Pause.

Habe ich je mein Ersparniß geweigert, wenn Fluten und Hagelschlag das Land verwüstet hatten? Wer mich deß zeihen kann — der rede!

Pause.

Jürge macht ohne Geräusch die Kokarde von seinem Hute und wirft sie vor sich nieder.

Fürst ohne es zu bemerken. Habe ich das Recht gewendet?

Peter wirft seine Kokarde nieder, und sieht ehrfurchtsvoll auf den Fürsten.

Fürst. Habe ich milde Stiftungen versäumt? Habe ich den Dürftigen abgewiesen?

Alle außer Hahn und Freund werfen nach und nach die Kokarden vor sich nieder.

Fürst. Und wo ich nicht helfen konnte — hat Euch mein Mitleid gefehlt, oder mein guter Wille? Habt Ihr Zweifel gegen mich, war ich nicht Mensch — Bruder, Vater gegen Euch — so redet — Hier stehe ich allein — ich habe keine

Wache, als mein gutes Gewissen — Redet! und ich will mich meiner Fürstenwürde schämen gegen Euch!

Jürge in Thränen. Nein, gnädigster Herr! — Sie haben wahr geredet!

Alle. Ja! wahr — wahr!

Fürst. Ich sehe, daß Ihr das fühlt, und weiß, daß Ihr gewaltsam verführt seyd — Ihr armen, überraschten, verblendeten Menschen — darum vergebe ich Euch —

Alle in froher Bewegung.

Fürst zu Hahn. Aufklärung — ist ein Geschenk des Weisen an die Menschheit. Wer aber unter diesem Namen die Völker verwirrt — ist ein Mörder — der bist du!

Hahn. Ich habe mit Eifer —

Fürst zu Hahn. Unseliger Mensch! Weißt du nicht — daß verjährte Uebel sich nur nach weiser Vorbereitung aufheben lassen, und daß selbst die reinsten Wahrheiten schaden können, wenn sie mit auffallender Weise dem rohen Haufen hingegeben werden, ohne daß er vorbereitet ist? Doch was lehre ich den, der übeln Willen hat! —

Hahn. Uebeln Willen? Ich!

Fürst. Wenn man nicht bald gegen jene aufgeblasenen, tollen Stürmer, die unter der Larve

der Vertheidiger der Menschenrechte herrschen, oder Privatbeleidigungen rächen wollen — eine Polizey handhaben wird; so ist es um den Frieden der Menschen gethan! Nimm das Zeichen des Aufruhrs von deinem Hute herab — ich befehle dir das!

Hahn zaudert.

Alle. Herab — herab!

Hahn nimmt die Kokarde ab und steht wie eingewurzelt.

Fürst. Diesen guten Seelen hast du den Trost ihres Gewissens geraubt — Ich würde mich begnügen, dich zu verachten; aber es ist nicht von mir allein die Rede. Das Gesetz richte — Geh!

Hahn geht ab.

Fürst zu Freund. Die Bürger dieser Stadt — haben in der Mitte des gemeinen Elends mir ihre Herzen wieder gegeben. Ich überlasse Euch ihrem Urtheile.

Freund geht und schlägt sich vor die Stirne.

Jürge, der indeß mit einigen geredet hat. Wir möchten so gern gut machen — so gern —

Fürst. Was nieder gebrannt ist, will ich wieder aufbauen lassen, was geraubt ist, gebt zurück, und so verzeihe ich allen alles! Ernst. Nur —

Jürge. Gott segne Sie —

Alle. Gott segne unsern Herrn —

Fürst. Nur dem Sohn — der seinen Vater in der Noth verlassen konnte — Rechfeld — dem darf ich nicht verzeihen. Dem andern — erfleht der unglückliche Tod des Vaters Vergebung! Die Wittwe finde in mir einen Bruder — Die armen Ermordeten retteten das Leben von Tausenden — das Vaterland errichte ihr Denkmal! Wir alle folgen an ihre Gruft —

Jürge. Wir wollen heim gehen — wo wir durchziehen — wollen wir ehrlich bekennen, wohin uns das Elend der Freyheit geführt hat!

Peter. Treuere Unterthanen sollen Sie nicht haben als uns!

Ein Bauer. Herzlicher soll Sie nun niemand lieben!

Jürge. Ich bin ein alter Mann — und werde Sie schwerlich wieder sehen — Ich bereue so herzlich. Gnädiger Fürst — lassen Sie mich Ihre gute Hand küssen!

Fürst reicht sie ihm. Gott erhalte Euch — treu und glücklich!

Alle nähern sich im Zirkel.

Jürge zu den andern, im höchsten Feuer der Ehrlichkeit und Liebe. Kommt — Ihr alle — legt die Kokarden alle dem ehrlichen Herrn zu Füßen!

Sie nehmen die Kokarden, und legen sie auf einen Haufen vor ihm nieder, einige greifen nach seinen Händen.

Jürge. So, gnädiger Herr — Gott wolle uns vergeben, daß wir Ihnen böse Stunden gemacht haben! Mit zärtlicher Gewalt setzt er den Fuß des Fürsten auf die Kokarden. Alle Zwietracht ist unter Ihrem Fuße!

Fürst breitet seine Hände über alle. Meine Kinder!

Jürge. Gott erhalte unsern guten Landesherrn!

Alle mit Jubelgeschrey. Gott erhalte unsern guten Herrn! —

Sie bleiben in dieser Gruppe; der Vorhang fällt.

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Vaterfreude.

Ein Vorspiel,

bey der Vermählungsfeyer Karls, Erbprinzen zu Leiningen ꝛc. ꝛc. mit Sophie, Gräfin zu Reuß-Plauen ꝛc. ꝛc. aufgeführt auf der Fürstl. Leiningschen Gesellschafts-Bühne zu Dürkheim. 1787.

Vorrede.

Die Menschen, welche das kleine Vorspiel Vaterfreude angeht, leben immer in meinem Herzen. Es widerfährt mir nichts Gutes, was nicht dadurch getrübt würde, daß ich ihren Antheil daran nicht mehr beleben kann. Indem ich aber dieses Stück zu der Sammlung meiner übrigen Schauspiele reihen will, drängen sich der herzlichen Erinnerungen an diese gute Menschen so viele, daß ich mir es nicht versagen kann, davon zu reden. Ich thue damit nicht mehr, als geschehen muß, diese dramatische Kleinigkeit dem Leser deutlich zu machen, und — sollte dieses Blatt an das

Rheingebirge kommen; so bringe ich mich vielen guten Menschen, deren Andenken mir werth und theuer ist, ins Gedächtniß!

Was der Herrscher eines großen Reichs thut, geht nicht verloren: oft kosten die Entsagungen, Verläugnungen und Opfer, welche die Fürsten kleiner Länder bringen, mehr Muth und Ausdauer, sind um so verdienstlicher, da niemand sie bemerkt und nur das Pflichtgefühl sie belohnt.

Das war auch zu Dürkheim der Fall. Was ich davon sagen werde, habe ich als Augenzeuge erlebt.

Das Haus Leiningen ist eines der ältesten und angesehensten in Deutschland, und war von Alters her mit der Landgräflichen Würde bekleidet. Daß der jetzige Fürst in der, vom Kaiser Joseph, eben deßhalb nur erneuerten Fürstenwürde, jenen alten angeerbten Vorzug wieder geltend machte, war eine Nothwendigkeit, da der Stolz und das System des Ansichreißens, welches die Minister eines mächtigen

Nachbarn, uneingedenk der nahen Verwandschaft dieses ansehnlichen Hauses mit ihrem Fürsten, auf die drückendste Weise übten, das Haus Leiningen nur zu gern in die Abhängigkeit der bloß begüterten Edelleute gesetzt hätten.

In früheren Zeiten schon, als die Grafen von Leiningen noch eigne Kriegsmacht hatten, nahmen sie gewöhnlich die Partey des Unterdrückten; sie wurden dafür verfolgt, beraubt und in neuern Zeiten beeinträchtigt. Die letzten Vorfahren des Fürsten, von Kriegen und Prozessen entkräftet, hatten sich nur mehr als zu nachgebend dagegen betragen. Es ward dem jetzigen Fürsten daher um so mehr Pflicht, seine unstreitigen Rechte und Besitzungen, durch ein festeres System, unterstützt auch von äußerer Würde, zu erhalten.

So manche Last er zu tragen hatte, so muthig unternahm er das schwere Werk, verschleuderte Besitzungen, Rechte und Erwartungen zu retten. Binnen sechs Jahren war schon

mancher Schaden geheilt, den seine Vorfahren auf ihn geerbt hatten.

Die Natur hat viel für den unternehmenden Mann gethan. Eine geistvolle, hohe Bildung, ein feuriger Blick, ein freyer, fester, männlicher, schneller Schritt; eine starke, klingende, wirksame Stimme, ein jugendlicher Muth in Entschließungen, hinreißende Beredtsamkeit — bezeichnen noch heute im sechs und siebzigsten Jahre den Mann, der — Herr ist über sein Schicksal.

Wahrlich das war nicht gerecht gegen ihn. Von seiner frühesten Jugend an lächelte es ihn nur deßhalb auf Augenblicke an, damit er unmittelbar darauf seine Härte desto herber fühlen mußte.

In den süßesten Empfindungen des Herzens gekränkt, von Freunden, und denen, welchen seine Wohlthaten Ehre und Wohlseyn gegeben hatten, hintergangen, haben wohl wenige Menschen so oft Hoffnungen aufgeben, und das, was

sie mühsam geschaffen hatten, zerstören sehen müssen.

Aber nichts hat den schönen Ton dieses edlen Herzens verstimmen, und die Milde in Meinungen, Urtheilen und Handlungen verändern können.

Nicht leicht wird jemand den feinen Hofton so ganz in seiner Gewalt haben, und nie hat der Fürst dieser Manier die Sprache seines redlichen Herzens aufgeopfert. Er blieb immer öffentlich der Freund seiner Freunde, wenn auch, wie es verschiedentlich der Fall war, das Ungewitter der höchsten Ungnade des Hofes, an dem er lange lebte, gegen sie ausgebrochen war.

Ich habe oft gelesen, daß man es laut gepriesen hat, wenn ein Fürst in seinem Lande die Pest des Lotto aufgehoben hatte. Wie viel herzlicheres Lob verdient dieser ehrwürdige Mann, der unter dem Druck mancher harten Umstände, den ansehnlichsten Anerbietungen widerstanden, den baaren Gewinn kalt ausge-

schlagen, und nie das Lotto in seinem Lande geduldet hat!

Auch die glänzendsten Anerbietungen, welche man von Seiten fremder Mächte dem Fürsten machte, um aus seinen Unterthanen für ihren Dienst Regimenter zu errichten, Chef davon zu seyn, oder überhaupt fremde Werbungen in seinem Lande zu gestatten, hat er stets von der Hand gewiesen, und über dem Wohlstand seines Landes den Unwillen derer, welche ihn nicht hatten kaufen können, leicht verschmerzt.

Fast alle ihm benachbarte Fürsten haben zu den Zeiten der königlichen Regierung in Frankreich, Orden, Regimenter, Pensionen oder Gränzbegünstigungen, entweder empfangen oder intriguiert. Nie hat dieser würdige Fürst das gesucht, ja, da man es ihm einst nahe genug legte, und er als Vasall der Krone wegen der im Elsaß belegenen Grafschaft Dagsburg, zu Versailles große Vortheile durch Verbindungen würde haben erreichen können, hat er es dennoch abgelehnt.

Das berüchtigte rothe Buch trägt unter allen Pensionairs und Begünstigten der Krone Frankreich den Namen des Fürsten zu Leiningen auf keiner Seite.

Der einzige Antheil, den jemals die Könige von Frankreich dem Hause Leiningen bewiesen haben, besteht darin, daß, nachdem die Reunions-Kammern unter Ludwig dem Vierzehnten ihnen erst Rechte, Land und Einkünfte im Elsaß genommen hatten, die Heere dieses Königs, wegen Anhänglichkeit der Grafen an den deutschen Kaiser, nachher auch noch ihre Besitzungen in Deutschland verheert, ihre Schlösser ausgebrannt und geplündert haben.

Um so grausamer ist das Schicksal, das in dem letzten Kriege diesem Hause alle seine Besitzungen, welche sämmtlich auf dem linken Rheinufer liegen, geraubt hat.

Die Entschädigungen, welche die erste Nationalversammlung für verlorne Hoheits- und Eigenthums-Rechte in der Grafschaft Dagsburg anbieten ließ, mußte der Fürst auf

Kaiserlichen Befehl, wie andere mit ihm, abweisen. Ueberhaupt hat nicht leicht ein Haus in Deutschland, von Anbeginn her, durch Gewaltthätigkeit, offenbaren Raub der Uebermacht, Ablistungen, gedehnte und daher veraltete Prozesse, Anfechtungen und Ueberlistungen, so viel, so anhaltend und schmerzlich verloren, als dieses.

So wenig das im Ganzen diese ehrwürdige Familie unverträglich mit ihren Nachbarn gemacht hat; so konnten diese und deren Diener es nie begreifen, daß sie sich nicht auch den Rest des Ungeplünderten, nicht vollends geduldig wollten nehmen lassen.

So besorgt der Fürst um das Schicksal seiner Unterthanen war, so sorgsam hatte er seine Gesinnungen auf seinen einzigen Sohn übertragen. Beide waren redlich beschäftigt, das Wohl der Menschen, deren Führung ihnen oblag, zu gründen.

Diese wackeren Fürsten handelten gut, weil sie so fühlten; nicht damit es gepriesen

werden sollte. Anspruchlos war ihr Thun und still. Manche Aussaat wurde gelegt, und versprach dem wohlwollenden Herzen reiche Aernte.

Ihre einfache Tafel wurde durch heitere ungezwungene Unterhaltung zum herrlichen Mahle, und die Gespräche, wenn Vater und Sohn mit dem gebildeten Zirkel in der schönen Natur wandelten, waren lehrreich, herzlich und fröhlich. Sie kehrten in den Höfen der Wohlhabenden ein, und suchten oft die Hütten der Dürftigen und Leidenden. Die Pest der Verkäuflichkeit war nie über die Gränze dieses Landes gekommen, und Vater und Sohn standen zu jeder Tageszeit jedermann Rede.

Nach der Abendtafel wurde das vorzüglichste aus der neuesten Litteratur vorgelesen, oder der Fürst sprach aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung, mit guter Laune und der Liebe eines wohlwollenden Vaters.

Diese Fürsten hatten das Ansehen, das Väter und Hausherren haben müssen; aber sie

lebten mit ihren Dienern freundlich und zutraulich.

Die Wissenschaften, die Künste, milderten dort alle rauhe Seiten des Lebens, aber Weichlichkeit brachten sie nicht unter die Menschen.

An einem Waldstrome bauete der Erbprinz in einem schönen Thale Salomo Geßner einen Tempel; aber er war auch unermüdet selbst besorgt, die Schulanstalten zu verbessern.

Der Fürst liebte die Jagd, wozu die Natur unwiderstehlich dort einladet; aber sein Privatvermögen entschädigte reichlich, wenn je dieß Vergnügen Einzelnen schädlich geworden war.

Der Natur war an manchen Gegenden nachgeholfen, aber nirgend war ein Ganzes auf Kosten des Eigenthumsrechtes — sey es auch nur durch Ueberredung — erzwungen.

Eine Stunde von Dürkheim lag das alte Stammhaus Hardenburg, ein ehrwürdiges Bergschloß, und eine Stunde weiter, in

einem heiligen Walddunkel, das Landhaus Jägerthal.

Hier wurde der Winter zugebracht, und ein mäßiges, gastfreyes, frohsinniges Leben zog der Freunde manche daher, die niemals die Freuden der Stadt hier vermißt haben. Man wurde empfangen, wie ein alter Freund lange Bekannte empfängt. Wie oft hat der freundliche Vater den Spielen der Jugend zugesehen, und wie fröhlich sprach die Stimme des unbefangenen Mannes in unsere Scherze!

Auf Hardenburg habe ich Mercier mit Thränen in das stille Thal hinabsehen und sagen hören — „Ach hier möchte ich enden!“

Im Winter wurde Sonntags auf dem Gesellschaftstheater zu Dürkheim, von dem Erbprinzen, den fürstlichen Räthen und ihren Frauen Schauspiele gegeben. Dieses Etablissement war ganz das Werk des Erbprinzen. Man war weit darin gekommen. Genauigkeit des Costüme, Dezenz und Pünktlichkeit waren

eigne Vorzüge, wodurch dieß Institut sich auszeichnete.

An allem diesen mannigfachen Genuß habe ich von 1783 an Theil genommen, und niemals — ach niemals werde ich der schönen Tage vergessen, die ich in diesen reichen, friedlichen Thälern gelebt habe.

1787 überfiel den Erbprinzen eine gefährliche Krankheit. Wie war es damals so sichtbar, daß für jedermann ein treuer Freund darnieder lag! Wie theilten die guten Menschen die Angst und Sorgen des Vaters! Wie laut und herzlich war ihre Freude, als der edle junge Mann genesen unter ihnen umherging!

Alle wollten nicht von diesem Stamme lassen, und auf so eigene und herzliche Weise äußerten sich von Bürgern und Bauern die lauten Wünsche, nach der Vermählung des einzigen Sohnes!

Der Prinz schloß die Verbindung mit der liebenswürdigen Gräfin Reuß.

Die Herzen dieses Paares waren sich innig begegnet.

Der Sitte nach, pflegen die Hofhaltungen von Vater und Sohn sich alsdann zu trennen. Die Kanzelley proponierte für das neue Paar das Schloß Bockenheim, drey Meilen von Dürkheim. Aber Vater und Sohn konnten und wollten sich nicht trennen.

Der Prinz fand bey der Heimführung seiner Gemahlin das Land in freudiger Entzückung, und die mannigfachen Beweise davon waren so rührend und herzlich, daß ganz Fremde aus weiter Ferne, die eben anwesend waren, vom allgemeinen Jubel zur innigsten Rührung hingerissen wurden.

An diesem Tage wurde das Vorspiel, Vaterfreude, gegeben. Es läßt sich denken, daß es bey dieser Stimmung der Menschen aufgenommen wurde, als wenn es in einer Familie gegeben worden wäre.

Das Glück der Familie wurde durch die Vorzüge und Herzensgüte der liebenswürdigen

Tochter, die nun hinzu gekommen war, unendlich erhöht.

Einigemal wurde es durch vereitelte Vaterhoffnungen getrübt. Die lebhafteste Unruhe aber bemächtigte sich aller bey der Wendung, welche die Dinge in Frankreich, gegen Ende des Jahres 1789, nahmen.

Ich erinnere mich noch sehr gegenwärtig, daß einst 1790 bey einem Abendspaziergange in den Waldgängen des Jägerthals, der Fürst, da wir eben über die Folgen der Veränderung in Frankreich sprachen, auf einmal stehen blieb, wie ein scheidender Freund, über die freundliche Besitzung hinaussah, die Hand auf meine Schultern legte, und mit aller Feyer den Blick an den Himmel gerichtet, sagte: — „Gedenken Sie der Prophezeihung eines ehrlichen alten Mannes, in drey Jahren liegt alles dieses in Asche!"

Es war mir fremd, von dem muthigen Manne diese trübe Ansicht zu empfangen.

Ach! Er hat nur zu wahr geredet!! —

Bey dem ersten Einfall des Cüstinischen Heeres und dessen Hin- und Herziehen, verließ die fürstliche Familie ihren Wohnsitz nicht, und wollte ihn nicht verlassen, bis der allgemeine und laute Wunsch des Landes sie endlich vermochte, nach Mannheim zu gehen.

In dieser Zeit, wo das Land von Emissaren bearbeitet wurde, und die Gewalt auf den Umsturz der bisherigen Verfassung zuging, empfing das fürstliche Haus manchen Beweis der treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit für eine milde, wohlwollende Regierung.

Es wurde durch die Geburt eines Prinzen erfreut. Diese würdige Familie litt die Ereignisse des Krieges, obgleich aller Einkünfte beraubt, noch herber doch in der Sorge für die guten Einwohner des Landes.

Auf kurze Zeit betrat sie 1793 und 1794 den gesegneten Boden noch einmal wieder.

Im Jahre 1794 zündeten die Fränkischen Kommissarien das Residenzschloß zu Dürkheim, das Stammhaus Hardenburg, das Lustschloß

Jägerthal an, und brannten jedes bis auf den Boden nieder.

Seit dieser Zeit aller und jeder Einkünfte beraubt, hat diese ehrwürdige Familie von ihrem Eigenthum nur aus der Ferne die Berge und Thäler gesehen, wo sie für Frieden, Glück und Menschenwohl so thätig, so redlich, so innig bemüht war.

Fast alle andere Fürstenhäuser, die auf dem linken Rheinufer verloren haben, sind mehr oder minder auf dem rechten Rheinufer begütert. Nur dieses Haus verliert — Alles!

Das grausame Schicksal raubte ihm auch noch den Trost der Aelternfreude! Der hoffnungsvolle einzige Sohn des Erbprinzen, wurde vor kurzem im siebenten Jahre dahingerafft!

Wenn wird der Friede diesem tiefgebeugten, verfolgten Hause — das so viele Freuden unwiederbringlich verloren hat — mindestens den Trost geben, ohne bittere Sorgen

den Erinnerungen der glücklichen Vorzeit nachhängen zu können?

An dem grossen Tage, wo die Verluste der Deutschen Fürsten aufgerechnet und ausgeglichen werden sollen, da gebe die gerechte Vergeltung diesem verfolgten, fast vernichteten Hause einen Redner, der die Fülle seiner Ueberzeugung für eine diplomatische Sendung zum Besten der Unterdrückten nimmt.

So sprach auf der Westphählischen Friedensversammlung der Gesandte des fast verarmten Braunschweigischen Hauses mit solchem Muthe für dessen Rechte, daß der Gesandte einer großen Macht ihn trotzig fragte: wo denn die Armee sey, mit der er diese Sprache unterstützen könne? Unser Recht und euer Ehrgefühl ist meine Macht, antwortete der Biedermann, sprach kühn bis zum Ende, und rettete noch manches.

Ihr Wandel und ihr Unglück sey das Fürwort, das die Protektion der großen Mächte ihnen verschaffe. Diese bescheidenen Seelen

macht auch die entschiedenste Härte des Schicksals nicht zudringlich ihr Recht suchen, und zur Intrigue ist dieser Stamm zu gerade und mannhaft.

Sollen diese guten Menschen nicht mehr fort wirken, in den gesegneten Thälern, auf den freundlichen Höhen, wo das Auge von Darmstadt über Durlach an die fernen Gebirge des Schwarzwaldes hinsehen konnte — so reiche ein würdiger Bischoff den Krummstab in die Hand des ehrwürdigen Hausvaters, daß die Seinen fortwirken, und in der Brust ihrer Unterthanen die Urkunde zurücklassen für ihren Werth.

Die Rechte, wofür Kanonen donnern, bedürfen eines mäßigen Redners — aber solche verlassene Rechte bedürfen eines Mannes, der im Geiste eines Hutten die Gemüther entflamme, daß Recht und Wahrheit nach gemeinem Begriff ihnen wieder heilig werden, und ehrwürdig der, welcher vor den Augen von Deutschland sie vertritt!

Wohl kenne ich manchen, der das vermag — aber welcher wird es wollen?

Wohl wird auf dem nächsten Friedenstage der Wortführer, welcher den andern am meisten übersehen und in Nachtheil gesetzt hat — ein großer Staatsmann genennt werden. Aber der, welcher die Verlassenen und Vergessenen mit starker Hand auf ihren Sitz wieder erhoben hat, wird der Unvergeßliche bleiben, und bey seinem Namen wird den Geschichtsforscher eine freudige Wehmuth anwandeln, die immer die Mutter guter kräftiger Thaten ist.

Berlin,
den 25. April. 1800.

Iffland.

Personen.

Walter, ein Pachter.
Karl, Walters Sohn.
Sophie, Karls Frau.

August, Ferdinand,	Landleute; seine Freunde.

Konrad, in Walters Diensten.
Ein Notarius.

Eine Bäuerin, Ein Bauer,	aus dem Ort.

Bauern und Bäuerinnen.

Waldige Gegend. Hinten sieht man die ländliche Wohnung eines Pachters; sie ist mit Blumenketten behangen. An den Bäumen steht Feldgeräth mit Blumen und Bändern umwunden; an der Seite ist eine Rasenbank.

Erster Auftritt.

Walter rückt das Feldgeräth zurechte.

Ueberall nichts mehr zu thun! — Hier auch nicht? — Nun so kann ich ruhen, und meine Kinder erwarten. Er setzt sich auf die Rasenbank. Hier saß ich oft bey schönem Abendroth — sah auf meine kleine Wohnung — alles war gut — aber ich konnte mich ihrer nicht freuen. Heute sieht das liebe Haus noch einmal so freundlich aus den grünen Bäumen hervor — denn ich werde die darin finden — die meinen Karl durchs Leben geleitet! — Gute, liebe, junge Frau, fromme Wünsche haben dich mir zur Tochter erbeten, und Segen aller Herzen wird dir entgegen kommen, wo du unter uns bist! — In

allem, was ich hier um mich her sehe, ist Eintracht, Liebe und Ruhe. Still und sanft schleicht der Bach im Thal herunter; herrliche Saaten wallen die lange Flur hinab und wieder heran — in allem finde ich das Bild von meinen Kindern! Mit ihrem freudigen Gesang singt die Lerche das Danklied des Vaters! Steige so hoch in den blauen Himmel, bis ich dich aus dem Gesicht verliere! — O meine Kinder! Mein Sohn, und du, meine Tochter — — ich kann nicht mehr hier ausdauern — ich muß hinauf in das Haus so weit ich kann, zu sehen, ob meine Kinder kommen! Er geht in das Haus.

Zweyter Auftritt.

Ferdinand und hernach August.

Von verschiedenen Seiten.

Ferdinand. So still? Niemand hier? — Wie geht das zu?

August. Grüß Euch Gott, Ferdinand!

Ferdinand. Wie — August! Seyd Ihrs? In acht Jahren haben wir uns nicht gesehen!

August. Gehn Tage hin — gehn Jahre hin; so bleibt das Herz! — Hier biete ich Euch die alte Hand!

Ferdinand schlägt ein. Dasselbe Herz!

August. Treue Freundschaft! Von allen guten Menschen erneuert, da unser lieber lieber Karl wieder kommt!

Ferdinand. Und wieder gefeiert, so oft der gute Großvater einen neugebornen Enkel auf seine Arme heben wird!

Beide. Sich umarmend. Treue Freundschaft!

Ferdinand. Wollt ihr hier ausruhen bis jemand kommt?

August. Ich bedarf das nicht! — Berg und Thal bin ich gestiegen, und weiß es nicht, so kurz kam mir der ganze Weg vor. Der Tag ist frisch und fruchtbar; Felder und Bäume — alles sieht mir aus wie Feiertag!

Ferdinand. Seht, die Menschen sind gut, und wir lieben sie — nun meinen wir eben, Wald und Feld und Menschen müßten sich mit freuen, wenn es ihnen wohl geht. Das ist denn aber auch ein Vorrecht eines guten Hausvaters, wenn er mit den Seinigen einen festlichen Tag lebt, daß es auch ein Feiertag für alle gute Menschen ist!

August. Und so kommt einem das Gute immer wieder zu Hofe, weil es so — gleichsam — seinen Lohn in sich selbst hat.

Ferdinand. Da habt ihr mächtig recht. Solcher Lohn hat eine Kraft in sich; eine Kraft — ich weiß sie nicht zu nennen — an allem, was gute Menschen thun, spürt man sie — aber am Alter am allermeisten!

August. Ja wohl! So oft ich unsern lieben Walter ansehe — noch so kräftig — mit einem frischen Gedächtniß — so heiter unter jüngern Leuten — so denke ich immer, seine Jugend muß brav gewesen seyn; darum lohnt ihm Gott so mit einem kräftigen Alter.

Ferdinand. Und wird es ihm in Segen verherrlichen! Walter liebt seine Kinder väterlich; war stets arbeitsam ihr Gut zu verbessern. Wort ist ihm heilig, und er ist freundlich gegen die Armuth. — An diesem Stamm ist der Sohn hinauf gewachsen, und Gott wird uns seine herrliche Blüthe, unter dieses Stammes Schutz, erhalten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Walter.

Walter. Willkommen! willkommen, ihr lieben Leute!

August. } Sieh da —
Ferdinand. } Ich dank euch, Vater!

Walter. Ihr seyd schon lange hier allein gewesen?

Ferdinand. Nicht so sehr — —

August. Doch wundert es uns, Vater, euer Haus so leer zu finden.

Walter. Sie sind fort, Groß und Klein — an alle Ecken unsers Gütchens haben sie sich vertheilt, zu sehen, ob meine Kinder kommen. Geht, sagte ich; geht! — Gott Lob! daß meine Kinder euch so lieb sind! Ich will indeß eurer Geschäfte hier warten.

August. Wie ist denn das? — Wir wollen euch Glück wünschen, daß ihr den Tag erlebt — aber ihr seyd nicht munter —

Ferdinand. Gar nicht, wie ein Hochzeitsvater seyn soll!

Walter. Freunde! ich bin, was ein Vater seyn soll; voll Hoffnung und — sorgsamer Liebe für meine Kinder.

August. Ich meine so, die Sorgsamkeit merkte man euch mehr an, wie die Hoffnung.

Walter. Sie gehen beide zu gleichen Theilen. Mein einziger Sohn ist nun herangewachsen, und so — daß ich euch sagen kann — sein Herz ist guter Menschen Liebe werth.

Ferdinand und August zugleich und mit Wärme. Das wissen wir!

Walter. Mein Herz sehnt sich darnach, den Jüngling Vater werden zu sehen. Jedermann, jedes Gerücht von allen Orten, pries ein schönes Mädchen aus fernem Lande. Er hat gewählt — sie besitzt sein Herz — es ist geschehen! Dafür danke ich Gott! Sie wird eine gute Frau — denn sie war eine gehorsame Tochter!

Ferdinand. Und diese neue Tochter erwartet ihr nun in euren Armen?

Walter. Innig. Sie zu segnen! Voll Zuversicht auf die Zukunft will ich sie an mein Herz drücken! Wenn dann nun aber doch eine Thräne mir ins Auge kommen möchte — ach so ist es die Thräne der zärtlichen Sorgsamkeit. Lieben Leute! die können nur Väter recht begreifen.

Ferdinand. Das glaube ich euch, guter Walter!

Walter. Es war noch grauer Morgen, so sahe ich schon über das stille Land hinaus, und betete für meine Kinder! Die Sonne strahlte eben nur über die fernen Bergspitzen, so ging ich schon auf dem Wege, den sie kommen werden. Langsam wandelte ich so für mich hin durch das Feld; alles war still! Die ganze Zukunft meiner Kinder lag vor mir — Erhebend. Da sah ich nichts sträfliches! Keinen Leichtsinn ihrer Herzen, der Unglück herbey ziehen könnte!

August. Eben darum solltet ihr fröhlich seyn!

Walter. Ach! Ist denn ein Ungemach noch so fern, das dem Vater nicht nahe dünkte! Was fürchtete ich nicht alles für meine Kinder! Sie waren nicht da — sie ahndeten mich nicht — sie umarmten sich — sie waren sich genug — zogen fort im Jubel ihrer Freunde; und da ging der alte Vater einsam hin und trauerte um Uebel, die einst die Kinder treffen könnten.

August. Nein! Nimmer wird das geschehen!

Ferdinand. Mit Wärme. Nimmermehr!

Walter. Dachte ich an meiner Kinder Herz, so beruhigte mich diese Bürgschaft; dann glaubte ich sie aber doch vom Schicksal bedroht, und weinte herzlich.

August. Sehr gerührt. Guter Mann!

Walter. Alles war still — der Morgenwind fuhr über die Landschaft — der Thau tröpfelte herab und ich weinte herzlich!

Ferdinand. Walter!
August. Lieber Freund!
Sie nehmen seine Hand.

Walter. Ach! um die trüben Stunden seiner Kinder, die er nicht erlebt, hat ein guter Vater die Thränen schon voraus geweint. Diese schmerzliche Sehnsucht — ich möchte nicht leben, wenn ich sie nie gefühlt hätte!

August. Traun! Sie hat euch herrliche Früchte getragen!

Walter. Rasch. Das nehmt ihr mir aus dem Herzen! Denn wie ich nun so weiter ging, dachte ich zurück, an die Jugend meiner Kinder, an ihre Liebe, ihren Gehorsam, an ihre Sorge um mich — — ich trocknete meine Augen, es war mir besser. Die Sonne stand nun schon höher am Himmel, und das Land umher ward rege von arbeitsamen Menschen.

Ferdinand. Habt ihr nicht unter ihnen manchen zufriedenen Vater gesehen?

Walter. Ja! und mir ward immer besser und besser ums Herz. Alle diese Menschen grüßten mich freundlicher wie sonst — sie drückten mir die Hand — sie wünschten mir Glück. — Sie sprachen von der Zeit, wie ich durch meinen Sohn Großvater seyn würde — da stand ich — machte mir Vorwürfe über meine Thränen — sah auf den Weg, den meine Kinder kommen sollen — dann an den Himmel — konnte nicht sprechen — meine Lippen zitterten ein freudiges Gebet; ich dankte Gott, der meinen Karl mir erhalten hat!

August mit besonderm Nachdruck. Wie die Menge so an euch vorbeygezogen ist ins Feld — ach — da müßt ihr manchen gefunden haben, dessen Thränen euer Sohn getrocknet, dessen Last er mitgetragen hat.

Walter. In hoher Freude. Ja, ja! — und mit ihrem freudigen Morgengruß stand manche gute Handlung meines Sohnes vor mir da — Segen und Ruhe kam in mein Herz.

Ferdinand. Gott Lob!

Walter. Sie segneten meinen Sohn, sie sprachen mit Freudenthränen von meiner Tochter — dann eilten sie mit ihrer Arbeit, meine Kinder zu empfangen — Liebe und Segen für Vater und Kinder gingen von Mund zu Mund! — Nun dachte ich, so muß es denn dem Paare gut gehen,

das den Segen kindlicher Treue und guter Handlungen in der Ehe einander entgegen bringt! und ich ward stark und muthig wie ein Jüngling!

Ferdinand. Es geht ihnen wahrhaftig gut!

August. Rasch auf einander. Eure guten Tage werden erst anfangen.

Walter. Alles war lebendig — die Sonne leuchtete über die reiche Landschaft — die Kleinen wanden Blumenkränze für meine neue Tochter — unter frommen Gesang glänzten die Sicheln der Alten — junge Weiber und Männer banden Garben bey frohen Liedern — Freude scholl von unsern guten Nachbarn herüber — o da war ich froh, stark und muthig, wie ein Jüngling!

Ferdinand. Warum seyd ihr nicht gleich auf die Höhe gegangen, euren Kindern entgegen?

Walter. Das that ich — aber ich sah sie nicht kommen. Nun eilte ich hierher — schickte alles aus dem Hause fort, ihnen entgegen. Ich wollte hier noch vielerley thun; was meinen Kindern Freude machen kann, darf nur ihr Vater thun, meinte ich — aber die Liebe der guten Leute war mir überall zuvorgekommen.

Ferdinand. Das glaube ich.

Walter. Ich bin so geschäftig gewesen — ich habe alles von seinem Orte weg — und wieder hingestellt — ich muß wirklich noch so vieles thun, und kann mich doch nicht besinnen, was? Unten

aus dem Hause bin ich oben hinaufgegangen — und von da wieder zurück — ich bin überall gewesen — habe an alles gedacht — und fand überall nichts mehr zu thun. Ich zürnte, daß man mir nichts übrig gelassen hätte — weinte vor Freuden, daß mein Sohn und meine Tochter so geliebt sind — sah ihnen entgegen — wartete, sehnte, bekümmerte mich, und fühle so, in Angst, Hoffnung, Thränen, Sehnsucht und Freude — die Seligkeit, daß ich Vater bin! Er fällt im Uebermaß der Freude in ihre Umarmungen.

August. Kommt! ihnen entgegen!

Ferdinand. Keinen Augenblick müßt ihr — Indem sie gehen, spricht der Notarius.

Vierter Auftritt.

Vorige. Notarius.

Notarius. Ergebner Diener, Herr Walter.

Walter. Ey, sieh da! der Herr Notarius? Willkommen!

Notarius. Ich danke. Guten Morgen, ihr Herren! — Gute Freunde, nicht wahr?

August. Wir wissen keine bessern!

Walter. Herzlich willkommen! Aber —

Notarius. Was mich herführt? — Gleich der Antheil meines Herzens aus alter Bekanntschaft, erstens —

Walter. Das ist brav!

Notarius. Und eben dieser langen Bekanntschaft wegen, Ihnen meine freundschaftlichen Dienste anzubieten, zweytens.

Walter. Dienste? Freunde! seyd fröhlich — so dient ihr uns heut!

August. Das ist dem Herzen hier so leicht!

Notarius. Schön! herrlich! — aber denn doch — bey dergleichen Gelegenheiten, die Verbriefungen, die Versicherungen —

Walter. So? darum —

Notarius. Ja, auch darum komme ich. Ich erbiete mich, das Instrument aufzusetzen —

Walter. Was? Ich soll ein Instrument geben, daß ich meine Kinder liebe?

Notarius. Nicht so: allein wegen möglicher Fälle, die Besitzung, die Vertheilung —

Walter. Besitzung — Vertheilung! Meinen Kindern gehört mein Herz ganz.

August. Das wollen eben die Instrumente nicht haben!

Notarius. Ihr guten Menschen! Es ist also Ernst, Herr Walter, wir machen kein —

Walter. Ob das mein Ernst ist? Alles gehört uns ganz. Halm und Wasser, Leiden und Freuden, Herz und Dach!

Notarius. Ihr rührt mich zu Thränen!

Walter. Das ist nicht gut. Ist denn —

Notarius. Ah, diese seltene Denkungsart —

Walter. Ist denn Naturrecht ein verfallenes Heiligthum unter den Menschen geworden?

Notarius. Leider — beynahe!

Walter. Ist das? O was bin ich für ein reicher Vater! Nein, daran darbe ich nicht! und diesen verborgenen Segen wird Gott in uns erhalten. Ehrt die Rechte der Natur — folgt dem Zug der Liebe; so bedürft ihr keiner Gesetze.

Notarius. Möge diese Seelen-Eintracht stets unter euch wohnen! Nein, keine Güter-Vertheilung, wo die Herzen so ungetheilt sind! aber ein Zeugniß laßt mich aufsetzen: daß Vater und Sohn sich nicht trennen wollten, daß Vater und Sohn ihre Trennung für gemeinschaftliches Unglück ansehen. Legt dieß Zeugniß zu dem, das euch das Kostbarste ist, und wünscht euren Nachkommen nichts Besseres!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Konrad, Jakob, und mehrere Bauern.

Konrad. Gott gebe Euch einen fröhlichen Tag, Vater Walter!

Jakob. Euch und Euren Kindern!

Walter. Ich danke Euch, lieben Leute!

Konrad. Ihr kennt mich wohl — und die hier mit mir gekommen sind. Wir arbeiten in Eurem Gute. Sie haben mir aufgegeben, etwas mit Euch zu reden.

Walter. Sprecht, mein guter Konrad!

Konrad. Ich soll Euch sagen — daß wir alle, die wir Euch dienen, alt und jung — Euch und Euren Sohn — und was zu Eurem Hause gehört — von Herzen lieben — und — daß — habt Geduld, lieber Herr! und laßt derweile meine Thränen sprechen. —

Walter. Ihr ehrlichen Leute! —

August. Da geht das Herz vor den Worten! — Wir sind schon Freunde.

Konrad. Seht, Vater — Ihr habt viel an uns gethan. Das haben wir denn immer mit dankbarem Gemüth erkannt. Aber wenn wir Eure

Arbeit ansahen — dachten wir immer — so herrliche Früchte — so viele Früchte — und nur zwey, denen sie gedeihen! Dabey wurde es uns bange ums Herz für Euch — und für unsere Kinder. Nun zieht die gute junge Frau herein, die soll Euch sanft pflegen, Vater! und Euer Sohn geht nun nicht mehr allein unter uns. Das macht uns froh von Grund der Seele!

Walter. Gott segne Euch — alle die es redlich meinen, mit mir und meinen Kindern!

Konrad. Nun bitten wir Euch, nehmt ein Geschenk von uns an. — Es ist wenig — aber wir dachten uns viel Gutes dabey.

Sie tragen einen großen Fruchtkorb, mit allem, was die Jahrszeit hat, reich und malerisch gefüllt, in die Laube auf die Rasenbank.

Diese Früchte sind alle in Eurem Gute, auf unsern Feldern gewachsen. Ihr vergönnt uns, daß wir ihrer wohl pflegen und warten können — darum lieben wir Euch kindlich. Ihr sorgt, daß wir sie in Ehre und Gerechtigkeit sammeln; das werdet Ihr wieder finden. Ihr haltet uns, daß wir übrig haben, den Freund damit zu erfrischen, daß wir mit dem Leidenden theilen können — dafür segne Euch Gott! Euch und Euer Haus!

Alle. Gott segne Euch und Euer Haus!

Walter. Kinder, schont mein Herz!

Konrad. Die Freudenthräne macht Adler jung!

August. Seht Vater, die schönen herrlichen Früchte da an, und denkt nun — daß Ihr nichts umsonst gethan habt!

Konrad. Denkt, daß heute neue Hoffnung über Euer Thun und Wesen leuchtet, über Euer ganzes Haus! Sagt Euren Kindern — daß, wo der Boden solche Früchte trägt, und in den Menschen solche Herzen schlagen — man nichts bedarf, um glücklich zu seyn, als den ehrlichen Vorsatz!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bauern und Bäuerinnen, mit Musik, Blumenkränzen und Blumenketten. Hernach Karl und Sophie.

Erster Bauer. Vater! Sie kommen! —

Walter. } Meine Kinder!
August. } Schon da?
Ferdinand. } Wo?
Notarius. } Laßt uns gehen!

Zweyter Bauer. Da sind sie!

Karl und Sophie von der Menge umgeben. Sie fallen in ihres Vaters Arme. Mein Vater!

Walter. Kinder!

Karl. Hier bringe ich deine Tochter in deine Arme. Mit ihr tritt der Segen einer guten Mutter in unser Haus.

Walter. Aus den Armen der Liebe empfange ich die Freude meines Alters! Meine Tochter! O du unser aller Hoffnung! — alles Heil guter Ehen schwebe über deinem Haupt!

Sophie. Vater meines Karls! Mein Vater ist nicht mehr — freudig sieht sein Geist auf mich herab, denn in dir finde ich ihn wieder! Nimm meine kindliche Liebe, laß alle deine Sorgen in meinem Herzen ruhen, gewähre mir die Pflege deiner Jahre: so wollen wir, von deiner Hand geleitet, mein Karl und du und ich, vereinigt durch das Leben gehen!

Walter. Meine Sophie! habe ich vom Himmel Lohn verdient — so finde ich ihn in dir. O Gott! — sieh auf das Gebet eines guten Vaters — segne die Tage meiner Tochter — daß lange hinaus ihre Enkel rufen mögen — es lebe unsere Sophie!

Alle. Es lebe unsere Sophie!

Walter. Kinder! Freunde! Mein Segen über euch, und Fülle der Wonne über alle, die uns diesen Augenblick gewünscht haben.

Eine Bäuerin. Liebe junge Frau! Ich heiße dich herzlich willkommen im Namen aller Mütter und Töchter. Du hast deine Heimat verlassen, dein

Haus und deine Gespielinnen. — Sieh! wir wollen mit dir scherzen und arbeiten. Hättest du Kummer, so wollen wir in deine Thränen weinen; aber deiner schönen Tage werden viele seyn unter uns; und mit jeder Morgensonne wirst du uns lieber begrüßen, und unsere Fluren. Lange durchwandle sie mit deinem Geliebten, und brich jede Blume, die unsere Herzen dir bieten.

Sophie. Ich bringe Euch allen ein offenes warmes Herz; es ist Euer, und jedes Antheil will ich mit Liebe bewahren!

Die Bäuerin. Und du — guter deutscher Jüngling! nimm diesen Kranz von deiner ersten Erzieherin! Nimm ihn und meine Freudenthränen, du hast sie verdient. Du warst gut in deinen Knabenspielen, du bist auch gut, als Mann! Alle Sorge um deine zarte Blüte ist mir jetzt reichlich belohnt, da ein gutes holdes Weib an deiner Seite steht. So oft du diesen Kranz ansiehst — denk an deine gute Pflegerin; denk, daß jeder Augenblick der deiner Blüte drohte, ihr Herz zerriß — darum sind unter den Rosen — Blümlein Vergiß mein nicht!!!

Karl. Die erste Tugend, die ihr mich lieb gewinnen ließet, war Erkenntlichkeit!

Ein Bauer. Lieber junger Mann — hier stehe ich an der Spitze eurer zurückgelassenen Freunde. Nasse Augen könnten für unsere Herzen sprechen — ihr kennt uns! Aber laßt Euch und der holden Frau,

unsere frommen Wünsche in einem Bilde darstellen. Das war auch so die Weise unserer guten Vorfahren, weil es jedem Alter im Gedächtniß bleibt.
Er nimmt aus dem Zirkel hinter sich jemand einen Weinstock ab.
Seht diesen Weinstock an; er ist schlank und hoffnungsvoll, wie ihr selbst seyd. Fährt ein Sturm auf ihn herab, so neigt sich die Frucht zur Erde, aber treulich neigt der Stamm sich nach zu seiner Frucht. Nach sanftem Regen schmiegt die Ranke sich wieder fester um den Stamm. Breite Blätter schützen die Frucht vor giftigem Thau, und nichts kann Stamm und Ranke trennen — — ach! so sey eure Ehe! Was auch Menschen begegnen kann — vereinige Euch fester und fester! Wohin Ihr in unsers lieben Vater Walters Güter geht, so findet Ihr dieß gesegnete Bild, und es wird Euch an eure süße Pflicht und das heiße Gebet der Redlichen erinnern.

Karl nimmt den Weinstock. Deine Hand, Sophie!
Sie geben sich die Hände, daß der Weinstock in der Mitte ist.
Ja, meine Freunde, wir geloben Euch — nichts kann uns trennen! Was Menschen trennt — soll uns fester vereinigen. Deinen Segen, mein Vater, über dieß fromme Gelübde!

Walter. Segen über diese Ehe, meine Kinder!

Alle. Segen über diese Ehe!

Der Vater umarmt sie; und indem sie in der Gruppe stehen, nimmt der Bauer Karls Hand, die Bäuerin Sophiens Hand, und singen mit Chor.

Ach liebt Euch treu und bieder!
Dieß Fest kehr' Euch oft wieder!
Liebt Euch sanft und zärtlich,
Liebt Euch wahr und herzlich!

Walter. Laßt mich — o laßt mich noch lange so stehen, meine Kinder! Ich werde wieder jung in Euren Armen! — Diesen Weinstock will ich wieder setzen. — Wenn Ihr ihn je trauren ließet, — ach! so würden die Thränen guter Seelen Euch hart fallen! Er legt ihn auf den Fruchtkorb. Seht da den Reichthum dieser Landschaft — dieß alles besitzt Ihr — schuldlosen Sinn erhalte Euch Gott! Liebe der Herzen kommt Euch entgegen: — ihr athmet reine Bergluft — laßt immer einfache Sitten euch umgeben, so seyd Ihr beneidenswerthe Menschen!

Karl. Einfache Sitte! Weib meines Herzens, dieß sey der Bürge unsers Hausglückes.

Sophie. Der Wahlspruch meiner Liebe!

Karl. Meine Freunde! Ihr alle, die Ihr mich liebt — manche Eurer Empfindungen kannte ich noch nicht. Ich bin Gatte — — was ich hoffe — was Ihr mit mir hofft! kettet uns noch treuer aneinander.

Alle, indem einige eine lange Blumenkette bringen, und dem Brautpaar die Mitte zu fassen geben. Es lebe Karl und Sophie!

Karl giebt seinem Vater die Mitte der Blumenkette. Da — nimm! Vater, Menschenfreund! du unser aller Vater! Er nimmt sie. und von dir aus Nun

faßt sie schnell ein jeder, so daß sie mit der Kette in einem Zirkel stehen. gehe das Band der wechselseitigen Liebe zu uns allen — An beiden Seiten sind noch lange Enden leer; bey folgenden Worten. zu jeder guten Seele! Werfen die Letzten welche anfassen, die Enden der Blumenkette sanft ins Parterre.

Schluß-Chor.

So bist du da — du Tag voll Freudenthränen,
Den unser Vater schon so oft,
Vom Traum gerührt, mit langem Sehnen
Zur Wirklichkeit von Gott erhofft!
Wir rufen laut — Heil uns! Sophie! verschwunden
Ist der leere Traum. Ach Gott!
Sieh hier von Herzen die umwunden,
Die nichts mehr scheidet — nicht der Tod!

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.